

Die ständische Verfassung in den
westfälischen Landesteilen Preußens und
im Fürstbistum Münster 1780-1806

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des
akademischen Grades eines Doktors der Rechte
durch die
Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster

vorgelegt von
RAINER KUHNA
aus Gleiwitz

1963

Digitized by the Internet Archive
in 2026



Die ständische Verfassung in den
westfälischen Landesteilen Preußens und
im Fürstbistum Münster 1780-1806

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des
akademischen Grades eines Doktors der Rechte
durch die
Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster

vorgelegt von
RAINER KUHNA
aus Gleiwitz

1963

1. Berichterstatter: Prof. Dr. G m ü r

2. Berichterstatter: Prof. Dr. Z u h o r n

Dekan: Prof. Dr. Fikentscher

Tag der mündlichen Prüfung: 20. Dezember 1963



I n h a l t s v e r z e i c h n i s

	Seite
Quellen- und Literaturverzeichnis	6
Abkürzungsverzeichnis	18
Einleitung	19
 <u>1. Hauptteil:</u>	
<u>Die ständische Verfassung in den</u> <u>preußischen Landesteilen Westfalens</u>	21
1. Abschn.: Vorgeschichte bis 1780	21
1. Kap.: Entstehung der ständischen Verfassung	21
2. Kap.: Geschichtliche Entwicklung von 1609-1780	23
1. Ständische Selbstherrlichkeit 1609-1640	23
2. Erste Unterwerfungsversuche 1641-1653	27
3. Sieg über die Stände 1654-1666	33
4. Niedergang der ständischen Macht 1667-1780	38
2. Abschn.: Die ständischen Institutionen in den preußi- schen Landesteilen Westfalens 1780-1806	40
3. Kap.: Die Stände auf dem Landtag	40
1. Die Ritterschaft	41
2. Die Städte	46
3. Das Verhältnis der Landstände untereinan- der	47
4. Die Beziehungen zu den preußischen Re- gierungsstellen	52
4. Kap.: Das Verfahren auf dem Landtag	56
1. Die Einberufung des Landtages	56
2. Der Gang der Landtagsverhandlungen	58
5. Kap.: Die Hilfspersonen der Landstände	59
1. Die Deputierten	59
2. Die Syndici	61
3. Die Korrespondenten	62
4. Sonstige Beamte	62
6. Kap.: Verhandlungsgegenstände auf den Landtagen	62
1. Die Huldigung	62
2. Die Steuerbewilligung	63
a) Gewöhnliche Staatssteuern	63
b) Provinzialsteuern	65
3. Außenpolitische Fragen	70
4. Militärwesen	71
5. Landesschuldenverwaltung	73
6. Provinzialgesetzgebung	73

	Seite
7. Kap.: Die Amts- oder Erbtage	74
1. Die Zusammensetzung der Erbtage	75
2. Die Aufgaben der Erbtage	75
3. Abschn.: Die französische Revolution und die preußischen Landesteile Westfalens	80
8. Kap.: Auswirkungen auf die ständische Verfassung	80
1. Revolutionäre Strömungen im Volk	80
2. Auswirkungen auf die Stände	83
3. Die Lage im besetzten linksrheinischen Gebiet	91
<u>2. Hauptteil: Die ständische Verfassung im Fürstbistum Münster</u>	96
1. Abschn.: Geschichtlicher Rückblick	96
9. Kap.: Die Zeit bis 1780	96
2. Abschn.: Die ständischen Institutionen im Fürstbistum Münster 1780 - 1802	99
10. Kap.: Die Stände auf dem Landtag	99
1. Das Domkapitel	99
2. Die Ritterschaft	105
3. Die Städte	106
4. Das Verhältnis der Stände zur Landtagskommission	108
11. Kap.: Das Verfahren auf dem Landtag	112
1. Die Einberufung des Landtages	112
2. Der Gang der Landtagsverhandlungen	113
12. Kap.: Verhandlungsgegenstände auf dem Landtag	117
1. Die Stände und die Finanzverwaltung des Hochstifts	117
2. Außenpolitische Fragen	122
3. Militärwesen	124
4. Gesetzgebung	127
5. Andere Landesangelegenheiten	129
13. Kap.: Die Kirchspielversammlungen	134
1. Die Zusammensetzung der Kirchspielversammlungen	134
2. Die Aufgaben der Kirchspielversammlungen	135
3. Abschn.: Die französische Revolution und das Fürstbistum Münster	138

	Seite
14. Kap.: Einflüsse auf die ständische Verfassung	138
1. Die Stimmung im Volk	138
2. Die Einstellung der Landstände zur Revolution	140
4. Abschn.: Das Fürstbistum nach der preußischen Besitznahme 1802-1806	148
15. Kap.: Das Ringen um die Erhaltung der landständischen Rechte	148
1. Der preußische Einmarsch und seine Auswirkungen im Hochstift	148
2. Hoffnung auf den Weiterbestand der Landesverfassung	150
3. Die Lage nach dem Reichsdeputationshauptschluß	152
<u>3. Hauptteil:</u> <u>Vergleich der untersuchten Verfassungen miteinander und mit der Reichsverfassung</u>	156
16. Kap.: Vergleich der in den preußischen Landesteilen Westfalens geltenden Verfassungen mit der Verfassung des Fürstbistums Münster	156
17. Kap.: Vergleich beider Verfassungen mit der alten Reichsverfassung	160
18. Kap.: Zusammenfassende Würdigung	164

A N M E R K U N G E N

Erster Hauptteil:	166
Zweiter Hauptteil:	187
Dritter Hauptteil:	201

Quellen- und Literaturverzeichnis

A. Archivalische Quellen

1. Benutzte Urkunden- und Aktensammlungen des Staatsarchivs Münster

a) Preußische Landesteile Westfalens

Kleve-Mark Landesarchiv

Kleve-Mark Landstände

Kriegs- und Domänenkammer Hamm

Märkische Landtagssachen

b) Fürstbistum Münster

Domkapitel Münster

Domkapitel Münster, Protokolle

Fürstentum Münster, Kabinetts-Registratur

Fürstentum Münster, Landtagsprotokolle

Münsterische Ritterschaft

Nachlaß Druffel

Nachlaß Franz Wilhelm von Spiegel zum Diesenberghaus

Oberpräsidium Münster

Regierung Münster, Domänenregistratur

Spezial-Organisationskommission Münster

2. Benutzte Urkunden- und Aktensammlungen des Staatsarchivs Düsseldorf

Kleve Kammer

Landtagsakten Kleve-Mark

B. Gedruckte Quellen

Acta Borussica: Denkmäler der preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert. Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert, hrsgg.v.d.Kgl. Akademie der Wissenschaften, 11 Bände, Berlin 1892 - 1908

Clercq, Alfons de: Recueil des traités de la France, I und II, Paris 1864

Corpus Juris Canonici, Editio Lipsiensis Secunda Post Aemilii Ludovici Richter, Instruxit Aemilius Friedberg, Pars Prior et Secunda, 1879 und 1881. - Unveränderter Nachdruck Graz 1959

- Martens, Georges-Fernand: Recueil des principaux traités, VI und VII, Göttingen 1800 und 1801
- Mörner, Theodor v.: Kurbrandenburgische Staatsverträge von 1601-1700, Berlin 1867
- Münsterische Urkundensammlung, hrsgg. von Johann-Heinrich-Josef Niesert, 7 Bände, Coesfeld 1823-1826
- Sachsenspiegel, Landrecht, hrsgg. von Karl August Eckardt, Göttingen-Berlin-Frankfurt 1955
- Scotti, Jakob-Josef: Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem Herzogtum Cleve und in der Grafschaft Mark vom Jahre 1418 bis 1816 ergangen sind, 6 Bände, Düsseldorf 1826
- Scotti, Jakob-Josef: Sammlung der Gesetze und Verordnungen des königlich preußischen und Erbfürstentums Münster von 1359-1806, 3 Bände, Münster 1842
- Stein, Freiherr vom: Briefe und amtliche Denkschriften, bearb. von Erich Botzenhart, 7 Bände, Berlin 1931-37. Neue erweiterte Ausg., neu hrsgg. v. Walter Hubatsch, bisher erschienen: Bd. I; II,1; II,2; III; Stuttgart 1957-61
- Quellen zur Geschichte des Rheinlands im Zeitalter der französischen Revolution 1780 - 1901, Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XLII, hrsgg. von Joseph Hansen, 4 Bände, Bonn 1931-38
- Quellensammlung zur Geschichte der Reichsverfassung im Mittelalter und Neuzeit, hrsgg. von Karl Zeumer, Leipzig 1904
- Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Band 5, Ständische Verhandlungen, 1. Band (Kleve-Mark), Berlin 1869

C. L i t e r a t u r

- | | |
|------------------|--|
| Aubin, Hermann: | Die geschichtliche Entwicklung. Der Raum Westfalen, Band 1, Berlin 1931 |
| Bach, Ernst: | Der Reichsfreiherr vom und zum Stein, Dortmund 1956 |
| Below, Georg v.: | Territorium und Stadt, Aufsätze zur deutschen Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte, 2. Aufl., München und Leipzig 1923 |
| Bell, Karl: | Die Stände in Kleve-Mark zur Zeit des aufgeklärten Absolutismus und der französischen Revolution, Diss.phil. Frankfurt a.M. 1926 |

- Böckenholt, Franz: Zur Geschichte der königlich-preussischen Provinzialverwaltungsbehörde der ehemaligen Grafschaft Mark zu Hamm (Westf.). Münsterische Beiträge zur Geschichtsforschung, Neue Folge XXVIII (der ganzen Reihe 39. Heft), Münster 1912
- Botzenhart, Erich: Freiherr vom Stein, Staatsgedanken. Aus seinen unveröffentlichten Geschichtswerken, Tübingen 1924
- : Die Staats- und Reformideen des Freiherrn vom Stein, 1. Teil, Die geistigen Grundlagen, Tübingen 1927
- : Stein und Westfalen. "Westfalen", Mitteilungen des Landesmuseums der Provinz Westfalen u. des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, XV. Jahrg., Dortmund 1930
- : Freiherr vom Stein, Münster 1952
- Braubach, Max: Max Franz von Österreich. Letzter Kurfürst von Köln und Fürstbischof von Münster, Münster 1925, Neuauflage Wien-München 1961
- : Das Domkapitel zu Münster und die Koadjutorwahl des Erzherzogs Maximilian. Historische Aufsätze, Aloys Schulte zum 70. Geburtstag gewidmet, Düsseldorf 1927
- : Der Aufstieg Brandenburg-Preußens 1640-1815, Geschichte der führenden Völker, hrsgg. von Heinrich Finke u.a., Bd 15, Freiburg i. Br. 1933
- : Die politische Neugestaltung Westfalens 1795-1815. Der Raum Westfalen, Band 2, 2. Teil, Berlin 1934
- : Die Lebenschronik des Freiherrn Franz Wilhelm von Spiegel zum Diesenberg, Münster 1952
- Brocksieper, Carl: Das Leben und Wirken des früheren Ministers Freiherr vom Stein mit besonderer Berücksichtigung seines Thuns und Schaffens in der Grafschaft Mark und Westfalen nebst Rheinland, Lüdenscheid 1865

- Brühl, Hans-Josef: Die Tätigkeit des Ministers Franz Freiherrn von Fürstenberg auf dem Gebiet der inneren Politik des Fürstbistums Münster 1763-1780. Westf.Zschr.f.Ge-schichte und Altertumskunde, Bd.63. I.Abt., S. 167, Münster 1905
- Brunner, Otto: Land und Herrschaft, 4. veränderte Auflage, Wien-Wiesbaden 1959
- Capelle, Richard: Beiträge zur Geschichte der Erbentage, namentlich derjenigen der Grafschaft Mark. Beitr.z.Gesch.Dortmunds u.d. Grafschaft Mark, hrsgg. vom hist. Verein f.Dortmund u. d.Grafschaft Mark, XXII, Dortmund 1913
- Casser, Paul: Der niederrheinisch-Westfälische Reichskreis (1500-1806). Der Raum Westfalen, Band 2, 2. Teil, Berlin 1934.
- Carsten, Frederic L.: The Resistance of Cleves and Mark to the Despotie Policy of the Great Elector, The English Historical Review, Bd. 66, S. 219, London-New-York-To-ronto 1951
- Christern, Hermann: Deutscher Ständestaat und englischer Parlamentarismus am Ende des 18. Jahr-hunderts, München 1939
- Conrady, Alexander: Die Rheinlande in der Franzosenzeit (1750-1815), Stuttgart 1922
- Darpe, Franz: Die ältesten Verzeichnisse der Ein-künfte des münsterischen Domkapitels, Münster 1886
- Dehio, Ludwig: Zur Verfassungs- und Verwaltungsge-schichte des Fürstbistums Münster im 17. und 18. Jahrhundert. Westfäl. Zeitschr.f.Geschichte u. Altertums-kunde, Bd. 79, I. Abt., S. 1, Münster 1921
- Drews, Bill: Freiherr vom Stein, Berlin 1930
- Droz, Jean: L'Allemagne et la Révolution Fran-çaise. Presses universitaires de France, Paris 1949
- Erhard, Heinr.-August: Geschichte Münsters, Münster 1837

- Erler, Georg: Die Denkschrift des Reichsfreiherrn Clemens August Maria von Kerkering zu Borg über den Zustand des Fürstbistums Münster im Jahre 1780. Westfäl.Zeitschr. f.Geschichte u.Altertumskunde, Bd.69, I. Abt., S. 403, Münster 1911
- Essers, Karl: Zur Geschichte der kurkölnischen Landtage im Zeitalter der französischen Revolution, Geschichtl.Untersuchungen, hrsgg. von Karl Lamprecht, Bd.4, Heft 4, Gotha 1909
- Feine, Hans-Erich: Die Besetzung der Reichsbistümer vom Westfälischen Frieden bis zur Säkularisation 1648-1803. Kirchenrechtl. Abhandl., hrsgg. von Ulrich Stutz, 97. u. 98. Heft, Stuttgart 1921
- : Zur Verfassungsentwicklung des Heiligen Römischen Reiches seit dem Westfälischen Frieden. Zeitschr.f.Rechtsgeschichte, hrsgg. von Ernst Levy u.a., 52. Bd, S. 65 Weimar 1932
- Geisberg, Max: Das münsterische Domkapitel und seine Wappenkalender, Westf. Adelsblatt, 3. Jhg., Borken 1926, S. 150 f.
- Gierke, Otto: Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft, Bd. 1, Berlin 1868
- Granier, Hermann: Preußen und die katholische Kirche seit 1640. Publikationen aus d.kgl.-preuß. Staatsarchiven, 76. Bd, Leipzig 1902
- Große-Eggebrecht, Martha: Der Ständegedanke beim Freiherrn vom Stein, Diss.phil. Münster 1935
- Hartlieb v. Wallthor,
Alfred: Die Verfassung in Altwestfalen als Quelle moderner Selbstverwaltung, Westf.Forschungen, hrsgg. von Franz Petri, 9.Bd, Münster 1956
- : Das Verhalten der Westfalen in den geistigen Umwälzungen der Neuzeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Raum Westfalen, Bd. 4, Teil 1, Münster 1958
- : Die Aufschwörung des Freiherrn vom Stein im Domkapitel zu Merseburg, Westfalen, Hefte f.Geschichte, Kunst u. Volkskunde, Bd. 40, S. 204 ff., Münster 1962

- Hartung, Fritz: Der preußische Staat und seine westlichen Provinzen. Westf. Forschungen, hrsgg. von Franz Petri, Bd. 7, Münster-Köln 1954
- : Deutsche Verfassungsgeschichte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 7.Aufl., Stuttgart 1959
- Hashagen, Justus: Das Rheinland und die französische Herrschaft. Beiträge zur Charakteristik ihres Gegensatzes, Bonn 1908
- : Die preußische Herrschaft und die Stände am Niederrhein. Westdeutsche Zeitschr.f.Geschichte u. Kunst, Jhg. 1928, S. 1, Trier 1909
- Häusser, Ludwig: Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung d. dtsh.Bundes, 3. Aufl., 2 Bände, Berlin 1861/62
- Heigel, Karl-Theodor: Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Auflösung des alten Reiches, 2 Bände Stuttgart 1899
- Hilling, Nikolaus: Die Entstehungsgeschichte der münsterischen Archidiakonate. Westf. Zeitschr.f.Geschichte u. Altertums-kunde, Bd. 60, I. Abt., S. 13, Münster 1902
- Hintze, Otto: Behördenorganisation und allgemeine Verwaltung in Preußen beim Regierungsantritt Friedrichs II. Acta Borussica, Bd. 6, 1. Hälfte, Berlin 1901
- : Die Hohenzollern und ihr Werk. 500 Jahre vaterländische Geschichte, 5. Aufl., Berlin 1915
- : Staat und Verfassung. Gesammelte Abhandlungen zur allgemeinen Verfassungsgeschichte, hrsgg. von Fritz Hartung, Leipzig 1941
- Hötzsch, Otto: Stände und Verwaltung von Kleve-Mark in der Zeit von 1666-1697, Leipzig 1908
- Holthausen, Heinrich: Verwaltung und Stände des Herzogtums Geldern preußischen Anteils im 18. Jahrhundert, Diss.phil.Bonn 1916

- Huber, Ernst-Rudolf: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, 2 Bände, Stuttgart 1957
- Hüffer, Hermann: Rheinisch-Westfälische Zustände zur Zeit der französischen Revolution. Briefe des kurkölnischen geheimen Rats Johann Tilmann van Peltzer aus den Jahren 1795-1798 mit Erläuterungen. Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, 27. Heft, Köln 1874
- Isaacsohn, Samuel: Geschichte des preußischen Beamtentums vom Anfang des 15. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart, 3 Bände, Berlin 1874-84
- Jacobs, Friedrich: Die Paderborner Landstände im 17. und 18. Jahrhundert. Westf. Zeitschr. f. Geschichte u. Altertumskunde, Bd. 93, II. Abt., S. 42, Münster 1937
- Katz, Johannes: Das letzte Jahrzehnt des Fürstbistums Münster unter besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit des geheimen Staatsreferendars Johann Gerhard Druffel, phil. Diss. Bonn 1933
- Keller, Rudolf: Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein, 3 Bände, Leipzig 1895
- Keyser, Erich: Westfälisches Städtebuch, Stuttgart 1954
- Kirchhoff, Friedrich: Die landständischen Schatzungen des Stifts Münster im 16. Jahrhundert, Westfälische Forschungen, 14. Band, Münster 1961
- Klocke, Friedrich von: Von westdeutsch-westfälischer Adels- und Ahnenprobe in Mittelalter und Neuzeit, insbesondere beim Münsterischen Domkapitel. Westf. Adelsblatt, 2. Jhg., S. 263 ff., Borcken 1925
- : Domherren-Aufnahme beim alten münsterischen Domkapitel. Westf. Adelsblatt, 4. Jhg., S. 23 ff., Borcken 1927
- : Justus Möser und die deutsche Ahnenprobe des 18. Jahrhunderts, Flugschriften für Familiengeschichte, Heft 32, S. 12, Leipzig 1941
- Kochendörffer, Hans: Territorialentwicklung und Behördenverfassung von Westfalen 1802-1803.

Westf.Zeitschr.f.Geschichte u. Altertumskunde, Bd. 86, I. Abt. S. 97, Münster 1929

- Küntzel, Georg
-Haß, Martin: Die politischen Testamente der Hohenzollern, 2. Aufl., 2 Bde, Leipzig 1920
- Lampmann, Theophil: Die Entwicklung der öffentlichen Meinung in Westfalen zur Zeit der französischen Revolution, Diss. phil., Münster 1914
- Lehmann, Max: Freiherr vom Stein, 3 Bände, Leipzig 1902
- Lichthart, Karl: Studien zur Entwicklung der Erbentage und der Amtsverfassung in Kleve-Mark. Ein Beitrag zur Geschichte der Selbstverwaltung, Diss. phil., Münster 1910
- Lotz, Albert: Zum hundertjährigen Bestehen der königlichen Regierung zu Münster 1803-1903, Münster 1903
- Lüdicke, Franz: Die landesherrlichen Zentralbehörden im Bistum Münster, ihre Entstehung und Entwicklung bis 1650. Westf. Zeitschr.f.Geschichte u. Altertumskunde, Bd. 59, I. Abt., S. 1, Münster 1901
- Masur, Gerhard: Deutsches Reich und deutsche Nation im 18. Jahrhundert. Preußische Jahrbücher, begr. von Rudolf Heym u.a., 229. Band, Berlin 1932
- Meier, Ernst von: Französische Einflüsse auf die Staats- und Rechtsentwicklung Preußens im XIX. Jahrhundert, 2 Bände, Leipzig 1908
- Meisner, Heinrich-Otto: Staats- und Regierungsformen in Deutschland seit dem 16. Jahrhundert. Archiv des öff.Rechts, Bd. 77, S.225, Tübingen 1951/52
- Meyer zum Gottesberge, Ruth: Die geschichtlichen Grundlagen der westfälischen Landgemeindeordnung vom Jahr 1841. Diss. phil., Jahresbericht des histor. Vereins f.d.Grafschaft Ravensberg, Bielefeld 1933
- Meyer zu Stieghorst, Hans: Die Verhandlungen der Landstände des Fürstbistums Münster zur Zeit der französischen Revolution 1789-1802, Diss.phil. Münster 1911

- Molkenbuhr, Georg: Zweite Antwort auf die vorgebliche Mönchstyrannei in Paderborn, Paderborn 1801
- Moser, Johann Jakob: Teutsches Staatsrecht, 49. Teil, Franckfurt und Leipzig 1753
- : Von denen Teutschen Reichs-Ständen, der Reichs-Ritterschaft auch denen übrigen unmittelbaren Reichs-Gliedern, Franckfurt am Mayn 1767
- Müller, Josef: Das Domkapitel zu Münster zur Zeit der Säkularisation. Westfäl.Zeitschr.f. Gesch. u. Altertumskunde, Band 71, I. Abt., S. 1, Münster 1913
- Nottarp, Hans: Die Vermögensverwaltung des münsterischen Domkapitels im Mittelalter. Westfäl.Zeitschr.f.Geschichte u. Altertumskunde, Bd. 67, I.Abt., S. 1, Münster 1909
- Ohde, Heinrich: Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Unterbehörden des Erbfürstentums Münster mit Ausschluß der Stadt Münster von den letzten Zeiten der fürstbischöflichen bis zum Ende der französischen Herrschaft 1802-1813. Beiträge z. Geschichte Niedersachsens u. Westfalens, hrsgg. von Georg Erler, 25. Heft, Hildesheim 1910
- Olfers, Carl v.: Beiträge zur Geschichte der Verfassung und Zerstückelung des Oberstifts Münster, Münster 1848
- Pertz, Georg-Heinrich: Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein, 6 Bände, Berlin 1849-55
- Philippson, Gustav: Geschichte des preußischen Staatswesens vom Tode Friedrichs des Großen bis zu den Freiheitskriegen, 2 Bde, Leipzig 1882
- Pütter, Johann Stephan: Historische Entwicklung der heutigen Staatsverfassung des Teutschen Reiches, Dritter und letzter Teil von 1740-1786, Göttingen 1787
- : Teutsche Reichsgeschichte in ihrem Hauptfaden entwickelt, 3. Aufl. Göttingen 1793

- Rachfahl, Felix: Der dualistische Ständestaat in Deutschland. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirtschaft im Deutschen Reich, hrsgg. von Gustav Schmoller, 26. Jahrg., Leipzig 1902
- : Alte und neue Landesvertretung in Deutschland. Jahrbuch f. Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirtschaft, 33. Jahrg., Leipzig 1909
- : Waren die Landstände eine Landesvertretung? Jahrbuch f. Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirtschaft, 40. Jahrg., Leipzig 1916
- Raumer, Kurt von: Die Autobiographie des Freiherrn vom Stein, Münster 1954
- Richter, Werner: Der Übergang des Hochstifts Paderborn an Preußen. Westfäl. Zeitschr.f.Gesch. und Altertumskunde, Bd. 62, II. Abt., S.1, Münster 1905
- Ritter, Gerhard: Stein, eine politische Biographie, 2 Bände, Stuttgart-Berlin 1931, neugest. 3. Aufl., Stuttgart 1958
- Rothert, Hermann: Westfälische Geschichte, 3 Bände, Gütersloh 1951
- Schill, Adolf: Die Einführung des Landratsamtes in Kleve-Mark. Forschungen z. brandenburg. u. preußischen Geschichte, Bd.22, Berlin 1910
- Schmitz-Kallenberg, Ludw.: Die Landstände des Fürstbistums Münster bis zum 16. Jahrhundert. Westfäl. Zeitschr. f. Geschichte u. Altertumskunde, Bd. 92, I. Abt., S. 1, Münster 1936
- Schmoller, Gustav: Preußische Verfassungs-, Verwaltungs- und Finanzgeschichte, Berlin 1921
- Scholand, Franz: Verhandlungen über die Säkularisation und Aufteilung des Fürstbistums Münster 1795-1806, Westfäl. Zeitschr. f. Geschichte u. Altertumskunde, Bd. 79, I. Abt., S. 42, Münster 1921
- Schotte, Heinrich: Die rechtliche und wirtschaftliche Entwicklung des westfälischen Bauernstandes bis zum Jahr 1815. Beiträge z. Geschichte des westfäl. Bauernstandes.

- hrsgg. von Engelbert Frhr. v. Ker-
kering zur Borg, Berlin 1912
- Schottmüller, Kurt: Die Organisation der Zentralverwal-
tung in Kleve-Mark vor der branden-
burgischen Besitzergreifung im Jahre
1609, Diss. phil. Marburg 1896
- Schroeder, Johann Karl v.: Das Bergrecht des Fürstbistums Mün-
ster in seiner Entwicklung und seinen
Nachwirkungen, jur. Diss. Münster 1958,
Westf. Zeitschr. Bd. 109, I. Abt.,
S. 49 ff., Münster 1959
- Schulze, Rudolf: Die Landstände der Grafschaft Mark
bis zum Jahre 1510. Deutschrechtl.
Beiträge, Forschungen u. Quellen z.
Geschichte des Deutschen Rechts,
hrsgg. von Konrad Beyerle, Bd. 1,
Heft 4, Heidelberg 1907
- Spangenberg, Hans: Vom Lehnstaat zum Ständestaat. Ein Bei-
trag zur Entstehung der landständi-
schen Verfassung. Historische Biblio-
thek, hrsgg. von der Redaktion der
histor. Zeitschr., Bd. 29, München und
Berlin 1912
- Spannagel, Karl: Minden und Ravensberg unter branden-
burgisch-preußischer Herrschaft von
1648-1719, Hannover und Leipzig 1894
- Steffens, Wilhelm: Rheingrenze und territoriale Entschä-
digungsfrage in der preußischen Poli-
tik der Jahre 1795-1798, zugleich ein
Beitrag zur Steinforschung, Westf.
Forsch., hrsgg. v. Franz Petri, 6. Bd.,
Münster/Köln 1953
- Stern, Arnold: Der Einfluß der französischen Revolu-
tion auf das deutsche Geistesleben,
Stuttgart und Berlin 1928
- Symann, Ernst: Die politischen Kirchspielsgemeinden
des Oberstifts Münster. Eine verfas-
sungs- und verwaltungsgeschichtliche
Studie, Diss. phil. Münster 1909
- Tezner, Friedrich: Technik und Geist des ständisch-monar-
chischen Staatsrechts. Staats- u. so-
zialwissenschaftl. Forschungen, hrsgg.
von Gustav Schmoller, Band XIX, Heft
3, Leipzig 1901

- Thiekötter, Hans: Die ständische Zusammensetzung des Münsterschen Domkapitels im Mittelalter, Diss. phil. Wattenscheid 1933
- Trunz, Erich: Fürstenberg, Fürstin Gallitzin und ihr Kreis, Quellen und Forschungen, Münster 1955
- : Franz Freiherr von Fürstenberg. Westfalen, Hefte f. Geschichte Kunst u. Volkskunde, 39. Bd., Münster 1961
- Tümpel, Ludwig: Anfänge und Fortschritte des Einheitsstaates in Brandenburg Preußen im Zeitalter des Absolutismus (1609-1806), Diss.phil. Berlin, Breslau 1915
- Twickel, Maximilian
Freiherr von: Die verfassungsgeschichtliche Entwicklung und persönliche Zusammensetzung des Hohen Domkapitels zu Münster in der Zeit von 1400-1588. Ungedruckte Diss.phil., Münster 1952
- Wilmans, Roger: Freiherr vom Stein und die Organisation der Erbfürstentümer Münster und Paderborn in den Jahren 1802-1804. Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde, 10. Jahrg., S. 659, Berlin 1873
- Wollenhaupt, Leo: Die Kleve-Märkischen Landstände im 18. Jahrhundert. Historische Studien, Heft 158, Berlin 1924
- Zuhorn, Karl: Die Entwicklung der kommunalen Selbstverwaltung in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert, Dortmund 1956
- Zwiedineck-Südenhorst,
Hermann v.: Deutsche Geschichte im Zeitraum der Gründung des preußischen Königtums, 2 Bände, Stuttgart 1894
- Zycha, Adolf: Deutsche Rechtsgeschichte der Neuzeit, 2. Auflage, Marburg 1949

Abkürzungsverzeichnis

AöR	Archiv des öffentlichen Rechts
Domänenreg.	Domänenregistratur
Domkap.	Domkapitel
Fürstent.	Fürstentum
GStA	Geheimes Staatsarchiv
Kab.-Reg.	Kabinetts-Registratur
KDK	Kriegs- und Domänenkammer
Kl.-Kammer	Kleve-Kammer
Kl.-M. Landesarch.	Kleve-Mark Landesarchiv
Landst.	Landständisch
Landtagsakt.	Landtagsakten
Landtags-Komm.	Landtags-Kommission
Landtags-Prot.	Landtags-Protokolle
Münster. Rittersch.	Münsterische Ritterschaft
Pr.	Preußisch
Prot.	Protokoll
Sed. Vac.	Sede vacante
Spez.-Org.-Komm.	Spezial-Organisations-Kommission
StAD	Staatsarchiv Düsseldorf
StAM	Staatsarchiv Münster
Westdt. Zschr.	Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst
Westf. Forsch.	Westfälische Forschungen
Westf. Zschr.	Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde

E i n l e i t u n g

Diese Arbeit hat es sich zum Ziel gesetzt, die ständische Verfassung in den ehemaligen preußischen Landesteilen Westfalens und im Fürstbistum Münster von 1780 - 1806 zu erforschen. Die Aufgabe erschien reizvoll, weil die ständische Verfassung die Grundlage aller "ständischen Rechte" bildete. Bei der Durchsicht der alten Akten, der Landtagsprotokolle und Verhandlungsniederschriften stößt man immer wieder auf diesen Ausdruck. Regelmäßig findet er sich in den Beschwerden, welche die Stände unter Berufung auf die "hiesige Verfassung", die "Landesverfassung" oder die "wohlhergebrachte Verfassung" gegen alle ihnen mißliebigen Maßnahmen des Landesherrn richteten.

In den preußischen Landesteilen Westfalens und im Fürstbistum Münster hatten sich die Stände bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts eine recht erhebliche Eigenständigkeit und ein Mitspracherecht bei der Regelung der Landesangelegenheiten bewahren können, wie man es in anderen Territorien zu dieser Zeit nur noch selten finden konnte. Allerdings gilt das von den preußischen Landesteilen Westfalens im wesentlichen nur für das Herzogtum Kleve und die Grafschaft Mark. In den kleineren Territorien Minden-Ravensberg, Tecklenburg, Mörs, Lingen und Geldern hatte sich der Absolutismus den Ständen gegenüber stärker durchsetzen können als in dem größeren und volkreicheren Kleve-Mark. Das Hauptgewicht der Untersuchung über die westfälischen Gebiete Preußens liegt daher auf dem zuletztgenannten Territorium. Die übrigen aufgezählten Länder werden nur insoweit Erwähnung finden, als ihre Verfassungen Abweichungen von der von Kleve-Mark aufweisen. Dagegen sind, soweit notwendig, zur Vervollständigung des Bildes auch die ständischen Verfassungen anderer westfälischer Länder - wie z.B. des Herzogtums Berg und des Fürstbistums Paderborn - herangezogen worden, um die Gegensätze und Ähnlichkeiten der westfälischen Verfassungen deutlich werden zu lassen.

Der Zeitraum von 1780 - 1806 wurde gewählt, weil sich in ihm eine Reihe von Ereignissen abspielte, die für die Verfassungsentwicklung in den betroffenen Ländern von größter Bedeutung waren. Gleich das Jahr 1780 brachte für die preußischen Landesteile West-

falens und das Fürstbistum Münster zwei wichtige Vorkommnisse mit sich. In Preußen wurde der Reichsfreiherr vom Stein von Friedrich dem Großen in den preußischen Staatsdienst übernommen. Im Fürstbistum Münster wählte das Domkapitel den Erzherzog Maximilian Franz zum Koadjutor des Fürstbischofs Max Friedrich. Nach dessen Tode im Jahre 1784 sollte Maximilian Franz der letzte Landesherr Münsters vor dem Ende seiner staatlichen Selbständigkeit werden.

Ein weiteres epochemachendes Ereignis in diesem Zeitraum war die französische Revolution. Die Untersuchung ihres Einflusses auf die ständische Verfassung nimmt naturgemäß einen breiten Raum ein, da sie nicht unwesentliche Veränderungen, namentlich im Verhältnis der Stände untereinander zur Folge hatte. Endlich wurde zum Vergleich noch die alte Reichsverfassung herangezogen, um die gegensätzliche Entwicklung im Reich und in den Ländern auf verfassungsrechtlichem Gebiet aufzuzeigen.

Alles in allem erscheint in den Akten für die Zeit von 1780 - 1806 eine Fülle von Problemen verfassungsgeschichtlicher Art. Für die Verfassung von Kleve-Mark waren besonders die Akten der Kriegs- und Domänenkammer Hamm sehr ergiebig. Naturgemäß waren die Quellen zur Verfassung des Fürstbistums Münster noch reichhaltiger. Hier waren es vor allem die Akten der münsterischen Ritterschaft und die Landtagsprotokolle, die tiefe Einblicke in das Verfassungsleben des Fürstbistums am Ausgang des 18. Jahrhunderts erlaubten. Eine wertvolle Ergänzung zu den vorhandenen Quellen bildeten die zahlreichen Veröffentlichungen in der Literatur zur Geschichte der preußischen Landesteile Westfalens und des Fürstbistums Münster, die sowohl für Kleve-Mark als auch für Münster in großer Fülle vorliegen. Allerdings sind die erschienenen Werke größtenteils älteren Datums und mußten daher oft einer kritischen Würdigung unterzogen werden. Wenn die im Rahmen dieser Arbeit auftretenden Probleme auch nicht alle erschöpfend behandelt werden konnten, so soll diese Untersuchung doch dazu beitragen, die wichtigsten von ihnen herauszuarbeiten und einer Klärung näherzubringen.

E R S T E R H A U P T T E I L :

DIE STÄNDISCHE VERFASSUNG IN DEN PREUBISCHEN LANDESTEILEN WESTFALENS

1. Abschnitt: Vorgeschichte bis 1780

1. Kapitel: Die Entstehung der ständischen Verfassung

Die ständische Verfassung ist nicht von heute auf morgen entstanden. Sie hat sich vielmehr ganz allmählich im Laufe der Jahrhunderte mit dem Zusammenschluß der Ritterschaft und Städte zu Korporationen, zu "Landständen", entwickelt.

Eine gewisse Grundlage für die ständische Verfassungsentwicklung kann man schon in dem bekannten Reichsspruch aus dem Jahr 1231 sehen: "ut neque principes, neque alii quilibet constitutiones et nova iura facere possint, nisi meliorum et maiorum terrae consensus primitus habentur" ¹⁾. Ebenso untersagte das Landfriedensgesetz des Reiches vom Jahr 1287 den Landesfürsten, ohne Zuziehung der Landstände Änderungen in ihren Territorien vorzunehmen ²⁾.

Die Bestimmungen waren aber noch recht allgemein gehalten. Auch verlief die Verfassungsentwicklung in den einzelnen Territorien verschieden. In dem einen ging sie schneller, in dem anderen langsamer vonstatten, je nachdem, wann sich die Stände als eine selbständige Macht herauszubilden begannen. Freilich hatte der Landesherr schon immer einzelne seiner Edlen zur Beratung der Landesangelegenheiten hinzugezogen. Der Zusammenschluß der Ritter und der Städte zu Landständen setzte jedoch erst im 14. Jahrhundert ein, in einem Territorium früher, im anderen später. Während es z.B. im benachbarten Geldern bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts eine landständische Opposition gab, die, kaum noch im Namen des Fürsten, das Regiment führte, begann in Kleve-Mark die dort - wie allenthalben in Deutschland - aus den Lehnsleuten hervorgehende Ritterschaft ³⁾ erst am Ende des 14. Jahrhunderts und am Anfang des 15. Jahrhunderts, sich als ritterschaftliche Korporation ⁴⁾ zu gestalten, Privilegien zu gewinnen und eine politische Rolle in den Landesangelegenheiten zu spielen ⁵⁾. Etwa zur gleichen Zeit, vielleicht sogar schon etwas früher, hatten sich die durch die Terri-

torialherren gegründeten größeren Städte in Kleve-Mark eine entsprechende Stellung errungen ⁶⁾.

Durch geschickte Ausnutzung der Situation bei Wechseln in der Dynastie und von Erbstreitigkeiten innerhalb des regierenden Herrscherhauses, bei denen sich die Stände auf die Seite dessen zu stellen pflegten, der ihnen die meisten politischen Rechte versprach, erlangten sie bald einen nicht unerheblichen Einfluß auf die Landesangelegenheiten.

Sucht man jedoch in den alten Akten nach einer Verfassungsurkunde, in welcher der Kreis der zur Mitwirkung bei den Landesangelegenheiten berechtigten Stände und der Umfang ihrer Rechte schriftlich niedergelegt und katalogisiert worden wäre, so wird dieses Unterfangen ergebnislos bleiben. Eine solche Urkunde gibt es nicht ⁷⁾. Freilich ließen sich die Stände in den sogenannten "Rezessen" ihre Rechte vom Landesfürsten bestätigen ⁸⁾. Es wäre jedoch nicht richtig, diese Rezesse mit formellen Verfassungsurkunden gleichzusetzen oder sie sogar als "Grundgesetze der einzelnen Länder" ⁹⁾ zu bezeichnen. Allenfalls kann man sie "interne Staatsverträge" nennen, bei denen jede Seite Konzessionen machte. Der Landesherr bestätigte und erweiterte die Privilegien und wohl-erworbenen Rechte der Stände und erhielt von diesen im Austausch dafür Geldzahlungen zur Schuldentilgung ¹⁰⁾. Doch war gewöhnlich keine Seite ernstlich gewillt, dauernd an diesen Abmachungen festzuhalten, sondern benutzte jede sich bietende günstige Gelegenheit, um Abänderungen von der Gegenseite zu verlangen.

Auch der "Magna Charta" ¹¹⁾ entsprechen sie nur sehr beschränkt. Während jene Urkunde, die die englischen Stände 1215 auf einer Themseinsel ihrem König abtrotzten, noch heute zu den historischen Grundlagen der englischen Verfassung zählt, überdauerten die Rezesse in Kleve-Mark in der Regel kaum die Regierungszeit eines Herrschers. Manchmal wurden sie sogar, wie das Beispiel der Rezesse von 1649 und 1653 und der von 1660/61 zeigt, noch während der Herrschaft eines Landesfürsten durch neue Rezesse ersetzt, die die vorhergehenden in wesentlichen Punkten abänderten ¹²⁾.

Man ersieht daraus, daß die Rechte der Stände im Laufe der Jahrhunderte großen Schwankungen unterworfen waren, je nachdem, wer

gerade am längeren Hebelarm saß, d.h. wer die tatsächliche politische Macht in den Händen hatte. Wie stark diese Schwankungen waren, zeigt am besten das Beispiel der Stände in den westfälischen Landesteilen Preußens und ihrer ständischen Verfassung. Davon wird im nächsten Kapitel ausführlich die Rede sein.

2. Kapitel: Geschichtliche Entwicklung von 1609 - 1780

1. Als im Jahre 1609 Herzog Johann Wilhelm, der letzte Herrscher über die vereinigten Lande von Kleve-Mark und Jülich-Berg, Ravensberg, starb ¹³⁾, standen die Stände in diesen Territorien auf dem Höhepunkt ihrer schon seit langen Jahren ausgeübten Macht.

Bereits am 8.3.1501 hatten sie ihren damaligen Landesfürsten, den Herzog Johann II. von Kleve, in einer finanziellen Notlage gezwungen, einen Vertrag mit ihnen zu schließen, durch den er gleichsam unter ihre Kuratel gestellt wurde ¹⁴⁾. 12 Landräte, die von ihm und den Ständen gemeinsam gewählt wurden, sollten seine Regierungshandlungen überwachen. Kein Schriftstück durfte er unterzeichnen und siegeln. Ohne Zustimmung von mindestens 6 dieser Räte sollten keinerlei Domänen und Ämter versetzt, verpfändet oder veräußert, keine Beamten angestellt oder entlassen werden ¹⁵⁾. Um ihre Machtstellung völlig zu sichern, traten die Stände 1508 in eine "ewige Union" zur Verteidigung ihrer Rechte und Privilegien und beschlossen, dem Herzog zu erklären, daß, wenn die verbesserte Regimentsordnung von 1501 nicht unverbrüchlich eingehalten werde, sie ihm fernerhin "keinerlei Beistand, Dienst oder sonstige Hilfe" leisten würden ¹⁶⁾.

Das Staatswesen, das sich hier unseren Augen darbietet, war daher im Jahre 1609 kein von einer Zentralgewalt regierter Einheits-, sondern ein dualistischer Ständestaat im wahrsten Sinne des Wortes ¹⁷⁾. In kaum einem anderen deutschen Land hatten die Stände einen solchen Einfluß auf alle Landesangelegenheiten, der sie praktisch zu gleichrangigen Mitregenten des Landesherrn erhob, ja öfters sogar die Macht des Fürsten in den Schatten stellte. Er äußerte sich nicht nur in ihrer Mitwirkung an der inneren Regierung des Landes, vor allem bei der Gesetzgebung und Steuerbewilligung. Auch

außenpolitisch trat er hervor; denn bei der Entscheidung über Krieg und Frieden nahmen die Stände ein gewichtiges Mitspracherecht in Anspruch. Endlich wurde auch die Diplomatie in das dualistische System einbezogen. Die Stände hatten im Ausland ihre eignen Residenten, die etwa die Stellung eines heutigen Botschafters einnahmen, und das Ausland trat mit ihnen direkt in Verbindung ¹⁸⁾.

Es kann daher nicht verwundern, daß die Stände dem Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg, dessen Gemahlin von der ältesten Schwester des letzten kinderlosen Herrschers über die niederrheinisch-westfälischen Fürstentümer Jülich, Berg, Kleve, Mark und Ravensburg abstammte ¹⁹⁾, mit größtem Mißtrauen begegneten, als er gemeinsam mit dem Pfalzgrafen von Neuburg Erbschaftsansprüche auf diese Lande erhob. Da auch der Kaiser und der Kurfürst von Sachsen als weitere Erbprätendenten sich an dem Erwerb der Territorien interessiert zeigten, beschlossen die Kleve-Märkischen Landstände auf einem Landtag zu Dinslaken, sich erst einmal keinem der Fürsten anzuschließen ²⁰⁾. Selbst die Mitte Mai auf einem Sonderlandtage in Kleve erscheinenden brandenburgischen Gesandten konnten sie mit allen Versprechungen, ihre Privilegien nicht nur zu bestätigen, sondern sogar zu verbessern, zu keinem anderen Beschluß bringen.

Erst nach langwierigen Verhandlungen und nachdem sich Johann Sigismund und der Pfalzgraf geeinigt hatten, sofort "wider alle andere Anmaßung zur Defension der Lande zusammenzuhalten" ²¹⁾ und deren Regierung bis zu einem Vergleich über die Aufteilung gemeinsam anzutreten, entschlossen sich die Stände von Kleve, Mark und Ravensberg, die beiden Fürsten als vorläufige Landesherren anzuerkennen. Die jülich-bergischen Stände folgten bald deren Beispiel, "um die alte Union ²²⁾ nicht zu gefährden" ²³⁾.

Für den nur vorläufigen Charakter dieser Anerkennung spricht eindeutig die Tatsache, daß sich die Stände nicht entschließen konnten, den beiden Herrschern die Erbhuldigung zu leisten, die nach damaliger Auffassung erst das endgültige Band zwischen Fürst und Ständen schloß und das Land der Regierungsgewalt des neuen Herrschers auslieferte ²⁴⁾. Stattdessen begnügten sie sich mit der Leistung eines "Handgelübdes", nicht ohne sich vorher ihre sämtlichen Privilegien von den Fürsten bestätigen zu lassen. An

wichtigen und weitgehenden Zugeständnissen erhielten sie außerdem, daß die Regierung und Hofhaltung "durch landsässige qualifizierte und nicht fremde Herren geführt werde, und die Landstände, im Falle die Fürsten vor endlicher Entscheidung in der Successionssache wider einander de facto etwas vornehmen würden, bis zu ihrer Reconciliation ihres getanenen Handgelübdes erlassen sein sollten" 25).

Als es im Jahre 1614 zwischen Johann Sigismund und dem Pfalzgraf von Neuburg über die endgültige Aufteilung der Territorien zu offenen Feindseligkeiten zu kommen drohte, zögerten die Stände von Kleve-Mark keinen Augenblick, auf einem im Juli d.J. in Dinslaken gehaltenen Landtag die Fürsten an die Reversalien von 1609 und besonders an deren letzte Klausel zu erinnern, wonach sie ihres Gehorsams gegen die beiden Fürsten für die Dauer der Feindseligkeiten zwischen den beiden entbunden seien, und sich feierlich "für neutral" zu erklären.

Durch Vermittlung Frankreichs und Englands und unter Zustimmung und Mitwirkung der Generalstaaten und Spaniens kam jedoch im August 1614 in Xanten ein Vertrag zwischen Brandenburg und Neuburg zustande, der den Ausbruch eines Krieges zwischen den beiden Staaten für den Augenblick verhinderte. Darin wurde bestimmt, daß sämtliche Länder im Namen beider sich streitenden Parteien von Düsseldorf und Kleve aus zu regieren und die aus ihnen fließenden Einkünfte "provisorisch" aufzuteilen seien. Ferner enthielt der Vertrag die Regelung, daß Ravensberg fortan von Kleve und nicht mehr wie bisher von Düsseldorf aus zu regieren sei 26).

An diesem Vertragswerk nahmen die Stände einen beträchtlichen Anteil. Nicht nur hatten sie es durch die Sendung von Deputierten nach Den Haag und Brüssel eifrig gefördert, vielmehr beteiligten sie sich durch ihre Deputierten auch lebhaft an den Verhandlungen selbst und machten einen gleichen Anspruch auf die Vermittlerrolle geltend wie die fremden Gesandten 27).

Die Stände setzten auch tatsächlich durch, daß ein Artikel des Vertrages die genaue Beobachtung der Reversalien und sonstigen ihnen von den Fürsten gegebenen Versprechungen sowie die Abstellung aller dagegen verstoßenden Neuerungen vorschrieb und ihnen in streitigen Fällen die Entscheidung über die Auslegung der Reversalien und Privilegien zusprach. Die gesamten Landstände von Jülich-

Berg sowie Kleve-Mark und Ravensberg erteilten dem Vertrage, nachdem er von den vermittelnden Mächten, insbesondere den Generalstaaten ausdrücklich garantiert worden war, in Form einer Ratifizierung ihre Zustimmung, indem sie sich ganz als selbständige mitkontrahierende Partei betrachteten ²⁸⁾.

Diese hier angeführten Beispiele zeigen hinreichend, daß die Stände keineswegs daran dachten, dem neuen Herrscher irgendwelche ihrer Rechte preiszugeben, und daß sie sich nicht mit einer untergeordneten Rolle zufriedengeben wollten, sondern nach wie vor die Mitregierung, ein "Kondominat zwischen Herrscher und Ständen" ²⁹⁾ beanspruchten.

Zwar hatte der Kurfürst von Brandenburg schon Ende des Jahres 1614 in Kleve eine besondere Hof- und Geheime Kammerkanzlei errichtet, eigene Sekretäre und Unterbeamte angestellt und einem der geheimen Räte das Direktorium anvertraut ³⁰⁾. Die Tätigkeit jener Behörde war aber zunächst wenig erfolgreich; denn die Stände weigerten sich einfach, von dieser "ausländischen" Behörde, deren Beamte sie als "fremde Räte" bezeichneten, Weisungen oder Befehle entgegenzunehmen ³¹⁾. So wie in diesem Beispiel kommt in allen ihren Beschwerden, Forderungen und Gravamina, wie sie auf den Landtagen zusammengestellt wurden, immer wieder ihr stolzes Selbstgefühl zum Ausdruck. Wenn die Stände von ihrem "lieben Vaterland" ³²⁾ sprachen, so meinten sie damit nicht den preußischen Gesamtstaat, sondern ihre engere Heimat Kleve-Mark ³³⁾.

Seit 1616 versuchten die Brandenburgischen Herrscher, dem energisch entgegenzutreten und auch in Kleve-Mark die monarchisch-absolutistische Regierungsform aufzurichten. Aber sie vermochten noch nicht, die Macht der Stände zu brechen oder auch nur wesentlich anzutasten. Die Gründe dafür sind vielfältig. Hauptsächlich scheiterte ihr Versuch wohl daran, daß sie durch die häufigen Einfälle fremder Kriegsvölker ³⁴⁾ gezwungen wurden, sich zunächst gegen den äußeren Feind zu wenden und die Bekämpfung des ständischen Dualismus einem späteren Zeitpunkt vorzubehalten. Auch waren sie durch die Garantien gehemmt, welche die ausländischen Staaten den Ständen im Vertrag von Xanten gegeben hatten, zumal besonders die benachbarten Niederlande argwöhnisch über deren Einhaltung wachten ³⁵⁾.

So kam es, daß die Stände von Kleve-Mark und Ravensberg nicht nur im Innern zunächst die Oberhand behielten, sondern auch ihre eigenen Verbindungen zu anderen Staaten bewahrten ³⁶⁾. Zu einer Änderung ihrer bisherigen Politik waren sie auch einige Jahre später nicht gewillt. Das ergibt sich eindeutig aus ihrem Verhalten im Oktober 1631: Als der Statthalter des Kurfürsten in Kleve-Mark, Graf Schwarzenberg, ihnen einen neuen mit dem Pfalzgraf von Neuburg geschlossenen Provisionalvergleich ³⁷⁾ vorlegte und sie aufforderte, dem Kurfürsten die Huldigung zu leisten, verweigerten sie jeden Beschluß und protestierten gegen den Vergleich, "weil er ohne ihr Zutun zustande gekommen und dem Xantener Vertrag bezüglich ihrer darin garantierten Rechte präjudicial wäre" ³⁸⁾.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die ersten Herrscher aus dem Haus Hohenzollern in den 31 Jahren von 1609-1640 nicht vermocht haben, in ihren neuerworbenen westfälischen Territorien die Macht der Stände zu beschränken. Noch immer hielten diese ihr Mitspracherecht und ihren Anspruch auf Mitregentschaft unentwegt aufrecht und waren nicht bereit, auch nur einen Schritt nachzugeben.

2. Als Kurfürst Georg Wilhelm am 1.12.1640 starb ³⁹⁾, trat sein Sohn, Kurfürst Friedrich Wilhelm, in seinen westlichen Besitzungen ein Regiment an, das kaum noch auf einen solchen Namen Anspruch erheben konnte. In dem westrheinischen Kleve und der Grafschaft Mark schalteten und walteten kaiserliche und hessische Generale mit völliger Willkür ⁴⁰⁾. Im ostrheinischen Kleve hielten die niederländischen Truppen fast alle Städte besetzt und förderten in ihnen jede gegen den Landesherrn gerichtete Opposition, die sich bereits zur offenen Widersetzlichkeit steigerte. Die Folge war, daß im ganzen Kleve-Mark anarchische Zustände herrschten ⁴¹⁾. Nichts verband das Land mit dem übrigen Preußen als nur die Person des Kurfürsten ⁴²⁾.

Genauso wie seine tatsächliche Macht in den rheinisch-westfälischen Territorien standen auch seine rechtlichen Ansprüche auf diese Länder auf schwachen Füßen. Zwar hatte Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg durch den bereits erwähnten Provisionalvergleich von 1629 Kleve-Mark dem Kurfürsten von Brandenburg auf 25 Jahre

zum ausschließlichen Besitz überlassen ⁴³⁾. Aber er war nur einer der zahlreichen Prätendenten auf diese Gebiete, und der Kaiser hatte gegen jenen einseitigen, die Rechte der übrigen Prätendenten verletzenden Vertrag öffentlich Protest erhoben ⁴⁴⁾.

Auch für die kleve-märkischen Landstände war der Kurfürst von Brandenburg nichts weiter als einer der vielen Prätendenten auf die Sukzessionsländer, der ihnen durch einen von zwei derselben ohne ihre Mitwirkung geschlossenen Vertrag als Landesherr aufgedrängt worden war und der nach Ablauf des Provisionalvertrages wieder durch einen anderen ersetzt werden würde.

Es ist unter diesen Umständen verständlich, daß die Stände dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm ohne Sympathie und teilnahmslos gegenüberstanden. Ja, es gab unter den klevischen Ritterbürtigen sogar einen starken protestantischen Flügel, welcher die Weiterbildung der landständischen Verfassung zu einer "Staatenverfassung" nach dem Vorbild der 7 vereinigten Provinzen der Niederlande anstrebte, mit dem mehr oder weniger bewußten Ziel, diesen das Herzogtum Kleve dereinst als achte Provinz hinzufügen zu können ⁴⁵⁾.

Die Machtstellung der Stände war im Jahr 1640 nach wie vor unerschüttert ⁴⁶⁾. Wie gering sie das Regiment des Kurfürsten Friedrich Wilhelm einschätzten, geht aus einem Eventualbeschluß hervor, den sie auf einem Landtag am 22.3.1641 in Emmerich faßten ⁴⁷⁾. In ihm erklärten sie sich zwar bereit, zur Schuldentilgung eine allgemeine Mahl-, Wein-, Branntwein- und Biersteuer zu bewilligen. Die Bedingungen aber, die sie an die Bewilligung knüpften, waren für einen selbstbewußten Herrscher kaum annehmbar. Sie verlangten nicht mehr und nicht weniger als die Bestätigung ihrer Privilegien aus jenem Vertrag vom 8.3.1501 ⁴⁸⁾, mit denen es ihnen schon einmal gelungen war, praktisch eine Vorrangstellung gegenüber der Regierung des Herzogs Johann II. zu erhalten ⁴⁹⁾. Auch das von den Ständen immer wieder nachdrücklich für sich in Anspruch genommene Indigenatsrecht wurde darin deutlich verlangt ⁵⁰⁾.

Dieses Beispiel zeigt nur zu gut, wie sich die Stände eine künftige Landesregierung vorstellten: Es sollte eine Behörde werden, in der das Übergewicht der Stände eindeutig gesichert war ⁵¹⁾.

Der Kurfürst schien zunächst die Stände und unter ihnen beson-

ders die Ritterschaft für sich einnehmen zu wollen. Das ergibt sich daraus, daß er ihren Forderungen teilweise nachgab und zwei neue Geheime Räte aus ihrer Mitte, Konrad von Strunkede und Arnold Freiherr von Wachtendonk, anstellte ⁵²⁾. Aber diese versöhnliche Geste sollte ihm nicht viel nützen. Die ständischen Forderungen gingen weiter. Schon bei Regierungsantritt des Kurfürsten bestand ein gespanntes Verhältnis zwischen den Ständen und dem seit 1627 im Amt befindlichen Landesrentmeister Lucas Blaspeil. Dieser hatte sich geweigert, den Ständen die Landesrechnungen vorzulegen. Nunmehr schritten jene mit dem unbewiesenen Vorwurf, er habe Landesgelder veruntreut, zu seiner Verhaftung, was der in Kleve-Mark die Regierungsgeschäfte ausübende Regierungsrat, dessen adlige Mitglieder der Sache der Stände zugetan waren, ruhig geschehen ließ ⁵³⁾. Zwar gelang es dem Rentmeister, zu entfliehen und sich in Königsberg am Hofe des Kurfürsten von den gegen ihn erhobenen Vorwürfen zu reinigen; die Stände erreichten aber doch, daß er nicht auf seinen Posten zurückkehrte ⁵⁴⁾.

Mit die meisten Schwierigkeiten scheinen die Stände dem Kurfürsten bei der Steuererhebung bereitet zu haben ⁵⁵⁾. Das ergibt sich nicht nur aus dem erwähnten Eventualbeschluß vom 22.3.1641 ⁵⁶⁾, sondern auch aus vielen anderen Beispielen. In einer Erklärung der klevischen Ritterschaft vom 25.6.1641 ⁵⁷⁾ verblieb diese ausdrücklich bei der Eventualresolution vom 22. März. 1643 bewilligten zwar die klevischen Stände dem Kurfürsten eine "freiwillige" Steuer von 40 000 Talern, aber "vorbehaltlich der Stände Privilegien, Freiheiten, Rechte und Herkommen", worüber vom Kurfürsten ein Revers "de non präjudicando" auszustellen war ⁵⁸⁾. Allerdings ließ der Kurfürst auch einige Male eine Steuer zwangsweise erheben, ohne die Stände auf dem Landtag vorher darum anzugehen. Das beweisen ihre häufigen und heftigen Klagen, mit denen sie sich beim Kurfürsten darüber beschwerten ⁵⁹⁾.

Seinen Höhepunkt erreichte der ständische Widerstand, als der Kurfürst nach der Räumung einiger Garnisonen in Kleve-Mark durch die Holländer und Hessen im Frühjahr 1645 jene Orte mit eignen Truppen besetzen ließ, die er im Laufe des Jahres 1646 durch Werbungen im Lande noch verstärkte und zu deren Unterhalt er eine

neue Steuer ausschrieb. Die Landstände spürten sofort die Bedrohung, welche die Anwesenheit dieser Truppen für ihre Selbständigkeit bedeutete ⁶⁰⁾. Zwar erklärten sich die märkischen Landstände, die von den plötzlichen Rüstungen offenbar überrascht waren, nach einem längeren Sträuben zu einem teilweisen Unterhalt der Truppen bereit. Die klevischen aber, nicht gewillt nachzugeben, beschlossen, eine Deputation nach Königsberg zu senden, um als Preis für die Einstellung der Werbungen und den Abzug der Truppen einen namhaften Beitrag zur Tilgung der kurfürstlichen Schulden anzubieten ⁶¹⁾.

Der Kurfürst lehnte ihre Forderungen rundweg ab. Er erklärte, die Truppen seien zum Schutze von Kleve-Mark da, um das Land vor fremder Einquartierung und Kontribution zu bewahren; sie dienten daher auch den Landständen zu Nutzen. Außerdem könne er bei den augenblicklichen Zeitverhältnissen, "wo sein Staat gleichsam in der Balance stehe, und der Ausschlag dessen hohes Aufnehmen oder äußersten Ruin und Untergang sein werde" ⁶²⁾, die Werbung nicht entbehren.

Diese Argumentation war, wenn man die Lage des Kurfürsten zur damaligen Zeit betrachtet, durchaus einleuchtend und vernünftig. Den Ständen aber, die keine Lust hatten, dem Kurfürsten bei der Durchführung einer Machtpolitik behilflich zu sein, die vielfach ihren territorialen Interessen nicht entsprach oder sogar zuwiderlief ⁶³⁾, besagte sie wenig. Kein Wunder daher, daß sie nach der Rückkehr ihrer Deputierten dem Kurfürsten jede weitere Steuer verweigerten ⁶⁴⁾.

Anscheinend wagte die Regierung in Kleve nicht, einen kurfürstlichen Befehl vom 14. März 1646 ⁶⁵⁾, den Unterhalt der Truppen notfalls "militariter beizutreiben", auszuführen, zumal ein anderes kurfürstliches Rescript vom 27.3.1646 ihr vorschrieb, die Beschwerden der Stände nicht zu vermehren und sie so zu behandeln, daß sie "content" seien ⁶⁶⁾. In einem Bericht vom 16.6.1646 bat sie um Weisung, welchen dieser so verschiedenen Befehle sie eigentlich befolgen solle. Die Truppen begannen schon zu meutern, "und es sind keine Mittel da, den rückständigen Sold ihnen auszuzahlen" ⁶⁷⁾.

In dieser höchst angespannten Lage entschloß sich der Kurfürst,

selber nach Kleve zu kommen, um durch Verhandlungen mit den Ständen die bestehenden Streitpunkte beizulegen. Er fand dort eine geschlossene zähe Opposition der Landstände vor, die nicht geneigt war, seinen Forderungen nachzugeben. Tatsächlich endete sein sechsjähriger Aufenthalt in den rheinisch-westfälischen Territorien ⁶⁸⁾ mit einer Niederlage: In den Rezessen vom 9.10.1649 und vom 14.10.1653 ⁶⁹⁾ mußte er den Ständen in allen Punkten nachgeben. Alle alten Privilegien wurden den Ständen bestätigt. Das Recht der Stände, ohne fürstliche Berufung zu den jährlichen Landtagen zusammenzukommen, wurde aufrechterhalten. Der Kurfürst mußte ihnen auch weiterhin gestatten, mit auswärtigen Mächten, besonders den Generalstaaten und dem Pfalz Neuburger, in unmittelbare Verhandlungen zu treten. - Auch ein anderer wichtiger Streitpunkt, die Frage des Garnisonsrechtes, wurde zugunsten der Stände entschieden: Der Kurfürst mußte einen Teil seiner Truppen entlassen, den anderen aber aus dem Lande abziehen ⁷⁰⁾.

Das Indigenatsrecht wurde von den Ständen aufrechterhalten. Der Rezess von 1649 verpflichtete den Kurfürsten, sämtliche Räte und sonstige Beamten, ausgenommen die niederen Posten wie die der Kanzlisten, Gerichts-, Zoll- und Walddiener, "allein mit eingeborenen und zugleich beerbten Landsassen eines jeden Landes und mit keinen fremden, sowohl im Ritter- als im Bürgerstande zu besetzen und soll das ius indigenatus aus diesen beiden requisitis subjectionis scilicet et domicilii parentum definiret werden" ⁷¹⁾. Die nicht eingeborenen Räte mußte der Kurfürst entlassen; allerdings stellte er sie schon kurz darauf als außerordentliche Räte und Kommissare wieder an ⁷²⁾. Die im Amt verbleibenden Beamten wurden auch auf die Rezesse vereidigt ⁷³⁾.

Die Regierung, die in Kleve unter Beteiligung der namhaftesten Mitglieder des protestantischen Ritterbürtigen Flügels der Stände neu gebildet wurde, erhielt einen halbständischen Charakter ⁷⁴⁾. Nur wenige persönliche Anhänger des Kurfürsten befanden sich in ihr. Sie waren durch besondere geheime Abmachungen an die Person des Kurfürsten gebunden, so z.B. der Kanzler Weimann, das einzige Mitglied des Regierungskollegiums, auf das er sich unbedingt verlassen konnte. Es ist daher nicht unberechtigt, davon zu sprechen, der Kurfürst habe

zu jener Zeit seine landesherrlichen Interessen in den rheinisch-westfälischen Territorien wie ein Verschwörer wahrnehmen müssen⁷⁵⁾.

Die hier wiedergegebenen Beispiele aus den Rezessen von 1649 und 1653 beweisen eindringlich, daß es den Ständen noch einmal gelungen war, alle für den dualistischen Ständestaat charakteristischen Zusicherungen⁷⁶⁾ bestätigt zu erhalten⁷⁷⁾. Die Gründe für diese weitgehenden Zugeständnisse sind wohl in der katastrophalen Finanzlage des Kurfürsten, in außenpolitischen Rücksichten auf die Niederlande und in der noch immer ungeklärten Rechtslage über den endgültigen Besitz der rheinisch-westfälischen Territorien zu sehen. Was der Kurfürst dafür als Gegengabe von den Ständen erhielt, war die sehr verklausulierte und jederzeit widerrufliche Zusage einer dauernden Steuer zur Wiederherstellung der zerrütteten Finanzen.

Die Stände hofften, ihre Selbständigkeit gegenüber dem brandenburgischen Regiment auch weiterhin bewahren zu können. Jene Hoffnung ergibt sich schon daraus, daß sie sich noch immer weigerten, dem Kurfürsten die Erbhuldigung zu leisten, und sich stattdessen wiederum nur zu einem "Handschlag" bereitfanden⁷⁸⁾. Nur die Stände der Grafschaft Ravensberg, die schon immer auf den gemeinsamen Landtagen als ein "sonderbarer Stand" aufgetreten waren und sich an dem Kampf der kleve-märkischen Stände nicht beteiligten, hatten dem Kurfürsten schon 1647 als Landesherrn gehuldigt⁷⁹⁾.

Ihre durch die Rezesse verbriefte Selbständigkeit auch in außenpolitischen Fragen brachten die kleve-märkischen Stände dem Kurfürsten immer wieder unangenehm in Erinnerung. Als der Kurfürst 1651 einen Krieg gegen den Pfalzgrafen von Neuburg wegen des Besitzes der Sukzessionsländer begann, traten die Stände durch ihren Residenten in Den Haag den Bemühungen des Kurfürsten entgegen, die Niederlande zum Eintritt in den Kampf auf seiner Seite zu bewegen⁸⁰⁾, und protestierten beim Kurfürsten gegen den ohne ihre Zustimmung begonnenen Krieg, ja sie behaupteten, durch den Ausbruch der Feindseligkeiten des Gehorsams ihm gegenüber entoben zu sein, und erklärten sich für neutral⁸¹⁾. Damit erhoben sie praktisch den Anspruch, über den streitenden Fürsten zu stehen, was auch dadurch bezeugt wurde, daß sie sich an den Kaiser wandten und ihn um die Beilegung des Streites baten⁸²⁾. Dieser zeigte sich zur Ver-

mittlung bereit. Am 11.10.1651 gelang es seinen Abgesandten, die streitenden Parteien zur Beendigung des Krieges zu bewegen ⁸³⁾.

Durch diesen unbestreitbaren Erfolg in ihrem Selbstgefühl gestützt, versammelten sich im November 1652 in Wesel 10 klevische Ritterbürtige und die Deputierten der klevischen Städte mit Ausnahme der von Kleve selbst und beschlossen, eine Deputation nach Regensburg zum Kaiser zu senden. Diese sollte die Aufforderung an ihn richten, die Erbfolge von neuem und diesmal endgültig zu regeln; gedacht wurde an eine Vereinigung aller Länder unter dem Pfalzgraf von Neuburg. Indessen zeigten sich hier erstmals Risse in der ständischen Einheitsfront. Innerhalb des evangelischen Flügels machte sich eine starke Gegenströmung gegen die Aktion beim Kaiser bemerkbar ⁸⁴⁾. Die märkische Ritterschaft trat erst kurz vor der Abreise der ständischen Deputation im Sommer 1653 dem Beschluß bei, ein Teil der märkischen Städte erklärte sich nur bedingungsweise zu seiner Anerkennung bereit, und von Soest wurde er sogar entschieden mißbilligt ⁸⁵⁾.

Auch die Stimmung auf dem Reichstag war den Ständen nicht günstig. Der Kaiser hatte wenig Lust, in die Verhältnisse am Niederrhein und in Westfalen einzugreifen ⁸⁶⁾.

Hinzu kam noch, daß nach Abreise der Deputierten der Kurfürst durch den bereits erwähnten Rezeß vom 14.10.1653 ⁸⁷⁾ den Ständen ihre Privilegien noch einmal in vollem Umfang bestätigte, so daß sie im Augenblick mit seiner Regierung ganz zufrieden waren. Demzufolge erteilten sie den Abgesandten in Regensburg Instruktion, nur noch die Raumdung der mit brandenburgischen und neuburgischen Truppen besetzten Garnisonen zu verlangen, die Erledigung des Sukzessionsstreits aber nicht mehr zu berühren ⁸⁸⁾. Da durch diese wesentliche Veränderung der Instruktion den Deputierten in Regensburg fast ihre ganze Vollmacht unter den Füßen entzogen wurde, führten ihre Verhandlungen zu keinem Erfolg. Bald darauf reisten sie aus Regensburg ab. Man kann somit mit Fug und Recht die Deputation nach Regensburg als den ersten Mißerfolg der Stände im Kampf gegen die Brandenburger seit 1609 bezeichnen.

3. Der Kurfürst zögerte nicht, dieses erste Anzeichen von Schwäche auszunutzen: er ließ den Führer der katholischen kaiser-

freundlichen Ständepartei, den Frhr. v. Wilich, der die Abordnung nach Regensburg geleitet hatte, am 20.7.1654 bei Biederich auf offener Straße verhaften ⁸⁹⁾. Zwar kam es deswegen fast zu einem offenen Aufruhr der Stände. Ihr Zorn legte sich aber rasch. Im Dezember 1654 baten sie sogar demütig um Gnade für den Verhafteten und bewilligten dem Kurfürsten gleichzeitig 50.000 Tlr. für den Unterhalt seiner Truppen, freilich unter der Bedingung, daß er das Land vor weiteren Einquartierungen und Werbungen verschone ⁹⁰⁾.

Langsam, aber sicher änderte sich jetzt die Machtlage zuungunsten der Stände. Das zeigt besonders deutlich der nordische Krieg von 1656 - 1660. Der Kurfürst, nunmehr im Bündnis mit den Generalstaaten und dem Kaiser, konnte es sich jetzt leisten, unter Hingewsetzung über die in den Rezessen von 1649 und 1653 verbrieften Rechte der Stände, ohne deren Bewilligung im Lande Truppen anzuwerben und Kriegssteuern zu erheben. Zwar erregten seine immer höher steigenden Forderungen eine lebhaftere Opposition, die sich oftmals fast zu offener Rebellion steigerte ⁹¹⁾. Dennoch gelang es ihm, innerhalb von 5 Jahren über 1 1/2 Millionen Tlr. an Geld aus den rheinisch-westfälischen Territorien herauszuholen. Über 20.000 Soldaten wurden in dieser Zeit dort ausgerüstet, zeitweilig einquartiert und verpflegt. 6.000 von ihnen waren im Lande selbst geworben ⁹²⁾ worden.

Nach dem siegreichen Frieden von Oliva auf dem Höhepunkt seiner Macht, war der Kurfürst entschlossen, nun endlich auch in Kleve-Mark die Verhältnisse in seinem Sinne umzugestalten. Das erste Anzeichen dafür war ein Schreiben vom 24.8.1660, in dem er seinen klevischen Statthalter, den Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen, anwies, den Ständen einen revidierten, in einzelnen Punkten von dem des Jahres 1649 wesentlich abweichenden Rezeß zur unverzüglichen Annahme vorzulegen ⁹³⁾. Wie zu erwarten war, sträubten sich die Stände anfangs auf das heftigste. Erst auf die Drohung hin, Truppen in Kleve-Mark einrücken zu lassen und sämtliche Beamten ohne weiteres von dem Eid auf den Rezeß von 1649 zu entbinden, gaben sie mit der Erklärung nach, "daß sie mit Gebet in ihr Gewissen gegangen und sich in Anbetracht, daß die Sache nicht sie allein, sondern das ganze Land betreffe, der Forderung des Kurfürsten

fügten." Der Statthalter antwortete ihnen, er sähe, "daß Gott das Gebet der Stände erhört und ihnen solche heilsame consilia gegeben habe" ⁹⁴⁾.

Der Rezeß von 1660 ⁹⁵⁾ schränkte die Rechte der Stände nicht unwesentlich ein. Er strich die Vereidigung der Beamten auf die Rezesse und erkannte dem Kurfürsten das ausschließliche Recht zu, den Statthalter zu ernennen, ferner das Recht, Truppen ohne Zustimmung der Stände im Lande zu werben und zu halten. Zu auswärtigen Staaten durften die Stände keine selbständigen Beziehungen mehr unterhalten. Andererseits hat der Kurfürst an eine grundsätzliche Beseitigung der Stände wohl nicht gedacht ⁹⁶⁾; denn in dem Rezeß vom 19.3.1661 ⁹⁷⁾ bestätigte er ihnen ausdrücklich ihr Steuerbewilligungs- und Indigenatsrecht sowie das Recht, sich nach vorheriger Anzeige auf Landtagen zu versammeln.

Dennoch erscheint es unrichtig, hier nur von einem "Pyrrhussieg" des Kurfürsten zu sprechen. ⁹⁸⁾ Von nun an steht nämlich der Landesherr rechtlich und tatsächlich eindeutig über den Ständen. Von einer "Halbierung der Staatsgewalt" ⁹⁹⁾, einer Mitregentschaft der Stände als gleichberechtigten Partnern des Kurfürsten, konnte jetzt keine Rede mehr sein. Mit den Rezessen von 1660 und 1661 war der dualistische Ständestaat in den rheinisch-westfälischen Landesteilen endgültig zu Grabe getragen worden ¹⁰⁰⁾. Die Stände hatten zwar immer noch, namentlich in Steuersachen, ein gewichtiges Wort mitzureden; aber sie traten dabei fast nur noch als Kontroll- und Beschwerdeorgan auf. Auch der Ton ihrer an den Kurfürsten gerichteten Eingaben und Beschwerden, der bis dahin mitunter recht selbstherrlich gewesen war, wurde jetzt untertäniger und demütiger. Man mag diese Entwicklung bedauern. Andererseits darf aber nicht verkannt werden, daß in der Verbindung der Stände mit ausländischen Mächten, wie sie in Kleve-Mark mit den Niederlanden bestand, eine Gefahr für den Herrscher lag. Außerdem standen die Vorgänge in Kleve-Mark keineswegs isoliert da. Vielmehr war das Vordringen des Absolutismus, der sich gerade damals in Frankreich siegreich durchsetzte, die beherrschende Tendenz der Zeit ¹⁰¹⁾.

Den äußeren Beweis ihrer Unterwerfung lieferten die Stände, indem sie dem Kurfürsten am 15.10.1666 die Erbhuldigung leisteten,

nachdem dieser am 9.9.1661 mit dem Pfalzgrafen von Neuburg einen Vergleich über die endgültige Teilung der Sukzessionslande geschlossen hatte, der im wesentlichen den Status quo bestätigte¹⁰²⁾.

Auch der Kurfürst hat bis zum Ende seiner Regierungszeit die in den Rezessen von 1660 und 1661 gegebenen Versprechungen im wesentlichen gehalten. Einen gewissen Argwohn gegen die Stände scheint er jedoch nie ganz losgeworden zu sein. Das ergibt sich aus seinem politischen Testament von 1667, in dem er seinem Nachfolger zuruft: "Je mehr Landtage ihr haltet, je mehr Autorität Euch benommen wird, weil die Stände allezeit was suchen, so der Herrschaft an Ihrer Hoheit abträglich ist"¹⁰³⁾.

Am Schluß dieses Abschnittes drängt sich die Frage auf, wie es dem Kurfürsten gelingen konnte, endlich Herr über die Stände in seinen rheinisch-westfälischen Territorien zu werden, nachdem diese so lange alle seine Unterwerfungsversuche vereitelt und sich ihre Selbständigkeit in so großem Umfang zu erhalten gewußt hatten.

Die Gründe für seinen Sieg sind vielfältig. Einem bleibenden ständischen Übergewicht stand wohl hauptsächlich im Wege, daß die Stände für die Übernahme politischer Pflichten wenig Neigung und Verständnis zeigten, daß sie auch jetzt noch die mittelalterliche Freiheit von staatlichen Pflichten höher schätzten als einen dauernden Anteil an der Regierung. Die Stände wehrten sich zwar gegen Belastungen und Benachteiligungen durch den Fürsten; aber sie schufen nichts Neues¹⁰⁴⁾. Auch waren sie innerlich uneins. Adel und Städte standen sich in ihren wirtschaftspolitischen Zielen und Ansichten schroff gegenüber. Das beweist vor allem der alte Streit über die Steuerverteilung, welcher die zur Abwehr von allen Leistungen stets einigen Landstände immer wieder entzweite. So wurde z.B. ein mehrjähriger Streit zwischen Ritterschaft und Städten in dieser Frage erst einige Tage nach der Erbhuldigung, am 23.10.1666¹⁰⁵⁾, beigelegt. - Außerdem war den Ständen durch die 1654 erfolgte Verhaftung des Freiherrn von Wilich zu Winnenthal die Seele ihres Widerstandes genommen worden. Das zeigt eindeutig ein Schreiben eines ritterbürtigen Landtagsabgeordneten aus Kleve an einen Kollegen, in dem es heißt: "Die Wegführung des Herrn zu Winnenthal hat aber den Landständen allerseits den Kom-

paß sehr verstellt" ¹⁰⁶). - Endlich verfolgten die Landstände, damals auf den Landtagen sehr oft nur ihre Sonderinteressen, so daß die nicht auf dem Landtag vertretenen Landesbewohner ihrer Entmachtung ziemlich gleichgültig zusahen.

Zustatten kam dem Kurfürst auch, daß die Stände nur auf die Interessen ihres kleinen Ländchens und nicht auf die großen Zusammenhänge blickten ¹⁰⁷). So sahen die Stände in den rheinisch-westfälischen Territorien z.B. ruhigen Gemütes und ohne einen Finger zu rühren, zu, wie der Kurfürst die Stände in Ostpreußen unterwarf und deren Führer, den Oberst Kalkreuth, hinrichten ließ. Versuche, eine ständische Vertretung für den Gesamtstaat zu schaffen, wurden von ihnen nicht unternommen ¹⁰⁸). - Natürlich kam dem Kurfürsten auch zugute, daß er, im Gegensatz zu seinen Vorgängern, seit 1645 in den westlichen Provinzen eine militärische Macht halten und mit deren Hilfe die wichtigste Waffe der Stände, die Steuerverweigerung, durch Zwangsexecutionen weitgehend ausschalten konnte.

Der letzte, aber nicht geringste Grund für die Niederlage der Stände lag darin, daß sie ihre auswärtige Unterstützung verloren hatten ¹⁰⁹). Die Niederlande und der Pfalzgraf von Neuburg standen seit dem Nordischen Krieg im Bündnis mit dem Kurfürsten. Dem Kaiser aber war ein Einschreiten verwehrt; denn die Wahlkapitulation von 1658 machte es Leopold I. zur Pflicht, nicht nur wie bisher die Rechte der Landesfürsten im allgemeinen zu schützen, sondern auch zu verhindern, daß die Landstände die Verfügung über die Steuern ganz an sich zogen und ohne Genehmigung des Landesherrn Landtage abhielten ¹¹⁰). "Wenn jemand", so lautet die bezeichnende Stelle in der Kapitulation, "von den Landständen oder Untertanen deswegen bei den Reichsgerichten etwas anbringen oder suchen würde, so solle er ab- und zur schuldigen Position an seinen Landesherrn gewiesen werden" ¹¹¹). Damit war den Landständen auch rechtlich der Weg verbaut, die höchste Instanz im Reich zur Entscheidung ihrer Streitigkeiten mit dem Landesherrn anzurufen.

Die vorstehenden Ausführungen zeigen, daß es nicht allein der Tatkraft des Großen Kurfürsten, sondern auch dem glücklichen Zusammentreffen zahlreicher ihm günstiger innen- und außenpolitischer Komponenten zuzuschreiben war, wenn er letzten Endes die landes-

herrliche Gewalt in den westlichen Provinzen seines Landes in vollem Umfang durchsetzen und die Macht der Stände auf ein vernünftiges, dem Staatsganzen erträgliches Maß zurückdrängen konnte.

4. In den nun folgenden 100 Jahren mußten sich die Stände im Zeichen des sich festigenden Absolutismus eine ständige Schmälerung ihrer Rechte und damit eine Einschränkung ihrer ständischen Verfassung gefallen lassen. Zwar wurde noch 1684 ihre Politik mit der des englischen Parlaments gegenüber Karl I. verglichen ¹¹²⁾. Indessen bemerkt man schon am Anfang des 18. Jahrhunderts unter Friedrich Wilhelm I. einen großen Unterschied zwischen der in den Rezessen von 1660/61 verbrieften rechtlichen Stellung und der tatsächlich viel schwächer gewordenen Machtposition der Stände, obwohl jene Rezesse niemals formell aufgehoben worden sind ¹¹³⁾.

Das beste Beispiel für die schwach gewordene Stellung der Stände ist der Kampf, den sie um die jährliche Abhaltung ihrer Landtage führen mußten. Nachdem Friedrich Wilhelm I. bereits 1714 erwogen hatte, die Stände dazu zu bewegen, nur noch einen Deputationslandtag abzuhalten ¹¹⁴⁾, verbot er ihnen durch Rescript vom 30.10. 1721 überhaupt jede Zusammenkunft ¹¹⁵⁾.

Wie wenig es ihm aber dabei um die prinzipielle Fortdauer oder Abschaffung des Landtags zu tun war, zeigt seine Verfügung vom 5.4.1722, in der er der Bitte der Stände um weitere Wahrnehmung dieses alten Rechts entsprach: er habe beschlossen, so schreibt er, daß künftig im November jeden Jahres wieder ein Landtag ausgeschrieben und den Ständen gestattet werden solle, sich zu denselben in Kleve zu versammeln, "wobei S.K.M. das allergnädigste Vertrauen haben, sie werden sich zu dero Vergnügen überall wohl aufführen und Dero Ordres besser parieren als bisher bei ein und anderer Gelegenheit geschehen" ¹¹⁶⁾.

Sehr viel scheint aber auch er von den Ständen seiner westlichen Provinzen nicht gehalten zu haben, wie seine recht drastischen Worte in dem gerade zu dieser Zeit entstandenen politischen Testament zeigen ¹¹⁷⁾.

Friedrich der Große, dessen Wahlspruch lautete: alles für, nichts durch das Volk!, war naturgemäß allen ständischen Mitspracherechten gegenüber noch ungünstiger eingestellt als sein Vater

Friedrich Wilhelm I. 1754 wollte er einmal den Versuch unternehmen, die ständischen Landtage ganz aufzuheben; doch riet ihm das Generaldirektorium wegen des immer noch geltenden Erbvergleichs mit dem Hause Pfalz-Neuburg aus dem Jahr 1666 davon ab ¹¹⁸⁾. Es waren nicht zuletzt diese außenpolitischen Rücksichten, die den König dazu bestimmten, die weitere Abhaltung der Landtage, allerdings nur alle 2 oder 3 Jahre, zu gestatten ¹¹⁹⁾.

Der Einfluß der Stände auf die Landesangelegenheiten muß aber zu dieser Zeit denkbar gering gewesen sein. Das zeigt ein Schreiben des Generaldirektoriums aus dem Jahr 1753, in dem es die Landtage als "eine Formalität oder ein Schattenwerk der vormaligen Institution" ¹²⁰⁾ bezeichnete. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die ständischen Beschwerden, die zu jener Zeit bei der Regierung eingereicht wurden, als bloße "Stilübungen der Syndici" ¹²¹⁾ ansieht.

Die Mitte des 18. Jahrhunderts bezeichnet daher einen Tiefpunkt in der verfassungsrechtlichen Stellung der Stände. Wenn ihre Rechte und Privilegien nicht ganz aufgehoben wurden, so verdankten sie das wohl nur dem Umstand, daß der König nur wenig Interesse an den weit von der Zentrale entfernt gelegenen westlichen Provinzen hatte ¹²²⁾. Sein Urteil über die Stände fiel dementsprechend auch nicht günstiger aus als das seines Vaters ¹²³⁾.

Erst nach dem Ende des siebenjährigen Krieges besserte sich sein Verhältnis zu den Ständen. Das äußerte sich darin, daß er ihnen wieder die jährliche Abhaltung von Landtagen gestattete ¹²⁴⁾. Auch die Landtagsdiäten wurden den Ständen auf ihr Gesuch vom 19.7.1767 hin wieder regelmäßig ausgezahlt. Der Grund für dieses plötzliche Einlenken lag wohl darin, daß er den Wiederaufbau der zerstörten Provinzen nicht ohne die Stände und ihre Mitarbeit durchführen konnte. Diese bewährten sich dabei auch auf das trefflichste ¹²⁵⁾.

Zusammenfassend läßt sich daher feststellen, daß nach einem vorübergehenden Rückgang des ständischen Einflusses und der Beschränkung ihrer Verfassung in der ersten Hälfte der Regierung Friedrichs des Großen nun wieder ein langsamer Aufstieg einsetzte, der auf allen Gebieten ihrer ständischen Gerechtsame zu verspüren ist und von dem in den nächsten Kapiteln noch ausführlich die Rede sein wird.

2. Abschnitt: Die ständischen Institutionen in den preußischen Landesteilen Westfalens 1780 - 1806

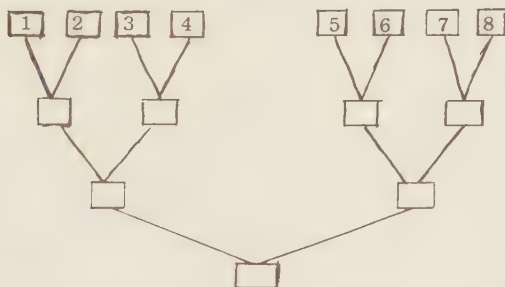
3. Kapitel: Die Zusammensetzung der Landtage

Seit der Inbesitznahme der rheinisch-westfälischen Provinzen durch die Brandenburger hatte sich der Kreis der zum Landtag zugelassenen Berechtigten unverändert bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts erhalten. In Kleve-Mark waren auch nach 1780 nur die Ritterschaft und ein Teil der Städte zum Landtag zugelassen ¹²⁶⁾. Es fehlte hier demnach eine Vertretung der Geistlichkeit und der Bauern. Nicht viel anders lagen die Verhältnisse in den kleineren brandenburgischen Ländern des rheinisch-westfälischen Raumes. In den 1702 und 1707 erworbenen Ländern Lingen und Tecklenburg ¹²⁷⁾ bildete die Ritterschaft sogar den einzigen Landstand. In Tecklenburg gab es 10, in Lingen 9 landtagsfähige Rittergüter, deren Inhaber in Tecklenburg den alten Namen "Burgmänner" führten ¹²⁸⁾. Ebenso war auch in Ravensberg nur die Ritterschaft auf dem Landtag vertreten ¹²⁹⁾. In Minden erschienen auf dem Landtag, neben der Ritterschaft, zu der hier auch die nicht als besonderes Element hervortretenden Prälaten zählten, die Vertreter der Städte und das Domkapitel. Dieses wies die Eigenart auf, daß es sich aus 11 katholischen und 7 lutherischen Mitgliedern zusammensetzte, von denen die letzteren zur Hälfte vom König ernannt wurden ¹³⁰⁾. Doch übte auch hier allein die Ritterschaft einen maßgeblichen Einfluß auf dem Landtag aus, während das Domkapitel und die landtagsfähigen Städte Hausberge, Lübbecke, Minden, Petershagen und Schlüsselburg zwar noch am Ausgang des 18. Jahrhunderts ihre Vertreter zu den Landtagen entsandten, aber bei der Gestaltung der Landespolitik kaum mehr mitwirkten. Eine Sonderstellung nahm das ebenfalls zum Amtsbezirk der klevischen Kriegs- und Domänenkammer gehörige Moers ein: Hier finden wir eine von den wenigen deutschen Ständeversammlungen, in denen auch die Bauern Sitz und Stimme hatten ¹³¹⁾.

Da nach den obigen Ausführungen die Ritterschaft in allen westfälischen Territorien das Hauptelement auf den Landtagen bildete, drängt sich als erster Untersuchungsgegenstand die Frage auf, welche Voraussetzungen ein Ritterbürtiger für die Zulassung zu den

Landtagsverhandlungen erfüllen mußte.

1. Die Aufnahmebedingungen waren ziemlich streng und sicherten hierdurch eine gewisse Exklusivität der auf dem Landtag vertretungsberechtigten Ritterschaft. Zwei Voraussetzungen waren es vor allem, die der Kandidat erfüllen mußte: er hatte sowohl seine altadlige Geburt wie auch einen standesgemäßen Rittersitz ¹³²⁾ nachzuweisen. Jeder, der auf drei einanderfolgenden Landtagen den Nachweis von 8 in gerader Linie mit ihm verwandten ¹³³⁾ adligen Ahnen - vier von väterlicher und vier von mütterlicher Seite - erbrachte und Eigentümer eines landtagsfähigen Hauses oder eines Rittersitzes im Wert von 6.000 Rtlr. war, konnte zu den Landtagen zugelassen werden ¹³⁴⁾. Das Erfordernis des Nachweises von 8 adligen Ahnen bedeutete, daß zumindestens schon sämtliche Urgroßeltern väterlicher- und mütterlicherseits des Bewerbers von adliger Geburt sein mußten ¹³⁵⁾, wie die nachfolgende Zeichnung verdeutlicht.



Noch strenger waren die Aufnahmebedingungen in Ravensberg. Hier wurde der Nachweis von sogar 16 gradlinig verwandten adligen Ahnen in der Generation der Urgroßeltern verlangt ¹³⁶⁾. Seit wann diese hohe Ahnenzahl für die Zulassung zum Landtag erforderlich war, geht aus den Akten nicht hervor. Im 15. Jahrhundert hatte man sich noch allgemein mit dem Nachweis von 4 gradlinig verwandten adligen Ahnen begnügt ¹³⁷⁾. Zur Aufnahme konnte ferner nur zugelassen werden, wer mündig war. Die Mündigkeit trat bei Adligen

bereits nach Vollendung des 20. Lebensjahres ein ¹³⁸⁾. Der Bewerber mußte im Besitz eines Rittersitzes sein, den er ererbt oder gekauft haben konnte. So betonte die märkische Ritterschaft in einem Streit mit dem Freiherrn von Torck über dessen Zulassung zum Landtag immer wieder, er könne nur dann zugelassen werden, wenn er einen Rittersitz im Werte von mindestens 6.000 Rtlr. "eigentümlich besitze" ¹³⁹⁾. Daraus folgt jedoch noch nicht, daß nur diejenigen Bewerber die Voraussetzungen für den Erwerb der Landstandschaft erfüllten, die Eigentümer eines Rittersitzes waren. In den Rezessen von 1649 und 1660/61 wurde vielmehr lediglich verlangt, der Ritterbürtige müsse mit "einem Rittersitz oder adligen Haus versehen sein" ¹⁴⁰⁾. Für die Zulassung zum Landtag genügte daher Lehenbesitz eines landtagsfähigen Gutes ¹⁴¹⁾.

Gehörte der Rittersitz einem Unmündigen, so ruhte seine Landtagsfähigkeit bis zu dessen Volljährigkeitserklärung. Die gleiche Rechtslage bestand, wenn eine Frau den landtagsfähigen Rittersitz innehatte. Heiratete sie einen Adligen, der das Erfordernis der 8 adligen Ahnen erfüllte, so konnte sich dieser nunmehr von dem erheirateten landtagsfähigen Rittersitz aus um Aufnahme in den Landtag bewerben ¹⁴²⁾.

Ob der Rittersitz den erforderlichen Mindestwert von 6.000 Rtlr. hatte, wurde durch Schätzung festgestellt, wobei der Landtagsrezess von 1660 als Grundlage genommen wurde. Der Rittersitz mußte "vor diesem" und "von alters" als ein solcher gegolten haben. Das Erfordernis eines Mindestwertes von 6.000 Rtlr. wurde von der Ritterschaft mit großer Strenge gehandhabt. Ein Beispiel ist der bereits oben erwähnte Fall des Freiherrn von Torck. Diesem wurde die Zulassung verweigert, "da er dem Vernehmen nach sich nicht mehr im Besitz der Nordheringschen Güter, besonders des Rittersitzes Edinghausen befinden soll. Märkische Herren tragen daher Bedenken, ihn vor der Hand in ihren Versammlungen zu admittieren, wenn nicht vorher bewiesen worden, daß derselbe noch den statutenmäßigen Wert von 6.000 Rtlr. an Gütern, so zu dem erwähnten Rittersitz Edinghausen gehören, eigentümlich besitzt" ¹⁴³⁾. In einem Schreiben vom 3.12.1790 bekräftigte die Ritterschaft noch einmal ihren Standpunkt, daß sie sich erst dann über die Zulassung des Freiherrn v.

Torck zu den Landtagsverhandlungen näher erklären wolle, "wenn hinlänglich dargetan wird, daß er den Rittersitz Edinghausen mit redlich freien Parzellen, die den statutenmäßigen Wert von 6.000 Rtlr. haben, eigentümlich besitze" ¹⁴⁴⁾. Auch eine Beschwerde an den König ¹⁴⁵⁾ nutzte dem Herrn von Torck nichts; denn der Herrscher vermied es sorgfältig, sich in die internen Standesangelegenheiten der Ritterschaft einzumischen. Schließlich mußte der Freiherr nachgeben und versichern, "künftig keine Admission zu den Landtagen und den Ritterschaftsversammlungen verlangen zu wollen, bis er erweislich dargetan habe, daß er einen Rittersitz von 6.000 Rtl. an Wert eigentümlich besitze" ¹⁴⁶⁾. Ein Hinweis darauf, daß der Freiherr von Torck später die erforderliche Bescheinigung über den Mindestwert seines Rittersitzes erbracht hätte, fehlt in den Akten. Daraus kann geschlossen werden, daß er niemals die Zulassung zum Landtag erhielt.

Hatte der Bewerber seine altadlige Geburt und den Besitz eines landtagsfähigen Gutes nachgewiesen, wurde er in feierlicher Weise in die landtagsberechtigte Ritterschaft aufgenommen. Zwei Zeugen mußten durch einen Schwur versichern, daß die Wappen, die in Form einer Ahnentafel beigebracht wurden, echt waren. Der eine hatte die Wappen der väterlichen, der andere die der mütterlichen Linie zu prüfen und eidlich zu bekräftigen. Die Aufnahme selbst geschah dann durch Majoritätsbeschluß des zuständigen Ritterschaftskorpus.-

Diese Aufnahmebedingungen deckten sich weitgehend mit denen für die Erz- und Domstifter im Reich ¹⁴⁷⁾. Auch für die anderen westfälischen Territorien Minden und Ravensberg, Tecklenburg, Lingen und Mörs ergaben sich keine Unterschiede.

In beschränktem Umfang wurden auch fremde, nicht im Territorium geborene Adlige in das Ritterschaftskorpus aufgenommen, wie die Aufnahme des Kammerpräsidenten von Borcke beweist, der aus Pommern kam, sich allerdings während seiner Amtstätigkeit in Kleve-Mark dort angekauft und dadurch die Standschaft erworben hatte ¹⁴⁸⁾.

Während des ganzen 18. Jahrhunderts läßt sich besonders im Herzogtum Kleve ein ständiger Rückgang der Zahl der zum Erscheinen auf dem Landtag berechtigten Ritterschaft verfolgen. Er hielt auch noch am Anfang des 19. Jahrhunderts an, wie sich aus dem Besuch der Landtage ergibt. In der Zeit von 1780 bis 1791 wurden nur 8

Ritterbürtige neu in das märkische Ritterschaftskorpus aufgenommen ¹⁴⁹⁾. Im Jahre 1792 waren zum Landtag immerhin noch 15 Adlige erschienen ¹⁵⁰⁾ und auch am 1806 abgehaltenen letzten Landtag vor dem preußischen Zusammenbruch nahmen noch 11 Ritterbürtige aus der Grafschaft Mark teil ¹⁵¹⁾. Von der klevischen Ritterschaft erschienen dagegen zu diesem Landtag nur noch 2 Mitglieder ¹⁵²⁾, während an dem Landtag im Jahre 1740 noch 13 klevische Adlige teilgenommen hatten ¹⁵³⁾.

Der Grund für diesen starken Rückgang kann nicht nur in der überaus strengen Ahnenprobe liegen; denn in dem benachbarten Herzogtum Westfalen und im Bistum Münster, in denen der Nachweis von 16 Ahnen gefordert wurde, kam auch am Ausgang des 18. Jahrhunderts noch immer eine recht stattliche Anzahl aus den Reihen der Ritterschaft zum Landtag ¹⁵⁴⁾. Der starke Rückgang in der Teilnahme der klevischen Ritterbürtigen an den Landtagen hing wohl hauptsächlich damit zusammen, daß es seit dem Baseler Frieden von 1795 und der 1801 im Frieden von Luneville endgültig vollzogenen Abtrennung der westlich des Rheins gelegenen Teile des Herzogtums Kleve an Frankreich den Landtagsberechtigten aus diesen Gebieten nicht mehr möglich war, an den jenseits des Rheins stattfindenden kleve-märkischen Landtagen weiterhin teilzunehmen. Die Kritik, die Stein in seiner Nassauer Denkschrift an der geringen Zahl der klevischen Ritterbürtigen übte, welche er hauptsächlich auf die strenge Durchführung der Ahnenprobe zurückführte ¹⁵⁵⁾, erscheint daher nur zum Teil berechtigt, wenngleich auch dem Erfordernis des Nachweises von 8 adligen Ahnen ein gewisser Anteil an der Verminderung des klevischen landtagsfähigen Adels nicht abgesprochen werden kann.

Auf Grund der vorliegenden Erörterungen erhebt sich unwillkürlich die Frage, warum die Ritterschaft nicht von sich aus an eine Änderung der Aufnahmebedingungen dachte. Der Hauptgrund dafür, daß die auf den Landtagen zum Erscheinen berechnete Ritterschaft wenig Neigung zeigte, ihren Kreis durch Lockerung der Aufnahmebedingungen zu erweitern, war der, daß die Teilnahmeberechtigung an den Landtagen dem Teilnahmeberechtigten die Stiftsfähigkeit gab ¹⁵⁶⁾. Das bedeutete, er hatte Aussicht, erledigte Pfründen katholischer Stifter oder hohe geistliche Stellen, besonders in Westfalen, zu

erlangen. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß die landtagsberechtigten Ritterbürtigen lästige Konkurrenten nach Möglichkeit ausschließen wollten. Diese These wird dadurch erhärtet, daß nach der Säkularisation der Stifter im Jahre 1803 die Ritterschaft tatsächlich in Aussicht nahm, ihre Aufnahmebedingungen zu ändern ¹⁵⁷).

Es war möglich, daß ein Ritterbürtiger sowohl der klevischen als auch der märkischen Ritterschaft angehörte. Stimmrecht hatte er aber nur in einem der beiden Korpora ¹⁵⁸). Die Adligen der Soester Boerde gehörten weder dem märkischen noch dem klevischen Ritterschaftskorpus an. Sie nahmen eine Sonderstellung ein, da sie zum Erscheinen auf den Landtagen als nicht qualifiziert genug angesehen wurden ¹⁵⁹). Auffallend ist, daß auch die Pfalzgrafen bei Rhein, die Markgrafen von Baden, die Fürsten von Solms und Schwarzenberg, die Grafen von Styrum und von Vehlen sowie von Bentheim und Limburg auf den Landtagen in Kleve-Mark weder Sitz noch Stimme hatten, obwohl ihnen allen einige Besitzungen in Kleve gehörten. Der Grund lag darin, daß sie zu den reichsständischen Geschlechtern zählten. Dagegen waren Mitglieder der Ritterschaft aus den benachbarten Ländern Jülich und Geldern zum Erscheinen auf den Landtagen in Kleve-Mark berechtigt ¹⁶⁰). Das zeigt, daß die Ritterschaft ihren alten, schon zur Zeit des großen Kurfürsten geschlossenen Unionen immer noch große Bedeutung beimaß. Um den Ritterbürtigen dieser benachbarten Länder die Teilnahme am kleve-märkischen Landtag zu ermöglichen, richtete sich dessen zeitliche Festlegung immer nach dem Geldernschen, der meist früher stattfand ¹⁶¹).

Im allgemeinen nahm die Ritterschaft gern die Gelegenheit wahr, auf den Landtagen zu erscheinen. Diese Bereitschaft zur Teilnahme an den Landtagsverhandlungen beruhte wohl nicht unwesentlich darauf, daß den Teilnehmern großzügige Diäten aus der ständischen Dispositionskasse gezahlt wurden. Einen Beleg dafür liefert das Verhalten des nicht zu den Landtagsverhandlungen zugelassenen Freiherrn v. Torck, der sich in einer Beschwerde an den König bitter darüber beklagte, seine märkischen Mitstände wollten ihm die Teilnahme nicht gestatten, "bloß um mich um meine diesjährigen Diäten als meine Gerechtsame zu bringen". Er fand es unerhört,

"wenn ich hier um deswillen aus meiner Tasche zehren und keine Diäten haben sollte" ¹⁶²⁾.

Außerdem bedeutete die Teilnahme am Landtag für die adligen Herren, die das ganze Jahr über auf ihren Gütern gesessen und sich der Landwirtschaft und der Jagd gewidmet hatten, eine willkommene Abwechslung. Sie bot die Gelegenheit, alte Bekanntschaften und Freundschaften wieder aufzufrischen und sich über die im vergangenen Jahr vorgefallenen Neuigkeiten zu unterrichten. Da die Landtage zu einer Zeit abgehalten wurden, in denen die Feldarbeit ruhte, nämlich Ende Dezember oder Anfang Januar ¹⁶³⁾, war jedem der Besuch der Versammlungen möglich.

2. Die zweite Bank des Landtages wurde von den landtagsfähigen Städten besetzt. Jede dieser Städte entsandte zu den Landtagen einen Vertreter, der in den Ratssitzungen gewählt und mit einem schriftlichen Mandat versehen wurde ¹⁶⁴⁾. Nicht alle 46 Städte von Kleve-Mark waren landtagsberechtigt, sondern nur 13 und zwar aus Kleve 7 und aus Mark 6. In Kleve waren es Wesel, Emmerich, Rees, Kleve, Duisburg, Xanten und Calcar in Mark: Hamm, Unna, Kamen, Iserlohn, Schwerte und Lünen. Nach der Abtretung des westlichen Rheinuferes an Frankreich erschienen aus Kleve nur noch Vertreter der Städte Emmerich, Rees, Wesel und Duisburg, zu denen allerdings nach dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803 noch Vertreter der Städte Essen und Werden hinzutraten ¹⁶⁵⁾.

Warum gerade die hier aufgezählten Städte zum Erscheinen auf dem Landtag berechtigt waren, die anderen dagegen nicht, läßt sich aus den Akten nicht entnehmen. Mochte in früheren Jahrhunderten einer der Gründe für die Zulassung zum Landtag die größere Wirtschaftskraft dieser Städte gewesen sein, so bestand diese Voraussetzung am Ausgang des 18. Jahrhunderts schon längst nicht mehr. So hatten z.B. die Städte Schwelm, Hagen und Altena die landtagsberechtigten Städte Kamen und Schwerte bereits 1792 wirtschaftlich überflügelt ¹⁶⁶⁾.

Die landtagsfähigen Städte standen denn auch zu den nicht landtagsfähigen in einem gespannten Verhältnis, das seinen Ausdruck in zahllosen kleinlichen Reibereien fand. Innerhalb der zum Landtag berechtigten Städte gingen die klevischen den märkischen an

Bedeutung voran. - Die Städte Soest und Lippstadt nahmen eine Sonderstellung ein und gehörten nicht zum Städtekorpus ¹⁶⁷⁾.

Hatten die Städte vor dem siebenjährigen Krieg auf den Landtagen infolge des Verlustes ihres freien Magistratswahlrechtes und der Übernahme der Akziseverwaltung durch den Staat nicht viel mehr als eine Statistenrolle gespielt ¹⁶⁸⁾, so gewannen sie nach Beendigung des Krieges wieder an Bedeutung. Auf ihren wachsenden Einfluß auf die Landtagsverhandlungen wird später noch einzugehen sein ¹⁶⁹⁾.

3. Die Ritterschaft und die Städte von Kleve-Mark zusammen bildeten wieder eine Einheit, die mit dem Namen "Landstände" bezeichnet wurde. Ihren äußeren Ausdruck fand diese Einheit in den bereits erwähnten ¹⁷⁰⁾ Unionen, die aber nur ein sehr lockeres Band zwischen den einzelnen ständischen Körperschaften bildeten; denn jedes der vier Korpora der Ritterschaft und Städte in Kleve und Mark hatte seine eigene Kassenverwaltung, an deren Spitze ein Ständerezeptor stand, und seine eigenen Beamten. Besonders wichtig in rechtlicher Hinsicht war, daß jede Ständekörperschaft für ihre Schulden allein haftete. Bei dem Ritterschaftskorpus geschah die Schuldverschreibung so, daß die ritterbürtigen Landtagsmitglieder die Schulden auf ihre Güter übernahmen. Der Gläubiger hielt sich an den ersten besten Schuldner und dieser wurde dann von seinen Mitständen entschädigt ¹⁷¹⁾.

Andererseits ging das ständische Zusammengehörigkeitsgefühl nicht so weit, daß die gesamte Standschaft für die Schulden einzelner ihrer Mitglieder stärker als höchstens subsidiär eingetreten wäre. Das wird besonders deutlich an einem Fall aus dem Jahr 1796. Die märkische Ritterschaft hatte in jener Zeit freiwillig auf sich genommen, dem Kaufmann Delius einen Zuschußbetrag von 1047 Rtlr. 34 Stbr. für eine Proviantlieferung an die preußischen Truppen zu zahlen. Als einzelne Ritterschaftsmitglieder mit ihrem Beitrag in Rückstand blieben, drohte die Kriegs- und Domänenkammer Hamm, den Rest zwangsweise aus den ständischen Dispositionsgeldern beizutreiben ¹⁷²⁾. Die Deputierten der märkischen Ritterschaft erwiderten daraufhin der Kriegs- und Domänenkammer ungerührt: "Die freiwillige Übernahme jener Fouragelieferung verbindet das Korpus der Stände auf keine Art, für das Quantum seiner Mitglieder zu haften,

solange diese nicht durch die vorgeschriebenen Zwangsmittel zur Zahlung angehalten worden sind. Erst dann, wenn Gutsbesitzer sich über Prägravationes beschwerten und diese nach vorangegangener Untersuchung begründet befunden werden, würde es allenfalls die Sache des ganzen ritterbürtigen Standes sein, für die dadurch entstehenden Ausfälle zu haften" ¹⁷³). Tatsächlich wurde eine Zwangsvollstreckung in die ständische Dispositionskasse nicht versucht, da das Recht eindeutig auf Seiten der märkischen Ritterschaft war ¹⁷⁴).

In der Regel tagten die klevischen und märkischen Landstände gemeinsam; doch trat der märkische Landtag gelegentlich auch gesondert zusammen, wie der nach Hamm einberufene Sonderlandtag vom 21.8.1806 beweist ¹⁷⁵). Obwohl die Grafschaft Mark das größere und auch volkreichere Land war, lag das Schwergewicht der Entscheidung von jeher bei den klevischen Ständen. Das rührte wohl einerseits daher, daß die größere geistige Beweglichkeit des Rheinländers sich auch auf den Landtagen geltend machte ¹⁷⁶); andererseits rechtfertigte sich dieser Vorrang auch materiell aus der Verteilung des gemeinsamen Steuersolls, das von Kleve zu 3/5 und von Mark zu 2/5 aufgebracht wurde ¹⁷⁷). Das vom Rhein durchschnittenene Kleve hatte eine bessere Verkehrslage und war deshalb bis zur teilweisen Besetzung durch die Franzosen steuerkräftiger. Die klevischen Stände waren eifrig darauf bedacht, ihre Vorrangstellung gegenüber den märkischen zu wahren. Sie nahmen zuerst zu den landesherrlichen Vorschlägen Stellung, und gewöhnlich schlossen sich die märkischen Stände ihrer EntschlieÙung an.

Bezeichnend für die Einstellung der klevischen Stände ist eine Episode aus dem Jahre 1804, in dem erstmals nach einer langen, durch die Kriegsunruhen bedingten Pause wieder ein gemeinsamer Landtag der kleve-märkischen Landstände abgehalten werden sollte. Obwohl infolge des Verlustes des linksrheinischen Teils von Kleve die klevische Ritterschaft auf 2 Mitglieder zusammengeschmolzen war und nur noch 4 landtagsberechtigte Städte von Kleve übriggeblieben waren, beharrten die klevischen Stände in einer Eingabe an den König eigensinnig darauf, "daß der Landtag wie in früheren Zeiten auf klevischem Gebiet" und zwar in Wesel, abgehalten werden sollte ¹⁷⁸). Zur Begründung ihres Gesuchs führten sie an: " 1. ist

es von jeher Observanz gewesen, daß die allgemeinen Kleve-Märkischen Landtage im Herzogtum Kleve gehalten wurden ...

2. fehlt es der Stadt Hamm bei der jetzigen Vergrößerung der Landescollegii an Raum, nicht allein in Rücksicht auf die Quartiere, sondern auch vorzüglich zu einem nötigen und schicklichen Versammlungsort, wogegen die Stadt Wesel nicht allein hinlänglichen Raum und schickliche Gebäude dazu, sondern auch zur Etablierung der weitläufigen Hauptregistratur der Landstände, die allen beiden Provinzen Kleve und Mark gemeinschaftliche Gegenstände enthält, und auf dem Landtag zur Hand sein muß, darbietet".

Der König verschloß sich diesen Argumenten der klevischen Landstände nicht und genehmigte, "daß die Versammlung ... zu dem vorgedachten Landtag in der Stadt Wesel geschehe", da "wir die Wahl des Ortes, wo die Versammlung des allgemeinen Kleve-Märkischen Landtages gehalten werden kann, ganz dem Gutdünken der Stände überlassen haben" 179).

Dieses eine Mal jedoch schlossen sich die märkischen Landstände nicht der Meinung der klevischen an. Vielmehr protestierten sie gegen die Abhaltung des Landtages in Wesel und sprachen sich entschieden für die Stadt Hamm als Tagungsort aus ¹⁸⁰⁾. Der Widerstand der märkischen Landstände gegen Wesel als Tagungsstätte war durchaus einleuchtend und verständlich; denn mancherlei Gründe sprachen gegen die Wahl dieser Stadt. Einmal war nach dem Verlust Kleves die dort residierende Kriegs- und Domanenkammer mit der in Hamm zusammengelegt worden. Es hatte daher eine erhebliche Verzögerung des Geschäftsganges bedeutet, wenn der Landtag in dem weitab von dem Sitz der Kammer gelegenen und im Winter schwer zu erreichenden Wesel abgehalten worden wäre. Zum anderen hatten die märkischen Stände auch vollkommen Recht, wenn sie darauf hinwiesen, daß eine Observanz in dem von den klevischen Rittern und Städten angeführten Sinne nicht mehr bestünde, "da durch die eingetretenen Veränderungen sich sowohl der Ort als auch das betreffende Landeskollegium geändert hat." Letztlich wiesen sie berechtigterweise auf die geringe Zahl der klevischen Landstände hin und stellten fest: "Die Zahl der märkischen Stände ist jetzt größer als die der klevischen Stände und so entscheidet schon Billigkeit und Recht, daß der

Wunsch der größeren Zahl hier zu berücksichtigen ist." Man ersieht daraus, daß die märkischen Stände nicht länger gewillt waren, in allen und jeden Punkten den klevischen nachzugeben, sondern daß sie auch ganz entschieden eine eigne Meinung vertreten konnten.

Auch das Generaldirektorium und der König in Berlin sahen ein, daß diese Einwände berechtigt waren. In einer Resolution an die Deputierten der klevemärkischen Landstände ¹⁸¹⁾ wurde festgestellt, man habe zwar die Stadt Wesel als Tagungsort vorläufig genehmigt; das sei aber in der Annahme geschehen, die klevischen und märkischen Deputierten hätten sich darüber geeinigt. "Nunmehr ist aber nach angestellter Prüfung der von beiden Teilen für und wider ihre Anträge angeführten Gründe beschlossen worden, daß der diesjährige kleve-märkische Landtag in der Stadt Hamm, wo das den beiden vereinigten Provinzen vorgesetzte fürderhin in Landtagsangelegenheiten die Stelle der Regierung vertretende Kammerkollegium sich befindet, ... gehalten werden soll". Die Landstände der Grafschaft Mark hatten damit den klevischen gegenüber ihren Willen auf der ganzen Linie durchgesetzt.

War schon das Verhältnis zwischen den Landständen von Kleve und Mark nicht sehr harmonisch, so noch weniger das Verhältnis zwischen Ritterschaft und Städten innerhalb jeder einzelnen Landschaft. Seit jeher hatte auf den Landtagen der Einfluß der Ritterschaft den der Städte überwogen. Das lag wohl hauptsächlich an der größeren inneren Einigkeit der Ritterschaft, die frühzeitig ein starkes Gemeingefühl entwickelt hatte. Seinen äußeren Ausdruck fand dieses in dem sogenannten "tentomen concordiae" ¹⁸²⁾, nach dem alle Streitigkeiten unter Mitgliedern der Ritterschaft durch besondere Schiedsgerichte geschlichtet werden sollten. Die Städte waren an ihm nicht beteiligt ¹⁸³⁾. Die ritterbürtigen Landtagsberechtigten galten als vornehmer als die Vertreter der Städte, und auf den gemeinsamen Sitzungen des Landtags führte ein Deputierter der Ritterschaft den Vorsitz ¹⁸⁴⁾. Doch sorgte trotz allem das städtische Element auf den Landtagen dafür, daß eine einseitige aristokratische Interessenpolitik vermieden oder wenigstens bekämpft wurde.

Die Quellen zeigen gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein steigendes Selbstbewußtsein der Städtekorpora, das sie häufig in Gegensatz

zu der Ritterschaft treten ließ. Besonders heftig scheint sich der Streit an der Frage der Steuerverteilung entzündet zu haben. Schon lange hatten sich die Städte darüber beklagt, daß sie zu schwer an der Steuerlast zu tragen hätten. Um den Städten entgegenzukommen, war daraufhin bereits 1777 von Friedrich dem Großen die zeitweilig aufgehoben gewesene General- und Naturalakzise wieder eingeführt worden ¹⁸⁵⁾. Da die Beschwerden der Städte trotzdem nicht verstummten, legte die preußische Regierung dem kleve-märkischen Landtag 1783 den Entwurf einer Verordnung vor, welche die Landbewohner dazu verpflichten sollte, ausschließlich in den mit dem Recht der Akziseerhebung ausgestatteten Städten zu kaufen und zu verkaufen.

Da die kleve-märkische Ritterschaft von solchen einschneidenden Maßnahmen unmittelbar selbst getroffen worden wäre, kritisierte sie den Entwurf auf das heftigste, so daß die Verordnung nicht in Kraft gesetzt wurde ¹⁸⁶⁾. Die Städte waren jedoch weit davon entfernt, ihre Sache damit verloren zu geben. Einige Jahre später legten sie der Landtagsversammlung eine Beschwerdeschrift vor, in der sie sich erneut gegen die ungerechte Steuerverteilung wandten ¹⁸⁷⁾. Wie stark sie sich fühlten, geht daraus hervor, daß sie darin sogar Kritik an der in den Rezessen von 1660/61 verbrieften Steuerfreiheit der adligen Güter übten. Ihre Kritik war nicht unberechtigt; denn die Schatzungsfreiheit der adligen Besitzungen, die früher durch die Stellung von Pferden und Kriegsleuten seitens der Ritterschaft in den Kriegszügen ihrer Landesherren durchaus begründet war, hatte mit dem Wegfall dieser Verpflichtung ihre innere Berechtigung verloren. Auch hatten sich auf dem platten Land die Verhältnisse in letzter Zeit so verbessert, daß eine Verminderung des Steueranteils der Städte durchaus zumutbar erschien. Der Antrag der Städte, ihren Anteil von bisher 1/5 auf 1/6 herabzusetzen, entbehrte daher nicht eines vernünftigen Grundes. Wie aber vorauszusehen war, sträubte sich die Ritterschaft heftig gegen dieses Ansinnen. Erst einer unter dem Vorsitz des Freiherrn von Stein tagenden Schlichtungskommission, der sowohl Abgesandte der Ritterschaft als der Städte angehörten, gelang es, einen Kompromiß herbeizuführen. Die Städte verzichteten auf ihren Akzisezwang, und

die Vertreter der Ritterschaft erklärten sich daraufhin mit einer Erhöhung der Steuerquote des platten Landes um 17380 Rtlr. einverstanden. Das Ergebnis der Verhandlungen wurde in einer königlichen Verordnung zusammengefaßt, die am 18.3.1791 erging ¹⁸⁸⁾.

Zwar kam es einige Jahre später wegen der Durchführung dieser Verordnung noch einmal zu kleineren Unstimmigkeiten zwischen Ritterschaft und Städten ¹⁸⁹⁾; im großen und ganzen scheinen aber beide Teile mit der in ihr getroffenen Regelung zufrieden gewesen zu sein. Wäre das nämlich nicht der Fall gewesen, so hätten die Städte bestimmt die Gerichte gegen die Ritterschaft angerufen, wie sie es in zwei anderen Fällen tatsächlich getan haben ¹⁹⁰⁾.

Aller Hader zwischen Ritterschaft und Städten war jedoch sofort vergessen, wenn es darum ging, neue Ansprüche des Landesherrn gegen die Stände abzuwehren. Das zeigt sich besonders deutlich in einem Fall, in dem die Landesregierung die Landstände um einen Beitrag zur besseren Verpflegung der in den westfälischen Provinzen stationierten Truppen ersuchte. In seltener Einigkeit wandten sich Ritterschaft und Städte der Grafschaft Mark gegen dieses Ansinnen unter Berufung auf die "hiesige Verfassung" und den Landtagsabschied von 1660 ¹⁹¹⁾.

Zusammenfassend läßt sich auf Grund der Quellen feststellen, daß auch am Ende des 18. Jahrhunderts die Kluft zwischen Ritterschaft und Städten noch immer groß war und sich beide Körperschaften meistens nur dann zu einer gewissen Gemeinschaft zusammenfanden, wenn es um die Abwehr landesherrlicher Ansprüche oder um Eingriffe in ihre Privilegien ging. Gemeinsam war beiden Ständen jedoch, daß sie seit dem Tode Friedrichs des Großen wie aus einer Lähmung erwachten, in die sie durch dessen absolutistische Regierung versetzt worden waren, und auch den Regierungsbehörden gegenüber ihre Rechte allmählich wieder mit Entschiedenheit wahrnahmen.

4. Das zeigte sich besonders deutlich im Verhältnis der Stände zur Kriegs- und Domänenkammer und zum Generaldirektorium in Berlin, den Behörden, mit welchen sie am meisten in Berührung kamen.

In den letzten Jahren war die jährliche Berufung des Landtages jeweils bewirkt worden, indem sich die Stände vorher mit einem Gesuch an das Generaldirektorium gewandt hatten ¹⁹²⁾. Im Juli 1793

verlangten Ritterschaft und Städte von Kleve-Mark, nicht schlechter gestellt zu werden als die Stände von Geldern, wo die Regierung den Landtag ohne ein besonderes Gesuch ausschrieb. Die Eingabe wurde vom Generaldirektorium, welches geneigt war, das Ständewesen ausschließlich als ein "veraltetes Trümmerstück der territorialständischen Epoche" zu behandeln ¹⁹³⁾, sehr ungnädig aufgenommen. "Sollte eine neue Anmaßung des ständischen Korpus vorliegen", schrieb es in einer von dem Minister v. Heinitz unterzeichneten Verfügung, so könne es leicht geschehen, daß die noch nicht erloschene Kabinettsordre von 1754 wieder in Kraft gesetzt würde, nach welcher der Landtag nur alle 3 Jahre zusammentreten sollte. Es war nicht zuletzt das Verdienst des Freiherrn v. Stein, der kurz zuvor zum Präsidenten der Kriegs- und Domänenkammer von Kleve ernannt worden war, daß diese Drohung nicht wahrgemacht, sondern im Gegenteil der Wunsch der Stände erfüllt wurde. Er wies nämlich das Generaldirektorium mit Recht darauf hin, daß eine bedenkliche Verzögerung im Geschäftsgang eintreten würde, falls der Landtag nur alle 3 Jahre zusammenträte ¹⁹⁴⁾.

Wie man hieraus deutlich sieht, war das Generaldirektorium vernünftigen Argumenten gegenüber durchaus zugänglich. Ein Eingriff in die Rechte der Stände schien jetzt nicht mehr so leicht möglich zu sein wie noch 20 Jahre vorher. Auch der Ton der Resolutionen und Reskripte an die Stände war um einen Grad höflicher geworden. Zwar glich das bereits erwähnte ¹⁹⁵⁾ Schreiben der Kriegs- und Domänenkammer Hamm vom 21.1.1796, in welchem sie Zahlung des rückständigen Beitrags zur Deliusschen Fouragelieferung begehrte, noch immer verdächtig einem Ultimatum; denn es wurde der Ritterschaft darin kurz und bündig bekanntgemacht, "daß, wenn das Quantum nicht binnen 8 Tagen entrichtet wird, man es aus den Dispositionsgeldern der märkischen Ritterschaft nehmen werde". Diese Drohung wurde aber nicht wahrgemacht, wie sich aus einem weiteren Schreiben vom 23.2.1796 ergibt, in dem es schon um einiges höflicher heißt: "Ob wir gleich von einem Tag zum andren gehofft haben, daß die restierenden 1047 Rtlr. 34 Strbr. 9 Gr. von den Zuschußgeldern der Deliusschen Magazinforderung zur Kriegskasse würden abgetragen werden, so ist dennoch solches bis hierhin nicht ge-

schehen, wodurch wir wegen Befriedigung des Delius in die größte Verlegenheit versetzt werden. Wir müssen daher die löblichen Herren Landstände an die Bezahlung nochmals ergebenst und auf das dringende erinnern" ¹⁹⁶⁾. Erst ganz am Schluß wurde der Ritterschaft nochmals eine Zahlungsfrist von 8 Tagen gesetzt. Auch auf die Antwort der märkischen Ritterschaft hin, die es unter Berufung auf den Rezeß von 1660 ablehnte, für die Rückstände einzelner ihrer Mitglieder einzutreten ¹⁹⁷⁾, schritt die Kriegs- und Domänenkammer noch nicht zur Anwendung von Zwangsmitteln. Mit einer früher nicht an ihr zu beobachtenden Geduld legte sie der Ritterschaft ihren rechtlichen Standpunkt dar: da die Ritterschaft an Stelle der Kriegs- und Domänenkammer in den mit Delius geschlossenen Lieferungsvertrag eingetreten sei, verstehe es sich von selbst, daß sie die zur Befriedigung des Delius erforderlichen Mittel vorläufig auf andere Art herbeischaffen müsse. Die Kriegs- und Domänenkammer hatte "nach der Convention" nicht mehr für diesen Betrag. "Da jedoch der Delius seine Befriedigung von derselben verlangt, ... so werden die Herren Landstände die Verlegenheit von selbst einsehen, worin wir durch die zurückbleibende völlige Zahlung des auf die adligen Güter repartierten 4. Teils dieser Zuschußgelder versetzt werden" ¹⁹⁸⁾. Wieder wurde der Ritterschaft angedroht, den Delius aus den ständischen Dispositionsgeldern zu befriedigen. Aber wiederum zeigte die Drohung keinerlei Wirkung. Die Ritterschaft tat etwas, was sie noch unter Friedrich dem Großen nie gewagt hätte: sie reagierte überhaupt nicht auf das Schreiben der allmächtigen Kriegs- und Domänenkammer.

Erst am Ende des Jahres fragte der Ständedirektor v. Hövel bei den märkischen Deputierten an, ob inzwischen die Restzahlung eingegangen sei ¹⁹⁹⁾, "wenngleich das Stillschweigen der Kammer die Vermutung erregt, daß man zur Berichtigung der Delius'schen Gelder der von den adligen Beiträgen noch restierenden 351 Rtlr ²⁰⁰⁾, nicht weiter bedürfe". In Wirklichkeit stand diese Summe auch Anfang des Jahres 1797 noch aus, wie aus einem Schreiben der Kriegs- und Domänenkammer vom 6.1.1797 folgt, in dem sie die Ab- ²⁰¹⁾tragung des noch bestehenden Rückstandes "fordersamst erwartete". Ob dieser Restbetrag jemals gezahlt wurde, geht aus den Akten

nicht hervor.

Auf jeden Fall läßt dieses Beispiel klar erkennen, daß es mit der früher gewohnten Selbstherrlichkeit der Kriegs- und Domänenkammer gegenüber den Ständen vorbei war. Man findet jetzt bei ihr eine Rücksichtnahme auf die Belange der Stände, die diesen nach den langen Jahren der absolutistischen Herrschaft recht ungewohnt vorkommen mußte. Sie zeigt sich auch in dem Verhalten einzelner Beamter dieser Behörde den Landständen gegenüber. So sollte der KDK-Rat Müller 1798 als Landtagskommissar zu dem Landtag nach Wesel geschickt werden. Vorher wies er die Kriegs- und Domänenkammer in Hamm darauf hin, es sei verfassungsmäßig, "daß der zur Beiwohnung des von den Landständen unter höchster Genehmigung gehaltenen Landtages abgeordnete Commissarius entweder mit einem von der höchsten Behörde ausgestellten Commissariat versehen oder wenigstens von dieser Behörde den Ständen die geschehene Anordnung des kgl. Commissarii offiziell bekanntgemacht wird" ²⁰²). Da er gegenüber den Landständen noch auf keine der genannten Arten legitimiert sei, beantrage er bei dem Kollegium, dieses solle ein Schreiben an die Landstände richten. Darin solle jenen mitgeteilt werden, er sei durch kgl. Rescript aus Berlin zum Landtagskommissar ernannt und zur Teilnahme am diesjährigen Landtag abgeordnet worden.

Man sieht, auch die Beamten der Kriegs- und Domänenkammer schienen ernsthaft darum bemüht zu sein, die ständischen Gerechtsame wieder mehr zu beachten, selbst wenn es sich wie hier nur um eine rein formelle Frage handelte. Ganz langsam verwandelte sich das stets wache Mißtrauen, das Regierungsbehörden und Stände seit den Tagen des großen Kurfürsten gegeneinander hegten, in gegenseitiges Vertrauen.

Daß diese gegenseitige Annäherung nicht zuletzt auf die ständefreundliche Politik des Freiherrn v. Stein zurückzuführen war, zeigte sich schon im Herbst 1791, als die ständischen Deputierten der Grafschaft Mark sich Stein als Landtagskommissar erbaten: es lägen Beweise in Hülle und Fülle dafür vor, daß dieser Kammerdirektor fortfahre, sich um das Wohl des Vaterlandes - worunter die Bittsteller allerdings nur die Grafschaft Mark verstanden - mit dem größten Eifer verdient zu machen ²⁰³).

Ein beredtes Zeugnis für seine Verdienste stellten ihm einige Jahre später die Deputierten der Stadt Hagen aus. Sie priesen seine vortreffliche Verwaltung, die ein Band der Offenheit, der Liebe und des Zutrauens um den Staat und seine Einwohner geschlungen habe, während früher "die Bewohner der westfälischen Mark in den Räten der königlichen Kammern nicht Ratgeber, Freunde und Beschützer sahen, da Kälte, Furcht, Zurückhaltung und Mißtrauen die Herzen verschloß" 204).

Wenn es auch immer noch gelegentlich zu kleineren Reibereien zwischen den Ständen und der Kriegs- und Domänenkammer kam, so kann doch abschließend festgestellt werden, daß das Verhältnis zwischen beiden am Ausgang des 18. Jahrhunderts sich ausweislich der Quellen im großen und ganzen recht harmonisch entwickelte. Man gelangte auf provinzieller Ebene zu einer gedeihlichen Zusammenarbeit, von der die Stände und das ganze Land profitierten.

4. Kapitel: Das Verfahren auf dem Landtag

1. Das Recht zur Teilnahme auf den Landtagen gab den Ständen ihren eigentlichen Daseinszweck. Gewöhnlich wurde der Landtag einmal im Jahr einberufen; doch trat er in Krisenzeiten, wie z.B. während des Krieges gegen Frankreich, gelegentlich auch noch ein zweites Mal zusammen. Noch im Jahre 1806 fand ein Landtag vom 27.1. - 18.2.1806 und ein weiterer im August des gleichen Jahres statt 205).

Andererseits wurden infolge der kriegesischen Verwicklungen am Ausgang des 18. Jahrhunderts einige Jahre überhaupt keine gemeinsamen Landtage abgehalten: Während bereits im Jahr 1793 der gemeinsame Landtag von Kleve-Mark auf eignen Wunsch der Stände wegen der drohenden französischen Invasion zunächst ausgesetzt worden war 206) und erst mit erheblicher Verspätung im März 1793 begann 207), findet sich für die nächsten Jahre überhaupt kein Hinweis in den Akten, daß die Stände zu einem Landtag zusammengetreten wären. So wurde z.B. der Steueretat 1795/96 für Kleve und Mark von der Kriegs- und Domänenkammer durchgegangen, ohne daß die Stände auf einem allgemeinen Landtag daran mitgewirkt hätten, "weil die Ausschreibung dieses Landtages jetzt ohne Nutzen sein würde und bis zu ruhigeren Zeiten verschoben bleiben muß" 208). Dieses Vorgehen scheint aber

bei den Ständen den Verdacht erweckt zu haben, man wolle ihr Recht zum alljährlichen Zusammentritt auf einem Landtag beschneiden; denn sie beeilten sich, am Ende des Jahres 1795 für einige Tage zusammenzukommen, um wenigstens nach außen darzutun, daß sie auf das Recht ihrer jährlichen Landtagsversammlung keinesfalls verzichten wollten ²⁰⁹⁾. Denselben Zweck diente wohl ein Landtag im Jahre 1798, der auf Betreiben der Deputierten der Landstände von Kleve-Mark am 12.8. nach Wesel einberufen wurde; denn auch hier ergeben die Akten nichts darüber, ob überhaupt und welche Punkte zur Beratung standen ²¹⁰⁾. Der nächste ordentliche allgemeine Landtag fand erst wieder im Jahre 1804 in Hamm statt ²¹¹⁾. Der letzte vor dem preußischen Zusammenbruch wurde an dem gleichen Ort im Frühjahr 1806 zusammengerufen ²¹²⁾.

Die Einberufung des Landtags geschah in diesem wie in den vorhergehenden Jahren in folgender Weise: Zunächst einigte sich die Kriegs- und Domänenkammer mit den Ständen über den Tag des Zusammentritts der Versammlung. Sodann teilte sie das in Aussicht genommene Datum dem Generaldirektorium in Berlin mit und reichte gleichzeitig die Beratungspunkte bei ihm ein. Dieses genehmigte daraufhin im Namen des Königs den Vorschlag der Kriegs- und Domänenkammer und erteilte ihr Vollmacht, den Landtag zu dem gewünschten Zeitpunkt auszuschreiben. Die Kriegs- und Domänenkammer gab ihrerseits die Genehmigung an das Ständedirektorium weiter, die landtagsberechtigten Mitglieder der Ritterschaft und der Städte zum Landtag zu laden.

Diese Reihenfolge wurde aber nicht immer streng eingehalten. Z.B. wurden 1804 die kleve-märkischen Landstände unmittelbar vom Minister v. Angern benachrichtigt, daß ihnen die Abhaltung eines Landtages für das laufende Jahr bewilligt worden sei, und erst einige Zeit darauf traf dann die Ladung der Kriegs- und Domänenkammer bei ihnen ein ²¹³⁾. Das hing aber wahrscheinlich damit zusammen, daß es der erste ordentliche allgemeine Landtag war, der nach einer Pause von 11 Jahren wieder zusammentrat. Außerdem mag sich wohl der Minister durch den bereits erwähnten Streit zwischen den klevischen und märkischen Landständen über den Ort des Zusammentritts ²¹⁴⁾, dessen Bestimmung sonst immer im freien Er-

messen der Stände gelegen hatte, zu einer unmittelbaren Benachrichtigung entschlossen haben, um der Entscheidung für die Stadt Hamm eine größere Autorität zu geben. - Im allgemeinen wurde der Landtag feierlich eröffnet, nachdem die Ständedirektoren von Kleve und Mark ihre Mitglieder einzeln benachrichtigt hatten und eine hinreichende Anzahl von ihnen erschienen war ²¹⁵⁾.

2. Die Landtagsverhandlungen fanden in den Diensträumen der Regierung statt. Nur in Geldern begaben sich die königlichen Landtagskommissare in das Ständehaus, um dort an der Versammlung der Stände teilzunehmen ²¹⁶⁾. Die Landtage begannen mit der Verlesung der königlichen Proposition in ihrer Gesamtheit ²¹⁷⁾. Dann gingen die Verhandlungen der Ständekörperschaften vonstatten. Über die Verhandlungen wurde vom Syndicus Protokoll geführt ²¹⁸⁾. Die Protokolle waren in chronologischer Reihenfolge geordnet und gaben den wesentlichen Inhalt der Verhandlungen und die gefaßten Beschlüsse wieder ²¹⁹⁾. Die Verhandlungen waren nicht öffentlich. Außer den Ständemitgliedern waren nur ihre Hilfspersonen und die Landtagskommissare zur Teilnahme an ihnen berechtigt.

Die Beratungen gestalteten sich dadurch ziemlich umständlich und langwierig, daß Ritterschaft und Städte einer jeden Provinz zunächst für sich berieten und erst danach gemeinsame Beratungen folgten, die in Kleve-Mark der Ritterschaftsdirektor von Kleve leitete. Auch hier wieder offenbart sich ein bedeutsamer Unterschied zwischen Ritterschaft und Städten: Während nämlich die Mitglieder der Ritterschaft völlige Abstimmungsfreiheit genossen, erschienen die Vertreter der Städte mit imperativen Mandaten und durften nur innerhalb der Grenzen ihres Auftrags stimmen. auch das war ein Umstand, der die Verhandlungen bisweilen sehr in die Länge ziehen konnte; denn wenn den Städtevertretern eine Angelegenheit nicht paßte, beriefen sie sich einfach auf mangelnde Weisung ihrer Auftraggeber ²²⁰⁾.

Wollten die einzelnen Ständemitglieder eigne Verhandlungsvorschläge vorbringen, so mußten sie diese noch vor dem Zusammentritt des Landtags bei der Landtagsdeputation einreichen. In der Praxis kam das aber sehr selten vor. Fast alle Anträge wurden von den verschiedenen Ständekorpora, d.h. von der Ritterschaft oder von

den Städten in ihrer Gesamtheit, eingebracht 221).

Während bei fast allen Beratungsgegenständen das Majoritätsprinzip galt, waren Religionssachen den Mehrheitsbeschlüssen entzogen 222). Ein Antrag der Krone galt als angenommen, wenn ein Stand einstimmig oder beide Stände zur Hälfte, d.h. von den Städten 3 oder 4, je nachdem ob die Landschaft Kleve oder Mark den Beschluß faßte 223), zustimmten. Waren alle Beratungsgegenstände durchberaten, so wurde der Landtag in feierlicher Weise geschlossen. Es war den Ständen oder ihren Mitgliedern nicht erlaubt, sich vor der Schließung vom Landtag zu entfernen 224). Eine vorzeitige Entfernung eines Mitgliedes kam aber schon deswegen nicht vor, weil keiner sich die nicht unbeträchtlichen Diäten entgehen lassen wollte.

5. Kapitel: Die Hilfspersonen der Landstände

Zur Durchführung und Erleichterung ihrer Arbeit auf den Landtagen bedienten sich die Stände einer Anzahl von Hilfspersonen, die teilweise einen nicht unerheblichen Einfluß ausübten.

1. Die wichtigsten unter ihnen waren die Deputierten der Landstände, die aus den Reihen der Landtagsmitglieder auf dem Landtag gewählt wurden. In jeder Landschaft gab es 8 Deputierte, von denen 6 aus den Reihen der Ritterschaft und 2 von den Städten kamen. Als Vorsitzender der Deputierten fungierte der Ständedirektor, der ebenfalls auf dem Landtag gewählt wurde und dieses Amt meistens mehrere Jahre bekleidete 225).

Die Aufgaben der Deputierten waren umfangreich. Sie hatten darüber zu wachen, daß die auf den Landtagen gefaßten Beschlüsse der Stände in deren Sinne ausgeführt wurden. Zu diesem Zweck verhandelten sie in der landtagsfreien Zeit mit den Kollegien der Kriegs- und Domänenkammer. Sie nahmen an der Ausarbeitung der Steuermatrikel teil und bildeten einen geschäftsführenden Ausschuß, der die Tagesordnung des nächsten Landtages vorbereitete.

Von größter Bedeutung für die Landstände waren die Deputierten während des 1792 beginnenden Krieges mit Frankreich. Das zeigte

sich bereits ganz am Anfang, als die klevischen Deputierten völlig selbständig beim Präsidenten der Kriegs- und Domänenkammer Kleve eine Verschiebung des für den 15.1.1793 ausgeschriebenen Landtages beantragten, "da es bei den gegenwärtigen Zeitläuften möglich sein könnte, daß zur Zeit des auf den 15. Januar ausgeschriebenen Landtages die Provinzen jenseits des Rheins mit fremden Truppen besetzt wären ... mithin die Haltung eines allgemeinen kleve-märkischen Landtages in der Stadt Kleve sich nicht denken läßt" ²²⁶).

Ebenso besorgt erwiesen sich die Deputierten in dieser Zeit, daß die Rechte der Stände bei den preußischen Regierungsstellen nicht in Vergessenheit gerieten. Ein Beweis dafür ist das Drängen der Deputierten von Kleve-Mark, 1798 endlich wieder einmal einen Landtag abzuhalten, damit die Stände nicht das Recht ihres jährlichen Zusammentritts verlören ²²⁷). Aber die Kriegs- und Domänenkammer hatte zu jener Zeit anderes zu tun, als an die Einschränkung der ständischen Rechte zu denken. Im Gegenteil schien sie es dankbar zu begrüßen, wenn die Deputierten der Landstände ihr halfen, die Ruhe und Ordnung im Lande aufrechtzuerhalten. Nichts kann die gehobene Bedeutung der Deputierten besser verdeutlichen als ein Aufruf "an alle Land- und Steuerräte, Landgerichte, Magisträte, Jurisdictionsrichter und Receptores" vom 20.12.1792, der von der Kriegs- und Domänenkammer Hamm und den märkischen Deputierten gemeinsam verfaßt worden war ²²⁸). In diesem von dem Kammerpräsidenten v. Ledebur und dem märkischen Ständedirektor v. Hövel unterzeichneten Zirkular werden "die sämtlichen Obrigkeiten und Beamten dieses Landes" aufgefordert, auch im Falle einer feindlichen Besetzung des Landes ihre Arbeit weiterhin "pflichtmäßig wahrzunehmen".

Auch im Jahre 1806, als sich bereits die Gefahr einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Napoleon drohend am Horizont abzeichnete, wurden auf Vorschlag der Kriegs- und Domänenkammer Hamm die Deputierten aus Ritterschaft und Städten der Grafschaft Mark herangezogen. Mit ihnen sollten im Fall einer kriegerischen Verwicklung alle diejenigen Landesangelegenheiten beraten werden, "wozu es verfassungsmäßig der Convocation des gesamten ständischen Korpus bedarf." Allerdings hatte das Generaldirektorium Sorge, es

habe den Deputierten zu weitgehende Befugnisse eingeräumt. Im gleichen Schreiben stellte es nämlich ausdrücklich fest, die Kriegs- und Domanenkammer könne ihren Geschäftsgang bestimmen, "ohne daß es bei der gewöhnlichen Landesverwaltung des Conclusums ständischer Deputierter bedarf" ²²⁹⁾.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, wie wichtig die Stellung der Deputierten war: Sie hatten in den unruhigen Zeiten gleichsam als Stellvertreter der Landstände zu handeln und Beschlüsse zu treffen, die sonst der Gesamtheit des Landtages vorbehalten waren. Dadurch nahm ihr Aufgabenbereich einen Umfang an, den er früher nicht gehabt hatte. Die Deputierten müssen übrigens diese Aufgaben zur Zufriedenheit sowohl der Landstände als auch des Generaldirektoriums gelöst haben; denn aus den Akten ergibt sich nichts, was als ein Zeichen der Unzufriedenheit an ihrer Arbeit ausgelegt werden könnte.

2. Die eigentlichen geschäftsführenden Beamten waren die Syndici, von denen es bei jedem Korpus einen gab. Sie waren Juristen und zunächst nur zur Führung der Landtagsprotokolle und zur Erledigung des schriftlichen Verkehrs aller Art, den die ständische Verfassung notwendig machte, befugt. Obwohl ihre Stellung rechtlich nur als ein reines Dienstverhältnis anzusehen war, so kam ihr doch tatsächlich eine weit größere Bedeutung zu. Häufig traten die Syndici auch als Schlichter bei Streitigkeiten zwischen den einzelnen Ständekörperschaften auf, so daß man wohl nicht fehlgeht, wenn man ihre Stellung, zumindest am Ausgang des 17. Jahrhunderts, als sehr bedeutsam ansieht ²³⁰⁾. Allerdings verloren sie am Ende des 18. Jahrhunderts dadurch an Bedeutung, daß sie nicht mehr aus den Reihen der Adligen, sondern aus denen des Bürgertums genommen wurden, wie die Namen Camers ²³¹⁾ in Kleve und Vorster in Hamm ²³²⁾ zeigen. Immerhin lag ihnen noch am Anfang des 19. Jahrhunderts die Aufgabe ob, die Ladungen zum Landtag auszufertigen, nachdem die Landtagsausschreibung von der Kriegs- und Domänenkammer unmittelbar an sie ergangen war ²³³⁾. Der Grund dafür lag darin, daß sich die Zahl der ritterbürtigen Landtagsmitglieder in den letzten Jahren stark verringert hatte ²³⁴⁾ und außer den Syndici keiner mehr genau wußte, wer aus den Reihen der

Ritterbürtigen zum Landtag geladen werden mußte.

3. Was das Amt des Syndikus an Bedeutung einbüßte, gewann das des Korrespondenten der Stände in Berlin. Dieser, ebenfalls ein Jurist, stellte eine Art Verbindungsmann zwischen den Ständen und dem Generaldirektorium dar. Alle 8 - 14 Tage erstattete er den Deputierten Bericht in allen Fragen der inneren Verwaltung²³⁵⁾, so daß sie stets über alle wichtigen Ereignisse unterrichtet waren. Das Verhältnis dieses Beamten zu den Ministern scheint ein fast kollegiales gewesen zu sein²³⁶⁾, was sehr für die Wichtigkeit und den repräsentativen Charakter dieses Amtes spricht.

4. Dem Syndicus unterstanden die Ständeschreiber und der Trompeter, von denen der letztere hauptsächlich als Bote zum Überbringen von Mitteilungen an die einzelnen Ständemitglieder verwendet wurde.

Endlich hatte jede Landschaft ihren Rendanten, der die ständische Dispositionskasse verwaltete. Aus dieser gewährte er den Ständemitgliedern Vorschüsse. Hierfür hatte er sich ehemals wucherische Zinsen aus den Dispositionsgeldern gutgeschrieben²³⁷⁾. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde ihm das jedoch durch die scharfe Aufsicht der Oberrechnungskammer unmöglich gemacht, und es ist kein Fall aus den Akten bekannt, in dem einer noch nach 1780 dergleichen versucht hätte.

6. Kapitel: Verhandlungsgegenstände auf den Landtagen

1. Die Verhandlungsgegenstände auf den Landtagen waren recht zahlreich, wie die nachfolgenden Beispiele zeigen. Einer der wichtigsten war früher die jedem neuen Landesherrn zu leistende Huldigung gewesen, da sie noch zur Zeit des großen Kurfürsten rechtlich als ein Vertrag angesehen wurde, durch den der Fürst gegen die üblichen Versprechungen, die Privilegien der Stände zu wahren, erst zum Landesherrn wurde²³⁸⁾. Jetzt bedeutete sie nur noch eine bloße Formalität. Keinem preußischen König wäre es eingefallen, sich erst nach stattgefundener Huldigung von Seiten der Stände als wahrer Landesherr zu fühlen, und die Stände hatten

auch nicht mehr die Macht, hieran etwas zu ändern.

Trotzdem hingen die Stände sehr an diesem alten Brauch und achteten streng darauf, daß bei den Huldigungsfeierlichkeiten alles nach der gewohnten Ordnung ablief. Das zeigte sich sehr deutlich bei der Erbhuldigung anläßlich des Regierungsantritts Friedrich Wilhelms III. im Jahre 1798, die in Berlin stattfand. Hierbei waren die Deputierten der Ritterschaft von Kleve-Mark von den Städte-deputierten getrennt worden, da nach dem Protokoll die Abgeordneten der Ritterschaft die Huldigung dem König im königlichen Residenzschloß, die der Städte aber im königlichen Lustgarten leisten mußten.

Die kleve-märkischen Landstände nahmen diesen Vorfall auf dem nächsten Landtag zum Anlaß, eine lange Beschwerde an den König zu richten. In ihr führten sie aus, die Trennung von Ritterschaft und Städten widerspräche der "hiesigen Verfassung", da "die auf dem Landtag Sitz und Stimme habenden Klev- und Märkischen Städte ein integraler Teil der Landstände sind" ²³⁹⁾. Sie gaben sich erst zufrieden, als ihnen der König in einem Antwortschreiben versicherte, "daß die bei der letzten Erbhuldigung hieselbst geschehene Trennung der Städte von der Ritterschaft ihnen für die Zukunft nicht nachteilig, auch deshalb schon im Huldigungsreglement im allgemeinen das nötige vorbehalten sei" ²⁴⁰⁾. Diese Stelle in den Akten ist auch deswegen bemerkenswert, weil sie ein Beispiel für einen der wenigen Fälle zeigt, in denen Ritterschaft und Städte gemeinsame Belange vertraten.

2. Die vornehmste Aufgabe der Stände war nach wie vor die Steuerbewilligung, welche noch immer den Eckstein der ständischen Verfassung bildete. Doch muß man hier scharf zwischen gewöhnlichen Staatssteuern und Steuern für den Provinzialbedarf unterscheiden.

a) Bei den gewöhnlichen Staatssteuern hatten die Stände schon seit der Zeit des großen Kurfürsten keine völlige Bewilligungsfreiheit mehr. Nur in ganz geringem Umfang wurde ihnen hier ein Mitbestimmungsrecht eingeräumt; denn schon seit Beginn des 18. Jahrhunderts wurde das Besteuerungsrecht als ein Hoheitsrecht angesehen, das allein dem Landesherrn zustand; war aber das Besteuerungsrecht

eine fürstliche Domäne, so folgte für die Stände daraus weiter, daß nur der Landesherr Steuern ausschreiben und erheben durfte ²⁴¹⁾.

Freilich waren in allen Besteuerungsfragen immer noch die Re-
zesse von 1660/61 wirksam, nach denen ohne Zusicherung und Bewilli-
gung der Stände keine Steuern ausgeschrieben werden sollten. Prak-
tisch bestand aber dieses Recht, soweit es die gewöhnlichen Staats-
steuern betraf, schon seit langem nur noch pro forma. 1740 hatten
die Stände noch einmal versucht, das jährliche Fixum von 180.000
Rtlr., welches unter dem Titel "pro regia majestate" den ersten
Teil des Steueretats bildete, wegen einer damals herrschenden all-
gemeinen Notlage auf 120.000 Rtlr. herabzusetzen. Aber das General-
direktorium hatte sich überhaupt nicht darauf eingelassen ²⁴²⁾.
Seitdem unternahmen die Stände keinen Versuch mehr in dieser Rich-
tung. Auch für die Zeit von 1780 - 1806 ergibt sich nichts anderes
aus den Akten: Der Posten pro regia majestate wurde stets ohne
Diskussion anstandslos bewilligt. Dabei versäumten die Stände al-
lerdings nie, die "alleruntertänigste Zuversicht" auszusprechen,
"daß in den übrigen Nebenposten des Etats eine allergnädigste Er-
leichterung endlich erfolgen werde und die Staatsbedürfnisse ver-
mindert werden" ²⁴³⁾. Man sieht, die Stände suchten ihre Bereit-
willigkeit zur Bewilligung der allgemeinen Staatssteuern als Mittel
auszunutzen, um den Landesherrn zum Nachgeben in anderen Steuer-
positionen geneigter zu machen.

Wenn nämlich der Landesherr ohne Befragung der Stände über das
Fixum von 180.000 Rtlr. hinaus noch weitere Steuern erheben woll-
te, die unter den ersten Posten des Etats fielen, setzten sich die
Stände nach wie vor kräftig zur Wehr. Das zeigt sich besonders
deutlich an einem Beispiel aus dem Jahr 1799. Das Generaldirek-
torium hatte ein Edikt erlassen, wonach in der Grafschaft Mark ein
Fonds zur besseren Verpflegung der diensttuenden Unteroffiziere
und Soldaten gebildet werden sollte. Auch die Stände sollten
einen Beitrag dazu leisten. Praktisch bedeutete das die Einfüh-
rung einer neuen Steuer, ohne daß die Stände dazu gehört worden
wären. Es war daher juristisch völlig berechtigt, wenn die märki-
schen Stände durch ihre Deputierten dagegen Protest erhoben. Nach-
dem sie zunächst ihre grundsätzliche Bereitschaft erklärt hatten,

"zur wohlverdienten Vermehrung des Soldes für diejenigen, welche zum Schutze des Vaterlandes Blut und Leben aufopfern müssen, nach ihren Kräften beizutragen", wiesen sie andererseits richtig darauf hin, "daß nach der hiesigen Verfassung keine Steuern noch Abgaben ohne Bewilligung der Stände aufgeschlagen oder eingeführt werden". Als Rechtsgrundlage führten sie wieder die Landtagsrezesse von 1660/61 an, wobei sie stolz darauf hinwiesen, "daß hiesige Provinzen eine von der Verfassung der übrigen abweichende Einrichtung haben". Darauf gründeten sie sodann ihre Bitte, "daß der Plan zu der befohlenen neuen Einrichtung den Landständen vorgelegt, alles landesverfassungsmäßig reguliert und die Kriegs- und Domänenkammer angewiesen wird, mit allen Verfahren bis dahin Abstand zu nehmen" ²⁴⁴). Die kleve-märkische Landesregierung zog sich mit der höchst spitzfindigen Erklärung aus der Affäre, es handle sich um keine gewöhnliche neue Steuer, "sondern nur um eine der Zustimmung der Stände nicht unterliegende Abgabe, weswegen keine genügende Veranlassung besteht, sich in diese Angelegenheit zu mischen" ²⁴⁵). Diese Begründung war juristisch sehr anfechtbar; denn die Heeresausgaben waren schon in dem Fixum von 180.000 Rtlr. voll berücksichtigt. Die Einführung des neuen Fonds bedeutete daher praktisch doch eine unbewilligte Steuer. Anscheinend aber gaben sich die Stände mit diesem Bescheid wohl oder übel zufrieden. Aus den Akten geht jedenfalls nicht hervor, daß sie noch weitere Schritte dagegen unternommen hätten.

b) Hatten die Stände demnach bei den gewöhnlichen Staatssteuern fast kaum noch ein Steuerbewilligungsrecht, sondern eher eine Steuerbewilligungspflicht, so ergibt sich aus den Quellen hinsichtlich der alljährlich erhobenen Steuern für den provinziellen Bedarf ein anderes Bild.

Hier, bei der Bewilligung von Steuern für den Wegebau und den Wasserschutz sowie für die Sicherheitsanstalten, stand ihnen genauso noch ein Mitspracherecht zu wie bei der Kontrolle der bewilligten Ausgaben, z.B. für Beamtengehälter, sowie bei Remissionen, d.h. Steuererlassen bei besonderen Unglücksfällen einzelner Landesbewohner. Der Grund für diese dem Zeitalter des Absolutis-

mus so gar nicht entsprechende Einrichtung mochte wohl darin liegen, daß die Landesherren nur insoweit an dem Steueraufkommen interessiert waren, als es zur Deckung der Bedürfnisse ihres Staatshaushaltes notwendig erschien, und daher in deren Bewilligung oder Verweigerung von bloßen Provinzialsteuern durch die Stände keine oder nur eine geringfügige Schmälerung ihres absoluten Herrschaftsanspruchs erblickten, welche ihrer Staatsautorität keinen Abbruch tat. - So regte sich hier der alte ständische Widerspruchsgeist noch recht kräftig, wie sich durch zahlreiche Beispiele belegen läßt.

Ein besonderer Dorn im Auge waren den Ständen die "die Lande nichts angehende Gehälter" ²⁴⁶⁾ der Beamten. Hier gaben sie sich mit Vorliebe sehr sparsam. So lehnten sie z.B. einen Antrag der Kriegs- und Domänenkammer Hamm, dem die Akzisesachen bearbeitenden Rechenmeister Hopp eine Gehaltszulage von 50 Rtlr. im Jahr zuzugestehen, ab, obwohl die Kammer den Fleiß, "womit der Hopp die weitläufigen und oft mühsamen Akzisesachen bearbeitet" ²⁴⁷⁾, gebührend hervorgehoben hatte. Das war um so unverständlicher, als die Tätigkeit jenes Beamten nicht zuletzt den auf den Landtag vertretenen Städten zugutekam, die ja nicht unerheblichen Nutzen aus den Akziseeinnahmen zogen.

Auch die Steuern, die für den weiteren Ausbau des Straßennetzes benötigt wurden, bewilligten die Stände oft nur mit innerem Widerstreben. Zwar hatte der Freiherr v. Stein den Landtag von Kleve-Mark 1789 bewogen, eine jährliche Summe von 3697 Rtlr. für den Straßenbau in der Grafschaft Mark auszusetzen ²⁴⁸⁾. Als er aber 1793 unter Hinweis darauf, daß in den vergangenen Jahren eine größere Wegstrecke ausgebaut worden sei, als der ursprüngliche Plan vorgesehen habe, eine Erhöhung des jährlichen Beitrags um 1.500 Rtlr. verlangte ²⁴⁹⁾, wurde sie ihm von den Ständen verweigert. Sie bewilligten lediglich einen Zuschuß von 600 Rtlr. und auch diesen nur unter der ausdrücklichen Bedingung, diese Summe als eine einmalige außerordentliche Ausgabe auf den diesjährigen Steueretat zu übernehmen. Von einer festen alljährlichen Zuschußerhebung wollten sie nichts wissen. Von einer willkürlichen und unberechtigten Verweigerung dieser Summe kann man allerdings nicht

sprechen; denn von seiten der Stände verkannte man die Notwendigkeit und Nützlichkeit eines solchen Zuschusses keineswegs. "Nur fand man dessen Einwilligung darum bedenklich, weil das Land wegen der jetzigen Kriegszeiten schon ansehnliche extraordinäre Ausgaben habe und dergleichen noch mehr entstehen könnten" ²⁵⁰). Dieser Standpunkt zeugt doch von einer im großen und ganzen vernünftigen Einstellung der Stände gegenüber dem Straßenbau, dessen Nutzen für die verkehrsmäßige Aufschließung des Landes sie nicht verkannten.

Williger zeigte sich der Landtag in Minden-Ravensberg, seinen Beitrag zur Straßenbaulast zu tragen. Allerdings mußte hier der preußische Staat mit erheblichen Mitteln unterstützend eingreifen; denn diese Länder waren nicht imstande, größere Summen für die Wegeverbesserung aufzubringen. Besonders der Neubau einer Straße, die Minden mit den Niederlanden verbinden sollte, verschlang mehr Geld als dafür vorgesehen war, da ohne besondere Anlagen in dem lehmigen, zum Teil niedrigen Boden keine dauerhaften Bauwerke hergestellt werden konnten. So wurden dem Straßenbaufonds noch Zuschüsse von je 5.000 Rtlr. für die Jahre 1798-1800 und von je 10.000 Rtlr. für 1801 und 1802 aus der preußischen Regierungskasse gewährt ²⁵¹).

Ein Zeichen für das seit dem Tode Friedrichs des Großen wieder gestiegene Selbstbewußtsein der Stände war es, daß sie die Landtagskommissare auf dem Landtag um Einsicht in die Rechnungen über den Bau und die Unterhaltung der Straßen baten, wie aus einem Bericht des damaligen Landtagskommissars Freiherrn v. Stein an die Kriegs- und Domänenkammer Hamm hervorgeht ²⁵²). Noch 20 Jahre vorher hätten sie ein solches Ansinnen, zu dem sie nach den Rezessen von 1660/61 durchaus berechtigt waren, nicht gestellt; denn die Kriegs- und Domänenkammer hätte das als eine ständische Anmaßung empfunden. Jetzt aber wurde ihnen auf die Fürsprache des Freiherrn v. Stein hin dieser Wunsch von der Kriegs- und Domänenkammer anstandslos bewilligt.

Auch gegen eine Erhöhung des unbeliebten Vorspann-Fonds setzten sich die Stände schon 1789 kräftig zur Wehr. In einem Schreiben an den Landtagskommissar zeigten sie an, sie möchten "in eine abermalige Erhöhung derselben bei dem schon schweren Steueretat

nicht eintreten" ²⁵³⁾. Sie bemängelten nicht zu Unrecht, "daß aus diesem Fonds so viel Vorspann zum Bedarf der privaten königlichen Domänen und Forsten genommen werde, welcher dem Lande eigentlich nicht angeht und nach Recht und Billigkeit nicht aufgebürdet werden kann, wie dann auch der Herr Oberforstmeister 150 Tlr. und der Herr Bau-Cassen-Rendant 75 Tlr. fixa daraus erhalten, und erstere aus der Forstkasse, die übrigen auch aus der Domanenkasse zu bestreiten sein würden, gleich auch in den anderen königlichen Provinzen geschieht".

Sie baten sodann den Landtagskommissar, darauf anzutragen, "daß auf gleiche Weise aus dem hiesigen Domänen- und Forstetat das dazu erforderliche angewiesen werde". Dann würde der zum Vorspann bestimmte Fonds nicht nur ausreichen, sondern auch der seit einigen Jahren für diesen Fonds angesetzte Zuschuß von 500 Tlr. endlich zur Erleichterung des Landes auf dem Steueretat wegfallen.

Man ersieht daraus: die Stände begnügten sich nicht mit der bloßen Verweigerung der beantragten Erhöhung. Sie waren vielmehr bemüht, der Kriegs- und Domänenkammer die Wurzeln des für den Mangel verantwortlichen Übelstandes darzulegen und ihr den Weg zu einer Abhilfe aufzuzeigen. Das beweist zur Genüge, daß die Stände sich die Arbeit bei der Steuerbewilligung nicht leicht machten und nur dann eine Verweigerung aussprachen, wenn sie begründet war.

Daß es ihnen tatsächlich ernst mit ihrer Arbeit war, zeigte auch eine Eingabe der märkischen Landstände an den KDK-Rat v. Erdmannsdorff aus dem Jahr 1805 ²⁵⁴⁾. In ihr baten sie, man möge ihnen und den klevischen Landständen, wie es in der Verfassung bestimmt sei, alljährlich noch vor Beginn des Landtags ein Exemplar des Projekts zum Steueretat nebst den Abschriften sämtlicher dazu gehöriger Belege zusenden, da sonst "die einem so wichtigen Geschäft reifliche Deliberation" nicht gebührend gewährt würde.

Ebenso genau wie die Stände dem Staat gegenüber darauf achteten, daß sie nicht zu überhöhten Steuerleistungen herangezogen wurden, sahen auch jede Landschaft und jeder Stand gegenüber dem anderen darauf, daß sie nicht mehr zu zahlen brauchten, als wozu sie verfassungsmäßig verpflichtet waren. So bewilligten zwar die märkischen Landstände 1788 vorläufig auf ein Jahr die Erhöhung des zu dem We-

selschen Wasserbau auf dem Etat stehenden Quantum von 12.000 auf 15.000 Tlr. Sie waren aber nicht davon überzeugt, dazu verpflichtet zu sein, ihren Anteil von $\frac{2}{5}$ zu diesen Geldern beizutragen, "weil dieser Beitrag nicht bloß zu den Festungswerken, sondern auch zur Sicherung der Stadt selbst gegen die Gewalt des Rheinstroms geschieht" ²⁵⁵).

Dieses Beispiel zeigt, wie ungern eine Landschaft dazu bereit war, etwas zu den finanziellen Lasten einer anderen beizutragen, selbst wenn sie in einem so engen nachbarlichen Verhältnis standen wie Kleve und Mark. Dasselbe galt auch im Verhältnis der einzelnen Stände zueinander, wie die Beschwerde der Städte-Deputierten von 1790 beweist, mit der sie die Herabsetzung ihres Steuerbeitrages von $\frac{1}{5}$ auf $\frac{1}{6}$ verlangten ²⁵⁶). Erst nach langem Hin und Her konnten sie sich mit der Ritterschaft auf einen Kompromiß einigen ²⁵⁷).

Eine Streitfrage zwischen den Ständen und der Regierung war es auch, ob die Stände bei den für das laufende Jahr bewilligten Abgaben, die mit der Annahme des vom Landtag verabschiedeten Steueretats durch das Generaldirektorium endgültig und rechtskräftig zu Steuern geworden waren ²⁵⁸), die Bewilligung widerrufen und damit der Steuer ihre Rechtsgrundlage wieder entziehen konnten. Im Jahre 1803 bat das Generaldirektorium in Berlin durch ein Direktorial-Reskript die Kriegs- und Domänenkammer Hamm um Auskunft in dieser Frage. In einem Schreiben an die Regierung in Münster vertrat die Kriegs- und Domänenkammer Hamm die Ansicht, den Landständen stünde zwar die Befugnis zu, Landesabgaben zu bewilligen, nicht aber, die Bewilligung wieder rückgängig zu machen ²⁵⁹). Um sicher zu gehen, bat sie jedoch im gleichen Schreiben die Regierung in Münster um ein Gutachten zu diesem Problem. Jene kam zur entgegengesetzten Auffassung. Unter Hinweis auf die Rezesse von 1649, 1653, 1660/61 gelangte sie zu dem Ergebnis, "daß unter das Recht der Landstände, den Steueretat zu beurteilen ..., die Befugnis fällt, die Zuschüsse zu den Provinzialbedürfnissen vermehren oder vermindern zu können". Einschränkend fügte sie jedoch hinzu, "obgleich es sich wohl von selbst versteht, daß die Landstände, wenn sie diese Befugnis ²⁶⁰) ausüben wollen, auf die Landes-Nothdurft Rücksicht nehmen müssen".

Es ist nicht bekannt, welcher Ansicht sich das Generaldirektorium in Berlin anschloß. Rechtlich befriedigender ist die münstersche Auffassung, da sie in logischer Weise das auf den Rezessen von 1660/61 beruhende Steuerbewilligungsrecht der Stände fortentwickelte.

Die vorstehenden Untersuchungen ergeben, daß den Ständen bei der Feststellung und Aufbringung des provinziellen Steuerbedarfs ein nicht unerheblicher Einfluß zustand, den sie im großen und ganzen vernünftig auszuüben wußten. In grundlegendem Unterschied zu der Steuererhebung in den östlichen Provinzen Preußens, wo eine jedes Jahr gleiche Grundsteuer erhoben wurde, waren die Steuern für den Provinzialbedarf in Westfalen je nach der Bewilligung des Landtages von wechselnder Höhe. Man geht daher wohl nicht fehl mit der Feststellung, daß den Ständen in den westfälischen Provinzen Preußens am Ausgang des 18. Jahrhunderts und Anfang des 19. Jahrhunderts noch ein beschränktes Budgetrecht zustand ²⁶¹⁾.

3. Die Bewilligung der Steuern und alle damit zusammenhängenden Fragen waren nicht die einzigen Punkte, die die Landstände auf ihren Landtagen behandelten. Auf dem Gebiet der Außenpolitik hatten sie sich freilich schon seit der Zeit des großen Kurfürsten ängstlich zurückgehalten und nicht mehr versucht, von sich aus selbständig Verbindung zu ausländischen Mächten aufzunehmen. Die Behandlung der äußeren Politik lag auch am Ende des 18. Jahrhunderts ganz in der Hand des Königs. Immerhin versuchten die Landstände, durch Eingaben an den König auf diesen Einfluß zu nehmen, wenn sie die Interessen ihrer Provinzen in außenpolitischer Hinsicht bedroht fühlten.

Das zeigte sich besonders deutlich während der kriegerischen Auseinandersetzungen mit Frankreich, nachdem die linksrheinischen Provinzen im Oktober 1794 von französischen Truppen besetzt worden waren ²⁶²⁾. Als nach Abschluß des Baseler Friedens vom 5.4.1795 Gerüchte aufkamen, diese preußischen Landesteile seien an Frankreich abgetreten worden, wandten sich die Landstände von Kleve, Mörs und Geldern mit einer auf dem Landtag gefaßten gemeinsamen Vorstellung an den König Friedrich Wilhelm II. Darin hieß es: "Gleich wie die jenseitigen Provinzen sich niemals das geringste

Vergehen gegen ihren allergnädigsten Landes Vater haben zu schulden kommen lassen, so flehen E.K.M. dieselben alleruntertänigst an, ... nicht in das unabsehbare Unglück versetzt zu werden, von allerhochst deren mildeste Regierung verworfen oder ausgeschlossen zu werden" 263).

Obgleich die Vertreter Preußens sich bereits 1797 auf dem Gesandtenkongress in Rastatt grundsätzlich mit einer Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich einverstanden erklärt hatten, mußten die kleve-märkische Regierung noch im Januar 1798 den Landständen auf Geheiß des Königs bekanntmachen, "daß sie von einer scheinbaren Veränderung nichts zu fürchten haben, sondern es in Ansehung ihrer bei der bis hierhin bestandenen Regierungsverfassung sein Bewenden haben werde" 264).

Kein Wunder, daß die Stände sehr emport waren, als sie 1803 die Tatsache der Abtretung erfuhren. Ihre verständliche Erbitterung kam in einer Vorstellung der Deputierten der Landstände aus Ritterschaft und Städten des Herzogtums Kleve zum Ausdruck. Darin wandten sie sich gegen die Abtretung. Erstens widerspreche diese dem zwischen dem großen Kurfürsten und dem Fürsten Philipp Wilhelm zu Pfalz am 4.9. 1666 in Kleve über die Länder Kleve, Jülich und Berg geschlossenen Erbvergleich. Zum anderen wären sie in völliger Unkenntnis über die Abtretung gelassen worden. Ja, es sei ihnen sogar eine allergnädigste Resolution erteilt worden, "die den Supplikanten an der Beibehaltung des linken Rheinufers fast nicht zweifeln ließen und wodurch viele derselben in ihrem Benehmen und in ihrer Einrichtung zu ihrem jetzigen großen Schaden irregemacht wurden" ²⁶⁵⁾. Mit der "allergnädigsten Resolution" war zweifellos die oben erwähnte beruhigende Erklärung der kleve-märkischen Regierung vom Januar 1798 gemeint.

Obwohl die Landstände hier völlig im Recht waren, blieben ihre Proteste wirkungslos und konnten an der einmal geschehenen Abtretung nichts mehr ändern. Dieses Beispiel zeigt zur Genüge, daß auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Stände keinerlei Einfluß mehr auf die Außenpolitik hatten, sondern diese ohne ihr Zutun allein in Berlin gemacht wurde.

4. Von etwas größerer Bedeutung war der Einfluß der Stände in

militärischen Dingen, zumindest was die Werbung neuer Rekruten in den Provinzen Kleve und Mark anbetraf. Bereits am 24.5.1748 war den Landständen des Herzogtums Kleve, des Fürstentums Mörs und der Grafschaft Mark durch Friedrich den Großen die Freiheit dieser Provinzen von der Rekrutenwerbung bewilligt worden ²⁶⁶⁾. Der Grund dafür war nicht etwa in besonders freundlichen Gefühlen des Königs gegenüber diesen Provinzen zu suchen, sondern lag darin, daß es den Landeseinwohnern leicht gelang, sich infolge der allseitig nahen Grenzen der Werbung zu entziehen.

Wohl aus denselben Erwägungen heraus wurde diesen Provinzen die Freiheit von der Werbung durch ein Edikt vom 24.3.1787 noch einmal bestätigt ²⁶⁷⁾. Zum Ausgleich dafür zahlten die befreiten Provinzen zur Rekrutierung der königlichen Armee einen Betrag von 15.000 Rtlr. jährlich. Offensichtlich wurde den Ständen diese Summe aber zuviel; denn schon zwei Jahre später machten sie den Vorschlag, die Werbefreiheit zwar beizubehalten, aber "statt der bisher gezahlten Werbegelder, woraus die Regimenter in Wesel sich selbst rekrutieren müssen, selbige mit einer freiwillig zu stellenden Anzahl sicherer einländischer Rekruten zu versorgen" ²⁶⁸⁾. Nach einigen Verhandlungen mit einer königlichen Sonderkommission kamen die Stände zu einem teilweisen Erfolg: Es wurde ihnen gestattet, eine Landeswerbekommission zu bilden, die die Anwerbung der freiwilligen Rekruten in die Hand nahm. Wurde die für die Auffüllung der Regimenter erforderliche Anzahl nicht erreicht, so mußte nach wie vor ein Geldbetrag für die fehlenden Rekruten gezahlt werden. Die Arbeit der Kommission scheint nicht ohne Erfolg gewesen zu sein. In den Jahren 1789/90 und 1790/91 setzte sie sogar Prämien für diejenigen Städte und Landbezirke aus, die die größte Anzahl von Rekruten stellten. Die Verteilung der Prämien erfolgte dann auf den Landtagen von 1790 und 1791 ²⁶⁹⁾.

Die Rekrutenwerbung durch eine von den Ständen eingesetzte Kommission wurde bis zum Untergang des alten Preußen im Jahre 1806 beibehalten. Durch dieses Beispiel wird wieder einmal bewiesen, daß die Stände durchaus nicht immer der Anleitung der Kriegs- und Domänenkammern bedurften, sondern auch selbständig gute Arbeit leisten konnten, wenn man sie nur gewähren ließ. Außerdem spiegelte

sich darin auch eine Änderung in der absolutistischen Staatsauffassung wieder. Noch unter Friedrich dem Großen wäre die selbständige Anwerbung der Rekruten durch die Stände nicht möglich gewesen. Die Furcht dieses absoluten Herrschers wäre viel zu groß gewesen, die Stände würden die Angeworbenen zur Verwirklichung eigener machtpolitischer Ziele gebrauchen. Alles in allem stellte daher auch diese Neuregelung einen Beweis für das verbesserte Verhältnis zwischen Regierung und Ständen dar.

5. Ebenso erfolgreich bewährte sich die ständische Mitarbeit auf dem Gebiet des Landesschuldenwesens. Bereits kurz nach Ende des siebenjährigen Krieges war eine Landeskreditkasse gegründet worden, die der Landeskreditkommission unterstand ²⁷⁰⁾. Zu dieser Kommission, die "alle das Landes-Kriegs-Kosten und Landes-Creditwesen betreffenden Angelegenheiten und Gelder" verwaltete, gehörten Mitglieder der Regierung, der Kammer und des Landtages ²⁷¹⁾. Indem sich die Stände für die pünktliche Auszahlung der Zinsen verbürgten ²⁷²⁾, nahmen sie praktisch die Aufgaben eines öffentlichen Kreditinstituts wahr. Die Regelung der Zinsen für das Landeskreditwesen bildete auf den Landtagen jedesmal einen wichtigen Beratungsgegenstand ²⁷³⁾. Wie ernst diese Aufgabe genommen wurde, zeigt eine Beschwerde der märkischen Landstände aus dem Jahr 1805. In ihr beklagten sie sich, "daß Landeskreditkassenetat seit 6 Jahren nicht kommuniziert ist, mithin die ständischen Acta nicht in gehöriger Ordnung gehalten werden können" ²⁷⁴⁾. In diesem Fall mochte aber die Schuld nicht bei der Kriegs- und Domänenkammer, sondern die Ursache allein bei den verwirrten Zeitläuften liegen; denn ein guter Teil der Unterlagen war sicherlich bei der französischen Besetzung der linksrheinischen Provinzen und der dadurch bedingten Verlegung der Kriegs- und Domänenkammer Kleve nach Wesel verlorengegangen.

6. Wesentliche Erfolge bei der Provinzialgesetzgebung, bei der die Stände ebenfalls ein Mitspracherecht hatten, lassen sich für den Ausgang des 18. Jahrhunderts nicht feststellen. Lediglich an der Ausarbeitung eines Entwurfs des für ihr Gebiet geltenden Provinziallandrechts waren die kleve-märkischen Landstände, gemeinsam

mit den Justizkollegien in jenem Teil, beteiligt ²⁷⁵⁾. Nach dem Plan des Justizkollegiums sollten nach Fertigstellung der Arbeit die in jeder Provinz bestehenden von dem allgemeinen Landrecht abweichenden Statutar- und Gewohnheitsrechte bei einer in Aussicht genommenen Neuauflage des allgemeinen Landrechts den abweichenden Teilen desselben als Anhang zugesetzt werden. Wie sich jedoch aus den Akten entnehmen läßt, ist es bis 1806 nicht mehr zur Ausführung dieser Absicht gekommen.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß den Ständen auf den Landtagen ein reicher Aufgabenkreis zufiel. Abgesehen von der Außenpolitik, wo sie nach wie vor nichts zu sagen hatten, konnten sie auf alle anderen Angelegenheiten, soweit sie ihre Provinzen unmittelbar betrafen, einen nicht unerheblichen Einfluß ausüben. Sie haben davon in allen hier erörterten Fällen zum Besten des Landes einen maßvollen Gebrauch gemacht. Ihre Arbeit bedeutete daher nicht eine Behinderung, sondern eine Erleichterung der Tätigkeit der preußischen Regierungsstellen. Das wurde von diesen auch nicht verkannt, was sich daraus ergibt, daß sie nicht mehr, wie noch zur Zeit Friedrichs des Großen, das ständische Verfassungsleben unterdrückten, sondern im Gegenteil da förderten, wo es ihren Zwecken dienlich erschien. Dieses beiderseitige Zusammenwirken aber war die Grundlage für das Wohlergehen des Landes, für das die Landstände, wie die angeführten Beispiele beweisen, auf den Landtagen nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten eintraten.

7. Kapitel: Die Amts- oder Erbentage

Die Untersuchung wäre unvollständig, wenn sie nicht auch einen kurzen Überblick über die Amts- oder Erbentage am Ausgang des 18. Jahrhunderts enthielte; denn was die Landtage für die Provinz bedeuteten, das waren die Erbentage für das Amt, das etwa unserem heutigen Kreis entspricht. Es gab zwei Arten von Erbentagen, die Steuererbentage und die Deicherbentage. Letztere stellten reine Zweckverbände dar, deren einzige Aufgabe in der Regelung der Wasser- und Deichverhältnisse an den großen Flüssen und der dafür aufzubringenden Kosten bestand ²⁷⁶⁾.

Eine nähere Betrachtung verdient der Steuererbentag, der in Kleve-Mark noch immer eine nicht unerhebliche Bedeutung hatte.

1. Der Kreis der auf den Erbentagen zum Erscheinen Berechtigten war nicht klein. Auf ihm erschienen die adligen Rittergutsbesitzer ebenso wie die Rentmeister der Domänen und die Deputierten der Bauerschaften, nämlich deren Schöffen und Vorsteher. Von den Bauern selbst hatten Zutritt zu den Erbentagen nur die eigentlichen, selbständigen Ackerbauern, die als "Beerbte" auf eigener Scholle saßen und im Jahr mindestens 10 Taler Grundsteuer bezahlten ²⁷⁷⁾. Diese größeren Freibauern waren besonders im Sauerland zahlreich vertreten, so daß sie hier den Erbentagen ihr Gepräge gaben ²⁷⁸⁾. Alle anderen Bauern mußten sich durch die oben erwähnten Deputierten der Bauerschaften vertreten lassen. Das zeigt, daß es auch unter den Bauern erhebliche Klassenunterschiede gab, die auf der rechtlichen Qualität der einzelnen Bauerngüter beruhten. Nur die selbständigen Ackerbauern bildeten den nach außen streng abgeschlossenen Kreis der vollberechtigten und vollverpflichteten Gemeindegensossen, während die anderen, besonders die Häuslinge oder Heuerleute kein Recht hatten, bei der Regelung der Gemeindeangelegenheiten mitzuwirken ²⁷⁹⁾.

Das hervorstechendste Merkmal der Erbentage war zweifellos die auch am Ende des 18. Jahrhunderts noch bestehende Gleichheit zwischen Adligen und Bauern. Jeder Anwesende hatte nur eine Stimme; lediglich den Deputierten stand bis 1794 doppeltes Stimmrecht zu. Der Grund für deren Vorzugstellung lag wohl darin, daß sie eine größere Anzahl nicht Stimmberechtigter vertraten. Der Adlige hatte selbst dann nur das gleiche Recht wie der Bauer, wenn er mehrere in demselben Erbentagsbezirk belegene Güter besaß. Der adlige Einfluß konnte daher nur dort überwiegen, wo mehr adlige als Bauern ansässig waren. Das war aber nur in einzelnen Bezirken nördlich der Ruhr der Fall ²⁸⁰⁾. Im übrigen hatten die Adligen das einzige Vorrecht, daß sie durch ein Rundschreiben des Landrats geladen wurden, während den bürgerlichen Beerbten der Termin des Erbentages von der Kanzel aus bekanntgemacht wurde.

2. Die Versammlung der Beerbten wurde durch den Landrat er-

öffnet, der auch den Vorsitz hatte. Nach Erledigung der Formalitäten, wie Feststellung der Anwesenden, begann man mit den eigentlichen Beratungen. Über die Beratungen wurde vom Gerichtsschreiber Protokoll geführt. Die Protokolle enthielten in chronologischer Reihenfolge die einzelnen Beratungspunkte und die darüber gefaßten Beschlüsse ²⁸¹⁾. Während der Verhandlung konnte jeder Beerbte Anträge zu den einzelnen Punkten stellen ²⁸²⁾. Damit jeder hinzutreten und die "Verfahrung ansehen und hören möge", stand jedermann der Zutritt zu den Verhandlungen offen ²⁸³⁾. Der Kreis der auf den Erbentagen anstehenden Beratungspunkte war nicht klein. Es gab zunächst rein örtliche Fragen zu regeln, wie Verzinsung der aufgenommenen Schulden, Diäten, Schreibmaterialien, Postgeld, Botenlohn, Gehälter für die Gemeindebeamten und Vorspann. Außerdem mußte für die Unterhaltung der Brücken und Wege, sowie für den Transport der Strafgefangenen gesorgt werden ²⁸⁴⁾. Von wesentlich erheblicherer Bedeutung war schon die Beratung der für die Bedürfnisse des Amtes notwendigen Steuern. Hier kam es häufig zu lebhaften Debatten über die Bewilligung bestimmter Summen, die von der Regierung zu irgendeinem Zweck gefordert wurden. Die Beerbten waren durchaus nicht bereit, jeder Ausgabe bedenkenlos zuzustimmen, und häufig hatten sie mit ihren Protesten auch Erfolg. Das zeigt ein Beispiel im Kirchspiel Rönsal aus dem Jahre 1795, wo ein von der Regierung geforderter Weg nicht gebaut wurde, da sich die Beerbten gegen die Bewilligung der dafür erforderlichen 93 Tlr. 16 Stbr. sträubten ²⁸⁵⁾. War dagegen die überwiegende Zahl der Beerbten zur Bewilligung bereit, so genügte bereits die einfache Mehrheit für die Gültigkeit des Beschlusses.

Weitaus die wichtigste Aufgabe der Erbentage war jedoch die Weiterverteilung der dem Landesherrn vom kleve-märkischen Landtag jährlich bewilligten Steuern auf die einzelnen Steuerzahler. Nach einer feststehenden Matrikel, die bereits im Rezeß von 1661 zwischen den Ständen und dem Landesherrn ausgehandelt worden war, erhielt jeder Bezirk vom Landtag eine bestimmte Summe zugewiesen. Diese wurde dann von den Beerbten nach dem sogenannten "Hundertzettel" verteilt, welcher angab, was jeder Zahlungspflichtige anteilmäßig auf je 100 Tlr. zu zahlen hatte. Die Steuern wurden sodann von den Rezeptoren eingesammelt und beim Amt abgeliefert ²⁸⁶⁾.

Es war aber keineswegs so ,daß die Beerbten den vom Landtag bewilligten Steueretat widerspruchslos hingenommen hätten. So beschwerten sich die Beerbten des Hammer Kreises 1792 in einer Eingabe beim Landtag, weil ihnen der Steueretat zu hoch angesetzt erschien ²⁸⁷⁾. Ein Jahr später wandten sie sich erneut gegen "die willkürliche Erhöhung der Etatsätze" und verlangten, "daß von dem Etat des Hammer Kreises nachfolgende Posten abgesetzt werden mögen als 1.) die 150 Rtlr. welche dem Etat den ersten Forderungen und Fundamentalverhandlungen entgegen noch zugesetzt worden sind. 2.) Die Unnaer Rentei-Fixa ad 15 Tlr. 30 Stlr. 3.) die 17 Rtlr. 12 Stbr. mit welchen die Dörfer Hilbeck und Lemmern im Amte Hamm wegen des Bier-Zwanges des Hauses Helbeck übertragen werden müssen" ²⁸⁸⁾. Man sieht, die Beerbten paßten genau auf und waren keineswegs bereit, mehr Steuern zu übernehmen, als sie matrikelmäßig zu zahlen verpflichtet waren.

Auch in anderen Angelegenheiten zogen sie es häufig vor, sich mit Beschwerden nicht an den für diese zuständigen Landrat, sondern an den Landtag zu wenden. So baten die Beerbten des Hammer Kreises in einem Schreiben die ritterbürtigen märkischen Landstände, sich um die Erleichterung der Akziselasten zu bemühen, die das platte Land am meisten drückten ²⁸⁹⁾. Tatsächlich brachte die märkische Ritterschaft in Kleve die Angelegenheit auf dem nächsten Landtag zur Sprache, wobei sie, "von des königlichen Landtagskommissarii Freiherrn vom Stein gerechten Denkkungsart überzeugt", ihre Hoffnung ausdrückten, "daß hochdieselbe die Abstellung dieser Beschwerden zu bewirken und es dahin einzuleiten belieben werden, damit die Bedingungen, unter welchen die Acciseeinrichtung von den Ständen bewilligt ist, nicht zuwidergehandelt werden möge" ²⁹⁰⁾. Dieser Wunsch der Ritterschaft ist bald darauf erfüllt und damit auch der Beschwerde der Beerbten Abhilfe getan worden ²⁹¹⁾. Der Grund, aus dem sich die Beerbten lieber an den Landtag als an den Landrat wandten, ist unschwer zu erraten: Eine Beschwerde, die von der Ritterschaft vor dem Forum des Landtages vorgetragen und durch den Landtagskommissar an die Kriegs- und Domänenkammer weitergegeben wurde, war ungleich wirkungsvoller und gewichtiger als eine dem Landrat vorgetragene. Auch war von vornherein wahrschein-

lich, daß sich die Ritterschaft stärker für die Belange der Beerbten einsetzen würde als es der Landrat getan hatte, der als staatliche Verwaltungsbehörde häufig dazu neigte, mehr die Interessen des Staates als die der Untertanen zu berücksichtigen. Im vorliegenden Beispiel erwies sich das Vorgehen der Beerbten auf dem aufgezeigten Weg als völlig richtig.

Im großen und ganzen kann man daher die Tätigkeit der Beerbten als für das Land sehr nützlich bezeichnen. Die Erbentage, die man häufig nicht zu Unrecht als "Landtage im Kleinen" ²⁹²⁾ bezeichnet hat, bildeten einen nicht wegzudenkenden Teil der ständischen Verfassung in Kleve-Mark. Als Unterorgane der Landtage leisteten sie wertvolle Arbeit für die Aufbringung der jährlichen Steuern.

Allerdings sollen auch ihre Schattenseiten nicht verkannt werden. Lange Zeit bildeten die auf den Erbentagen gewählten Rezeptoren eine Quelle ständigen Ärgers, da sie bei der Steuereinzahlung häufig Beträge für sich behielten. Aber bereits 1764 stellte man sie unter die Aufsicht der Landräte und sprach ihnen als Gehalt ein Fixum zu ²⁹³⁾. Durch eine Verordnung von 1794 wurde die Zulassung zu diesem Amt von einer Prüfung der geschäftlichen Kenntnisse und Fähigkeiten abhängig gemacht. Ferner mußten die Rezeptoren eine Ausbildungszeit auf den Landratsämtern ableisten. Wahlfähig sollte nur noch sein, wer a) "einen unbescholtenen Charakter besitzt, b) mit hinlänglichen Kenntnissen von den ihm anzuvertrauenden ... Geschäften versehen ist und c) zugleich im Stande ist, eine hinlängliche und hypotheckenordnungsmaßige Sicherheit zu stellen" ²⁹⁴⁾. Somit war der Wahl unfähiger und korrupter Rezeptoren ein Riegel vorgeschoben worden. Zwar scheint ihr Bildungsstand noch am Anfang des 19. Jahrhunderts sehr niedrig gewesen zu sein. In einem Schreiben an die Paderborner Organisationskommission hat Stein noch 1803 den märkischen Rezeptoren Unwissenheit und Geschäftsunkenntnis vorgeworfen ²⁹⁵⁾.

Trotzdem hat Stein den Erbentagen die größte Sympathie entgegengebracht. So bedauerte er es z.B. lebhaft, daß im Mindenschen Kammerdepartement eine solche Institution wie die der kleve-märkischen Erbentage nicht vorhanden war ²⁹⁶⁾. Von welchem großen Einfluß die Eindrücke, die Stein während seiner langjährigen Amtstätigkeit in Westfalen gerade bei den Erbentagen gesammelt hat, für die prakti-

sche Ausgestaltung seiner späteren Reformen geworden sind, ist hinreichend bekannt und braucht daher hier nicht mehr erörtert zu werden ²⁹⁷⁾.

Den Erbentagen ist auch zum Vorwurf gemacht worden, es habe auf ihnen an einem wirklichen Gemeinsinn gefehlt, da die Mischung der Stände das Fehlen eines solidarischen Klassenbewußtseins zur Folge gehabt hätte ²⁹⁸⁾. Dieser Vorwurf ist nicht ganz unberechtigt; denn der westfälische Adel hatte oft nicht das genügende Interesse an den Lokalverhältnissen der einzelnen Ämter. Aus den Akten ist aber für den Ausgang des 18. Jahrhunderts kein Fall ersichtlich, aus dem sich ergeben könnte, daß durch jene Mängel die Arbeit der Erbentage entscheidend gehemmt worden wäre. Die hier genannten unbestreitbaren Nachteile wurden vielmehr dadurch mehr als ausgeglichen, daß der Bevölkerung der westfälischen Provinzen überhaupt die Möglichkeit geboten wurde, an der Regelung der Landesangelegenheiten auf Gemeindeebene mitzuwirken und ihr politischer Sinn dadurch stärker entwickelt würde als in den östlichen Landesteilen Preußens.

3. Abschnitt: Die französische Revolution in den preußischen Landesteilen Westfalens

8. Kapitel: Die Auswirkungen der französischen Revolution auf die ständische Verfassung

1. Wie die Reformation war auch die französische Revolution, anders als die Umwälzungen im England des 17. Jahrhunderts, kein bloß regionales, sondern ein gesamteuropäisches Ereignis ²⁹⁹⁾, das den ganzen Kontinent heftig erschütterte. Man hätte annehmen können, daß die Ideen von "Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" auch in Kleve, Mark, Minden, Ravensberg und den anderen westlichen Gebietssteilen Preußens leicht Fuß fassen konnten, waren doch hier die Einwohner durch ihre ständische Verfassung an ein freieres und selbständigeres Denken gewohnt als im Osten des preußischen Staates. Mußte ihnen nicht der gewaltige Umbruch in Frankreich als ein willkommener Anlaß erscheinen, auf eine Erneuerung und Festigung ihrer verfassungsmäßigen Rechte zu dringen?

In der Tat waren den gebildeten Schichten des Bürgertums die Gedanken eines Montesquieu und Rousseau nicht unbekannt. Auch in Kleve gab es eine Lesegesellschaft, die durch das Studium ausländischer Zeitschriften über die Vorgänge in Frankreich gut orientiert war und sich eingehend mit den von dort ausgehenden Ideen befaßte ³⁰⁰⁾. Sogar in der preußischen Beamtenschaft stand man dem Geschehen in Paris zunächst mit einer gewissen Sympathie gegenüber. Kein geringerer als der Freiherr vom Stein fand anerkennende Worte über die französische Nationalversammlung und äußerte noch 1790 den Wunsch, "eine Zeit lang unter diesem aufbrausenden, gärenden Volk zu leben, um Zeuge von allen diesen erschütternden Auftritten zu sein" ³⁰¹⁾.

Einen gewissen Anklang scheinen die französischen Ideen auch unter der Lehrerschaft gefunden zu haben. Das zeigt ein Brief, den Stein 1794 von seinem Freunde Eversmann erhielt. Darin warnte er Stein vor "einer gewissen von der Pariser Raserei angesteckten Menschenklasse, die sichs recht angelegentlich zum Geschäft macht, den Kopf des gemeinen Mannes zu verdrehen". Er empfahl ihm weiter, diese Menschen unter das wachsame Auge der Polizei zu nehmen, "be-

sonders wenn sie vom Lehrerstande sind, denn diese schleichen ihr Gift in die Herzen der Zuhörer und was das verderblichste ist, sie verpesteten damit die zarten Keime einer künftigen Generation" ³⁰²⁾.

Allerdings lassen sich tiefergreifende Einflüsse auf das gebildete Bürgertum nirgends feststellen. Besonders nach der Hinrichtung König Ludwigs XVI. wandten sich viele von der Revolution wieder ab. Das gilt auch für Stein, der sich von diesem Zeitpunkt ab als einer ihrer erbittertsten Gegner zeigte. So verurteilte er schon 1793 die "französische Anarchie und Sittenlosigkeit", die seiner Ansicht nach "für den ruhigen und sittlichen Deutschen nicht ansteckend sein" konnte ³⁰³⁾.

Bereits im Juni 1790 hatte der Osnabrücker Justus Möser in einem Artikel der Berlinischen Monatsschrift das Gleichheitsprinzip für eine Wahnidee erklärt ³⁰⁴⁾. In einem wissenschaftlichen Disput mit Gentz und Clauer bestritt er 1791 und 1792, "daß eine Nation ihre Konstitution nach Gefallen durch die Mehrheit der Stimmen verändern kann" ³⁰⁵⁾.

Zu dem gleichen Thema nahm im Juli 1798 ein Aufsatz in dem in Dortmund erscheinenden "Westphälischen Anzeiger" unter dem Titel "Waren die alten Westphälinger frei und gleich?" Stellung ³⁰⁶⁾. Stets habe es in der deutschen Nation Unterschiede der Stände gegeben, schreibt darin der Verfasser. Absolute Gleichheit sei undenkbar in einem Staate. Das habe schon Voltaire erkannt, indem er sagte: "Das System der Gleichheit habe ihm stets der Hochmut der Narren zu sein geschienen". Von Freiheit konnte nach Ansicht des Verfassers bei den Franzosen überhaupt keine Rede sein. "Bürgerliche Freiheit ist, wo die Gesetze einen jeden Menschen wider alle willkürliche Gewalt bei Leib, Gut und Ehre schützen. Das ist keine Freiheit, wann man einen Monarchen mit 100 Despoten vertauscht, anderen Eigentum, Würden und Vorzüge mit Gewalt raubt und Besitzer ohne Scheu morden und fortjagen darf, gesicherte Verträge und gegenseitige Verhältnisse gewaltsam bricht, die Religion des Volkes gewaltsam stört, die Gottesverehrung profaniert, den Volkslehrer den Mißhandlungen der Verächter überläßt und die Freiheit nicht im Bürgerwerte sucht".

Dieser Aufsatz ist deswegen von Bedeutung, weil er, vielleicht

in etwas überspitzter Form, die Stimmung wiedergibt, die zur Zeit der französischen Revolution im gebildeten Bürgertum der preußischen Westprovinzen durchaus vorherrschte. Man war zwar bereit, die neuen Gedanken in der Theorie aufzugreifen und zu diskutieren. Der Bürger in Westfalen war aber nicht gewillt, sie auch in die Tat umzusetzen ³⁰⁷⁾. Wie die vorliegenden Beispiele vielmehr zeigen, überwog auf dem Boden Westfalens eine konservative Richtung, die zwar mit einzelnen Verbesserungen einverstanden war, jede grundstürzende Umwälzung aber ablehnte. Der Grund dafür lag wohl einmal darin, daß die preußischen Westprovinzen für die damalige Zeit verhältnismäßig gut regiert wurden und daher kein eigentlicher Grund für einen Umsturz vorhanden war. Zum anderen gab es im Lande keine Universitäten, deren Professoren, wie das Beispiel des Bonner Professors Eulogius Schneider zeigt ³⁰⁸⁾, nicht unwesentlich zur Verbreitung des revolutionären Gedankenguts beitrugen. Die einzige Universität, die damals in den westfälischen Landesteilen Preußens in Duisburg ihren Sitz hatte, verdiente diesen Namen kaum. Man geht daher nicht fehl mit der Behauptung, daß die französische Revolution unter den gebildeten Schichten des westfälischen Bürgertums in den preußischen Westprovinzen kaum Anklang gefunden hat ³⁰⁹⁾.

In den weniger belesebenen unteren Schichten der Bevölkerung scheint dagegen zeitweise eine etwas unruhige Stimmung geherrscht zu haben. In einem Bericht aus dem Jahr 1794 meldete die Kriegs- und Domänenkammer Kleve einige kleinere kennzeichnende Vorkommnisse ³¹⁰⁾. Auf dem Markt zu Kleve hatte man ein Schreiben angeheftet, in dem über die Teuerung geklagt wurde. Auf einem Verpachtungstag waren zwielichtige Personen erschienen und mußten entfernt werden. Der "gemeine Mann" verlangte mit Ungestüm billigere Kartoffeln. Einer Frau, die mit einem anderen Mann zusammenlebte und dazu noch ihren Ehemann mißhandelte, wurden die Fenster eingeworfen. Dabei handelte es sich aber wohl um Ereignisse, wie sie Krieg und unruhige Zeiten ganz allgemein mit sich bringen. So war dann auch die Kriegs- und Domänenkammer am Schluß ihres Berichts völlig zu Recht der Meinung, "daß keine revolutionären Absichten vorliegen, sondern das Ganze mehr in einer Bravade von einigen unruhigen Leuten besteht".

Unter den Bauern wurde es zwar hier und da unruhig³¹¹⁾. Zu revolutionären Ausschreitungen kam es aber auch bei ihnen nicht. Lediglich im benachbarten Herzogtum Berg ereignete sich ein verhältnismäßig harmloser Zwischenfall. Hier war es schon im Januar 1790 zu Auseinandersetzungen über das Jagdrecht gekommen. 1791 erließ der Kurfürst Karl Theodor ein scharfes Edikt gegen Wilderer, wodurch die Spannung nicht eben gemindert wurde. Im Januar 1792 nahmen als Treiber bei einer Jagd verwendete Bauern mit dem Ruf: es lebe die Freiheit! das Wild an sich und begaben sich damit nach Hause³¹²⁾.

Diese Beispiele beweisen, daß auch das einfache Volk im Grunde wenig Neigung zu einer Revolution hatte. Es fehlten in Westfalen die wichtigsten Voraussetzungen, die allein eine Revolution ermöglicht hätten und die gerade für die letzte Zeit des Ancien Régime in Frankreich charakteristisch waren: der geistige Einfluß der Aufklärung, finanzielle und soziale Notstände und eine allgemeine Unzufriedenheit der arbeitenden Bevölkerung mit den herrschenden Zuständen. Ebenso gab es im westfälischen Raum keine Persönlichkeiten, die, wie etwa der Professor Eulogius Schneider in Bonn oder der junge Görres in Köln, die Massen im Sinne der Revolution zu beeinflussen suchten.

Zusammenfassend läßt sich daher feststellen, daß im preußischen Westfalen bei allen Teilen der Bevölkerung den revolutionären Ideen wenig Zuneigung entgegengebracht wurde. Die unter der preußischen Regierung gewährte Freiheit genügte dem Volk; mehr wollte man gar nicht haben; denn man war mit der bestehenden Verfassung und der herrschenden Regierungsform im großen und ganzen recht zufrieden.

2. War schon das einfache Volk wenig von der französischen Revolution eingenommen, so mußte das umsomehr von der landtagsberechtigten Ritterschaft und den landtagsfähigen Städten gelten. Für sie bedeutete ja die Parole Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit den drohenden Verlust ihrer Vorzugsstellungen und Privilegien, die sie sich bis dahin so gut bewahrt hatten. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß die Stände fast ausnahmslos von Anfang an gegen die französische Revolution eintraten und von ih-

ren Ideen nichts wissen wollten.

Besonders die kleve-märkischen Stände kannten keine Kompromißbereitschaft. Irgendwelche Sympathien für die Franzosen lassen sich bei ihnen aus den Akten nicht entnehmen. Einen Beweis für ihre Gegnerschaft gegenüber der Revolution lieferten sie gleich am Beginn des Reichskrieges gegen Frankreich im Jahre 1792. Auf Vorschlag des Freiherrn v. Stein übernahmen die Stände der Grafschaft Mark die Lieferung von monatlich 3.000 Malter Hafer, 4.200 Zentner Heu und 3.700 Zentner Stroh für den Unterhalt der preußischen Truppen. Dabei wurden die erforderlichen Mengen auf die Rittergutsbesitzer und die Bauern gleichmäßig zu staatlich festgesetzten Preisen umgelegt, was sich die Ritterschaft diesmal ohne Murren gefallen ließ ³¹³⁾. Wie gut die Stände anscheinend ihre Aufgabe erfüllten, zeigt ein Schreiben des Königs an sie, in dem er ihnen für ihren patriotischen Eifer dankte ³¹⁴⁾.

Die finanzielle Opferbereitschaft der kleve-märkischen Stände kam auch darin zum Ausdruck, daß sie zugunsten der Frauen und Kinder des im Felde stehenden, aus Wesel stammenden Regiments Manstein ein Geschenk von 200 Rtlr. bewilligten. Allerdings scheint die Opferwilligkeit bei den Städten größer gewesen zu sein als bei der Ritterschaft. So schlugen die klevischen Städte 1793 vor, "wie verschiedene preußische Provinzen, die wegen ihrer Entfernung weniger als wir von dem gemeinschaftlichen Feind zu fürchten haben", dem Landesherrn auf dem nächsten Landtag einen freiwilligen Beitrag zu den Kriegskosten anzubieten ³¹⁵⁾. Sie führten dabei das Argument ins Feld, "daß es Untertanenpflicht sei, bei diesem kostbaren Kriege dem Landesherrn hierin zuvorzukommen. Wir sind versichert, daß dieses freiwillige Anerbieten mehr auf die fernere Zukunft wirken würde als nur die Willführigkeit, wenn um Unterstützung gefordert werden sollte, die bei einer längeren Dauer des Krieges notwendig werden dürfte". Die kleve-märkische Ritterschaft aber lehnte dieses Ansinnen unter Hinweis auf die "Teuerung und gewesene schlechte Ernte" ab ³¹⁶⁾.

In einem anderen Fall freilich erklärten die märkischen ritterbürtigen Landstände, sie wollten sich der Einquartierung einer unter dem Befehl des Generalleutnants von Kalckreuth zur Entlastung

der Grafschaft Mark herbeieilenden Armee nicht entziehen. Doch setzten sie vorsorglich hinzu, "daß diese einstweilige oder temporaire Aufopferung ihrer Privilegien und Prerogativen unbeschadet bleibe und dieses von ihrem patriotischen Eifer zur Erleichterung des contribunablen Standes der Provinz zeugen solle" ³¹⁷⁾. Wie sehr die Ritterschaft auch jetzt noch an ihren angestammten Privilegien und Vorrechten hing und gegen alle Eingriffe in dieselben energisch protestierte, geht aus einer Beschwerde der märkischen Ritterbürtigen an den König gegen die Kriegs- und Domänenkammer Hamm hervor. Diese hatte 1795 den Adel, ohne ihn zu befragen, zur Leistung von Magazinfuhren mit seinen eignen Pferden herangezogen, wozu er rechtlich nicht verpflichtet war. Unter Berufung auf "die adligen Rechte, die Landtagsrezesse und die uns heiligen Reversalen", sowie auf die schon mehrfach gegebenen Beweise seiner Opferbereitschaft, verwahrte sich die Ritterschaft dagegen ³¹⁸⁾. Feierlich hieß es in dem Beschwerdeschreiben: "Dem Adel seine Rechte unter dem Vorwand, die Volksklasse zu begünstigen, nehmen zu wollen, das muß notwendig die letztern auf den Gedanken leiten, daß Mißbräuche vorhanden sind, welche abgeschafft werden müssen. Es dürfte solchenfalls aber bald das heiligste Recht zum Mißbrauch gefolgt und so unmerklich die Keime zu Wünschen für Neuerungen, Gleichheit und Freiheit gelegt werden, deren Unterdrückung unstreitig die erste Pflicht eines jeden treuen Staatsbürgers ist". Schon um dieser Folgen willen, fuhren die Bittsteller dann fort, möge der König der Kriegs- und Domänenkammer aufgeben, die Rechte des Adels nicht weiter zu untergraben und deren Pferde bei allem Vorspann wie gewöhnlich außer Betracht zu lassen. Ob den märkischen Ritterbürtigen diese Bitte erfüllt wurde, geht aus den Akten nicht hervor. Doch ist auf jeden Fall unverkennbar, daß die Furcht vor der Revolution der Ritterschaft schwer zugesetzt haben muß, wenn sie schon in der Maßnahme einer preußischen Regierugsstelle, der Kriegs- und Domänenkammer, "revolutionäre Umtriebe" witterte.- Dieselbe Angst war schon in einem Schreiben aus dem vorigen Jahr zum Ausdruck gekommen, in dem sie den König gebeten hatten, "die vereinigten Mächte dahin zu bringen, daß sie gemeinschaftlich weder Menschen noch Geld schonen, um teils dem weiteren Vordringen der Franken vorzubeugen, teils sie in ihre Grenzen zu-

rückzuweisen" 319).

Nicht zuletzt das Motiv der Furcht vor den Revolutionären in Frankreich war es wohl auch, das alle Stände veranlaßte, einer Anregung des Reichs-General-Kommandos, alle deutschen Grenzbewohner zu bewaffnen, eifrig zuzustimmen. Diese Idee fand sogar Anklang bei dem vorsichtigen Minister v. Heinitz, der den Freiherrn v. Stein und einen vom Oberkriegskollegium ernannten Offizier beauftragte, "über die Ausführung mit den Ständen sich zusammenzutun" ³²⁰). Die beiden kamen dem Auftrag alsbald nach. Schon kurz darauf übersandte Stein die Akten an den KDK-Rat Goldbeck in Kleve mit der Weisung, die Sache den Ständen zur Beratung vorzulegen ³²¹). Ebenso gab er der Kriegs- und Domänenkammer Hamm Order, der Angelegenheit im Einvernehmen mit den Ständen weiter nachzugehen ³²²).

Merkwürdigerweise scheint es aber gerade Stein gewesen zu sein, der dem Plan einer allgemeinen Volksbewaffnung von Anfang an mit Mißtrauen gegenüberstand. Das mag umsomehr verwundern, als er sonst stets ein eifriger Förderer der Belange des Volkes und der Stände in den westlichen Provinzen war. Bereits aus einem Schreiben vom 13.8.1794 ergibt sich seine Abneigung gegen den Plan: Darin erklärte er sich bis zum Empfang bestimmter Aufträge des Generaldirektoriums außerstande, den Ständen bestimmte Anträge in der Sache vorzulegen. Er selbst gab der Anwerbung kurzfristig, aber regulär dienender Freiwilliger den Vorzug und fühlte sich zu einer vorsichtigen Behandlung der ganzen Materie verpflichtet ³²³).

Nicht anders verhielt er sich gegenüber einem Plan seines Freundes Eversmann. Dieser hatte vorgeschlagen, die Bewaffnung des Volkes durch einen vom König selbst unterzeichneten Aufruf einzuleiten. Dieser Aufruf sollte den Plan der Bevölkerung bekanntgeben und gleichzeitig befehlen, daß sich Kreis- und Städtedeputierte der Provinz zu einem allgemeinen Landtag versammeln, "um den Beamten mit Rat und Tat an die Hand zu gehen." Die Deputierten sollten von den Gemeinden und Kreisen selbst gewählt werden. Was an diesem Plan aber wahrhaft neu und revolutionär war, das war der Vorschlag, sich der gefährlichsten Waffe der Feinde zu bedienen, nämlich "geheime Sachwalter" auszuschicken. Diese sollten "unter die verschiedensten Stände verteilt, in verschiedenen den Gegen-

ständen angepaßten Gestalten, jeder auf eine ihm eigentümliche Weise, zu dem allgemeinen Zweck, die Denkungsart des Publikums zu erforschen und auf einen gewissen Ton zu stimmen, beitragen" 324).

Die Gründe, mit denen Stein diesem Plan entgegentrat, waren durchaus einleuchtend und verständlich. Die Abhaltung eines aus Kreis- und Städtedeputierten zusammengesetzten Landtages lehnte er völlig zu Recht als verfassungswidrig ab. Tatsächlich würde das eine Übergehung der Stände bedeutet haben, die sich diese bestimmt nicht widerspruchslos gefallen lassen hätten. Außerdem fürchtete Stein, die Bewohner der Grafschaft Mark seien auf einen solchen Landtag zu wenig vorbereitet. Eine solche Versammlung würde daher "entweder einen bloßen passiven oder einen Verwirrung verursachenden Haufen abgeben". Der Zweck, einige hundert Mann einzuberufen, schien ihm den Gebrauch eines solchen Mittels nicht zu lohnen. "Die Beamten haben immer noch Gelegenheit, durch Versammlungen der Magistrate und auf den Erbentagen die Eingesessenen zu belehren und sich mit ihnen zu beratschlagen". Ebenso war er gegen die Aussendung allgemeiner Sachwalter; denn "der Gebrauch der Emissairs ... ist zu gefährlich, als daß ich ihn je einer Regierung anraten könnte" 325).

Man konnte diesen Argumenten Steins gegenüber einwenden, daß außerordentliche Zeiten außerordentliche Mittel rechtfertigen. Andererseits muß man sich gewärtigen, welche Verantwortung Stein als Oberpräsident der klevischen und märkischen Kammern mit der Ausführung dieser Vorschläge auf sich geladen hätte. Der tiefere Grund für seine Verwerfung des Plans mag wohl auch in seiner Abscheu gegen das revolutionäre Gedankengut gelegen haben. Es mußte ihm als unter seiner Würde stehend erscheinen, sich selbst halb-revolutionärer Mittel zu bedienen, und sei es auch nur zur Abwehr der von der Revolution drohenden Gefahren.

So versuchte er denn auch, den Ständen ihre Vorliebe für eine Volksbewaffnung auszureden: "Über den Erfolg derselben läßt sich wenig bestimmtes vorher sagen, ohnerachtet der Abneigung der hiesigen Eingesessenen gegen den Kriegsdienst, ihr Hang zur Unabhängigkeit und Bequemlichkeit wenig von dieser Anstalt erwarten läßt" 326). Er schlug vor, daß die Stände stattdessen einen außerordentlichen Beitrag in Geld oder Lebensmitteln zu den allgemeinen

Kriegsbedürfnissen leisten sollten.

Aber so schnell ließen sich die Stände von Kleve-Mark diesmal nicht überzeugen. Vielmehr sandten die Stände der Mark im Oktober 1794 eine Delegation zum König nach Berlin. In einer Begleitadresse baten sie ihn um Schutz gegen die Franzosen und versicherten ihm die Bereitwilligkeit, "mit welcher alle märkischen treuen Untertanen Blut und Gut für ihren Monarchen mit Freuden aufopfern werden, sobald die näher und schleunig zu nehmenden Maßregeln nur irgend mit Bestand den gewünschten Erfolg erwarten lassen" ³²⁷⁾. Die Gesandten taten noch ein übriges, indem sie dem König vorstellten, daß man durch diese Maßnahme am ehesten den Einfluß der französischen Ideen durchkreuzen werde. Wenn der König von Preußen mit der Volksbewaffnung voranginge, werde der ganze westfälische Kreis folgen ³²⁸⁾. Offensichtlich durch Stein beeinflusst, lehnte aber der König den Plan einer Volksbewaffnung ab, und die Gesandten der märkischen Stände mußten unverrichteter Dinge wieder von dannen ziehen ³²⁹⁾.

Die Verhandlungen der Stände mit den preußischen Regierungen bieten ein merkwürdiges Schauspiel: Während jene früher versucht hatten, alle Maßnahmen der Kriegs- und Domänenkammer zur Anwerbung von Rekruten für die preußischen Regimenter zu durchkreuzen und hartnäckig an der Freiheit ihrer Provinzen von der Werbung festhielten, setzten sie sich jetzt mit allen Mitteln für eine Volksbewaffnung ein. Man kann daher von einem Kampf mit umgekehrten Fronten sprechen. Jedenfalls geht das große Ausmaß ihrer Abneigung gegen die französische Revolution daraus hervor, daß sie nicht einmal vor der Anwendung von Mitteln zurückscheuten, die unter Umständen auch ihnen selbst und ihren Privilegien gefährlich werden konnten.

Mit solcher Entschlossenheit traten allerdings in den preußischen Westprovinzen wohl nur die Stände von Kleve-Mark für eine Volksbewaffnung ein; denn weder für Minden-Ravensberg noch für Tecklenburg oder Lingen läßt sich ähnliches aus den Akten entnehmen. Im benachbarten Jülich-Berg standen einer Volksbewaffnung wohl schon von Anfang an starke Widerstände entgegen, die nicht zuletzt aus den Reihen der dortigen Stände kamen ³³⁰⁾.

Man könnte versucht sein, den Grund, aus dem der König von

Preußen den Plan einer allgemeinen Volksbewaffnung ablehnte, unter anderem in einem gewissen Mißtrauen gegen die Stände zu sehen, war doch die französische Revolution nicht zuletzt dadurch ausgebrochen, daß Ludwig XVI. sich gezwungen sah, eine Versammlung der französischen Generalstände einzuberufen, auf der die im Lande herrschenden bedenklichen Zustände offen diskutiert wurden. Die Akten ergeben jedoch nichts für die Haltbarkeit dieser These. Vielmehr schlossen sich Stände und Regierungsstellen fester zusammen als je zuvor. Die französische Revolution und die von ihr ausgehende Bedrohung hat die Einigkeit zwischen Regierung und Ständen gefördert, wie kein anderer Umstand in früheren Zeiten. Die gemeinsame Abwehr der Gefahr ließ alle immer noch bestehenden Unstimmigkeiten in die zweite Reihe rücken. Vor allem war die Regierung eifrig auf die Mitarbeit der Stände bedacht. Das geht aus einem Schreiben hervor, welches das Kammerkollegium in Kleve an den märkischen Ständedirektor von Hoevel richtete. Darin wurden die Landstände der Provinzen Kleve und Mark gebeten, einige Deputierte zu ernennen, die im Falle einer feindlichen Besetzung gemeinsam mit einigen ebenfalls zurückbleibenden Mitgliedern der Kriegs- und Domänenkammer Kleve in Hamm weiter-³³¹⁾ hin "für das Wohl der Einwohner beider Provinzen sorgen sollten". Die märkischen Stände zeigten sich allerdings von diesem Plan nicht sonderlich erbaut. So bereitwillig sie auch sonst waren, zur Abwendung der dem Vaterland drohenden Kriegsgefahren nach ihrem Vermögen beizutragen, so glaubten sie in diesem Fall doch nicht, "daß die Gegenwart einiger Deputierter in Hamm erforderlich sein werde, da dem Vernehmen nach die feindlichen Truppen sich aus dem Herzogtum Kleve wieder entfernt haben"³³²⁾. Beschwichtigend, um die Kriegs- und Domänenkammer nicht zu verärgern, fügten sie aber sogleich hinzu, sie hätten ihre auf dem vorigen Landtag gewählten Deputierten instruiert und autorisiert, in ihrem Namen alles Erforderliche zum Besten des Landes vorzunehmen, falls neue Unruhen das notwendig machen sollten. - Der Grund für ihre Weigerung, jetzt schon eine außerordentliche Deputation ständig in der Nähe der Kriegs- und Domänenkammer zu belassen, wird wahrscheinlich in finanziellen Erwägungen gelegen haben. Im Falle der dauernden Anwesenheit mehrerer außerordentlicher Deputierter in Hamm wären nämlich der ständischen Dispositionskasse nicht unerhebliche Diäten zur Last

gefallen. Ein Ersatz dieser Kosten durch die Kriegs- und Domänenkammer aber war nicht zu erwarten.

Immerhin wurde ein von dem Ständedirektor v. Hövel und dem Präsidenten der Kriegs- und Domänenkammer v. Ledebur gemeinsam unterzeichnetes Publikandum herausgebracht, in dem der Bevölkerung mitgeteilt wurde, die Landstände und die Kriegs- und Domänenkammer würden auch beim Einmarsch fremder Truppen ihre Arbeit fortsetzen. Ferner wurden darin "alle Untertanen und Eingesessenen" ermahnt, "sich nicht ohne Not in Unruhe bringen zu lassen", wie bisher ihrer Arbeit nachzugehen und darauf zu vertrauen, "daß das dienliche von der Landesobrigkeit gehörig werde vorgekehrt werden" 333).

Als sich im September 1806 die Spannungen zwischen Frankreich und Preußen wiederum verschärften und alles auf einen nahenden Krieg hindeutete, trat die Kriegs- und Domänenkammer Hamm erneut mit der Aufforderung an die Stände heran, eine außerordentliche Deputation zur Beratung der Landesangelegenheiten im Falle einer feindlichen Besetzung zu bilden 334). Diesmal kamen die Stände der Aufforderung sogleich nach. Die von ihnen abgesandten Deputierten blieben fast ein ganzes Jahr, auch noch nach dem preußischen Zusammenbruch, zusammen. Erst Ende August 1807 wurde die Deputation durch einen Beschluß der Stände aufgelöst 335). Ob aber ihre Arbeit noch irgendwelche Erfolge für das Land gezeigt hat, geht aus den Akten nicht hervor. Wahrscheinlich hatte die Deputation nach der französischen Besetzung im Oktober 1806 genauso wie die Kriegs- und Domänenkammer nicht mehr allzuviel zu bedeuten.

Die hier angeführten Aktenbeispiele zeigen, daß die Stände von Kleve und Mark bis zum Schluß loyal mit ihrem Landesherrn zusammengearbeitet haben. Wenn ihre Motive auch mehr Furcht um den Bestand ihrer Privilegien als "patriotischer Eifer" gewesen sein mögen, den sie in allen ihren Eingaben und Schriftsätzen immer wieder gebührend herausstrichen 336), so wird ihr Verdienst dadurch trotzdem nicht geschmälert. Irgendwelche oppositionelle Regungen der klevisch-märkischen Landstände oder gar Annäherungsversuche an die Revolution gehen aus den Akten nicht hervor.

Auch für die Stände der übrigen westlichen Provinzen Preußens läßt sich im wesentlichen das Gleiche feststellen. Nur Minden und

Ravensberg, das ja schon zur Zeit des Großen Kurfürsten eine damals landesherrnenfreundliche Sonderstellung eingenommen hatte ³³⁷⁾, machte auch jetzt eine Ausnahme. So forderte der Freiherr v. Berlepsch 1794 den Landtag zur Verteidigung der Menschenrechte der Nation auf ³³⁸⁾. Er war freilich ein Radikalist, der selbst von seinen adligen Standesgenossen nicht ernst genommen und gemieden wurde. Schwerwiegender war schon die Weigerung der Stände von Minden, die Einführung des allgemeinen Landrechts hinzunehmen, "da ohne Zustimmung sämtlicher Provinzialstände überhaupt nichts an den bestehenden Gesetzen geändert werden dürfe" ³³⁹⁾. Wie unwillig damals die preußische Regierung über die Mindener und ravensbergischen Stände war, geht aus einem Schreiben Hardenbergs hervor. Darin beklagte er sich bitter, daß sich "schon mehrmals die adligen Gutsbesitzer von Minden und Ravensberg, an deren Spitze das Domkapitel zu Minden steht, durch Mangel an Patriotismus und Widerstreben gegen gute landesherrliche Einrichtungen ausgezeichnet haben" ³⁴⁰⁾.

Ob aber die Oppositionsstimmung bei den Mindener und ravensbergischen Ständen auf Einflüsse der französischen Revolution zurückgeht, ist sehr zu bezweifeln. Wahrscheinlich werden die Stände in Minden und Ravensberg genausogut gegen die französische Revolution eingestellt gewesen sein wie die in Kleve-Mark. Sicherlich wußten auch sie ganz genau, daß ein Sieg der Revolution für sie den Verlust ihrer sämtlichen Vorrechte und Privilegien herbeiführen mußte. Hier trat wohl vielmehr ein Rest jener alten ständischen Starrköpfigkeit, jenes hartnäckigen Pochens auf die ständische Verfassung hervor, die sich so oft in dem früheren Verhalten aller Stände gegenüber ihren Landesherrnen gezeigt hat. Man kann daher auch für Minden und Ravensberg kaum behaupten, daß unter den Ständen während der preußischen Herrschaft jemals revolutionäre Strömungen Fuß gefaßt hätten.

3. Waren die rechtsrheinischen preußischen Provinzen somit weitgehend von revolutionären Einflüssen unberührt geblieben, so erhebt sich nunmehr die interessante Frage nach dem Verhalten der Stände und Einwohner der linksrheinischen Landesteile. Diese standen schon seit 1794 unter französischer Besatzung und waren daher mit den Kräften der Revolution bereits unmittelbar in Berührung

gekommen. Jene Territorien Preußens, fast $\frac{2}{3}$ des Herzogtums Kleve, die Herrschaft Krefeld, die Grafschaft Moers und das Herzogtum Geldern, gehörten zu den reichsten und entwicklungsfähigsten Gebieten des Staates ³⁴¹⁾, obwohl sie nur 47 Quadratmeilen mit rund 120.000 Einwohnern umfaßten.

Bereits kurz nach der militärischen Besetzung dieser Gebiete ergriffen die Franzosen auch die Zivilverwaltung. Die preußischen Provinzialbehörden, Regierung und Kriegs- und Domänenkammer, waren schon im Oktober 1794 auf das rechte Rheinufer umgezogen, wo sie in Wesel ihren Sitz nahmen. Zwar erreichte Stein im November 1794 beim französischen Oberkommandierenden Jourdan, daß im besetzten Kleve eine Kammerdeputation der Kriegs- und Domänenkammer unter Zuziehung von Abgeordneten der Städte und des platten Landes ihre Arbeit wieder aufnehmen konnte ³⁴²⁾. Mit einigen Unterbrechungen konnte dieser Ausschuß die Verwaltung der linksrheinischen Landesteile bis 1798 notdürftig fortsetzen. Dann aber wurde er lahmgelegt und bald darauf endgültig aufgehoben ³⁴³⁾. Aber auch hier, wo die preußische Herrschaft nunmehr beseitigt war, finden sich unter Ständen und Bevölkerung kaum Spuren von Begeisterung für die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Im Gegenteil machte sich bald ein nicht zu verkennender Widerstand gegen die französische Herrschaft bemerkbar. Bei diesem spielten vor allem die Stände eine höchst wirksame politische Rolle. Mehrfach gaben sie den Machthabern Anlaß zu Beschwerden. Bereits am 7.12.1795 wurden ihnen alle geheimen Zusammenkünfte in Kleve verboten. Man forderte die Verlegung ihrer Sitzungen nach Geldern, wo man sie besser unter Aufsicht hatte. Anscheinend aber kamen die Stände diesem Befehl nicht befriedigend nach; denn am 27.2.1796 verlangte der französische Nationalagent Procureur erneut energische Maßregeln gegen die Wühlarbeit der ständischen Provinzialdeputation in Kleve ³⁴⁴⁾.

Besonders eifrig scheint der Syndikus der Landstände des Städtekorpus gewesen zu sein. Oft unternahm er Reisen zu den französischen Statthaltern, um die Einwohner vor französischen Requisitionen, Anleihen und Einquartierung zu schützen. Wie fest man auch in Berlin auf die loyale Haltung der Stände vertraute, zeigt die 1797 vom Hof getroffene Anordnung, daß eine Kommission, bestehend aus

Vertretern des Provinzialkollegiums und der Stände aus den linksrheinischen Gebieten, nach Paris reisen sollte, um dort den rechtlichen Status der besetzten preußischen Länder näher festzulegen. Von seiten der Landstände wurde der Baron Leo zu Wissen mit der Teilnahme betraut ³⁴⁵⁾.

Wie wenig sich die Stände auch im nächsten Jahr dem revolutionären Gedankengut verbunden fühlten, geht aus einem Bericht des Amtsverwalters Emaus aus der linksrheinisch kurkölnischen Grenzstadt Kempen an seine Vorgesetzten in Recklinghausen hervor: Der französische Regierungskommissar Rudler hatte an die Bevölkerung der besetzten Gebiete auf dem linken Rheinufer eine Proklamation gerichtet, laut der das Land neu in Departements eingeteilt, die französische Gesetzgebung, Verwaltung und Gerichtsordnung eingeführt und die bürgerliche Freiheit ohne Zehnten und Feudallasten verkündet wurde. Als diese Proklamation unter Bedeckung eines starken Militäraufgebots in Geldern öffentlich bekanntgemacht wurde, gingen die dort gerade zu einer Beratung versammelten Stände der linksrheinischen Gebiete sogleich auseinander. Nur zwei Bürgermeister, die nicht mehr wegkamen, wurden gezwungen, sich den Aufruf anzuhören ³⁴⁶⁾.

Auch in der Bevölkerung selbst fanden die neue Herrschaft und die neuen Ideen nur wenig Anklang. Lediglich in Kleve gab es einige Bürger, die sich dafür citoyens républicains soussignés de la ville de Clèves" nannten und für eine Vereinigung des Landes mit Frankreich eintraten. 1798 richteten 14 von ihnen ein Schreiben an den Kommissar Procureur in Geldern mit der Bitte um "votre appui civique pour pouvoir organiser un cercle constitutionnel de vrais amants de la République française". Darin drückten sie die Hoffnung aus, ihr Zirkel könne mit dazu beitragen, "de propager les sublimes principes de la sainte liberté, bienfaisante égalité et de l'aimable fraternité" ³⁴⁷⁾. Wahrscheinlich aber waren die Unterzeichner größtenteils zugewanderte holländische Kaufleute, worauf die Namen Swater, de Bruin, van de Sandt, Derk Coenders, Hest und Ackeren schließen lassen. - Der Bitte der Antragsteller wurde entsprochen, und im März 1798 kam es zur Gründung des Zirkels. Doch scheinen seine Mitglieder mit der Verbreitung der Ideen

von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nicht viel Erfolg gehabt zu haben. 1799 schrieb der Regierungskommissar Dorsch an seinen Kollegen, daß in diesen Landstrichen "les partisans du nouvel ordre des choses sont si rares, si mal vus, si peu soutenus que s'ils n'usaient pas de prudence et faisaient ouvertement une dénonciation, leurs jours seraient exposés" ³⁴⁸).

Einen Beweis für den relativ geringen Erfolg, den die Arbeit des Zirkels im neugebildeten Kanton Kleve hatte, bietet eine Abstimmung, die über den Anschluß an Frankreich entscheiden sollte. Von den 8.353 Einwohnern des Kantons stimmten nur 200 für eine Vereinigung mit dem Ursprungsland der Revolution ³⁴⁹).

Nach wie vor hielten sowohl die Stände als auch die Bevölkerung der linksrheinischen besetzten Provinzen fest zu ihrer alten Verfassung und zu dem preußischen Herrscherhaus. Das zeigen vor allem ihre Äußerungen aus der Zeit, in der sich die Abtretung jener Landesteile immer deutlicher abzeichnete. Noch 1798 äußerten die linksrheinischen Stände unverhohlen ihre Freude über eine Zusicherung des Königs, an eine Abtretung sei nicht gedacht ³⁵⁰). Wenig später baten sie ihn nochmals, das Unglück einer Abtretung von ihnen abzuwenden. "So möchten wir E.K.M. hier an den gesegneten Ufern des Rheines gegenwärtig wünschen, um beim Anblick dieser schönen, gewiß nicht unbeträchtlichen Fluren und ihrer guten Bewohner sich allergnädigst zu überzeugen, daß beide es verdienen, unter allerhöchstem Zepter zu bleiben" ³⁵¹). Noch am 13.1.1800 stellte der Regierungskommissar Dorsch in einem Bericht an den französischen Innenminister Lucien Bonaparte fest, wie sehr alle Bevölkerungsteile am Hause Brandenburg und vor allem an Friedrich dem Großen hingen, "dont le portrait est suspendu dans toutes les maisons". Auch ihre alte Verfassung hatten sie noch nicht vergessen, wie sein Bericht weiterhin zeigt: "Les habitants tiennent aux anciens établissements, aux corporations, aux communautés et il feraient tout pour leur maintien" ³⁵²).

Zusammenfassend bleibt daher festzustellen, daß die französische Revolution auch in den besetzten linksrheinischen Gebieten Preußens nur wenig Anklang gefunden hat. Die Bevölkerung wollte in ihrer überwiegenden Mehrheit an der vorher bestehenden Verfassungs- und Regierungsform festhalten. Am erstaunlichsten mutet jedoch die

Anhänglichkeit dieser Provinzen an das brandenburgisch-preußische Herrscherhaus an, hatten doch zumindest die Stände des Herzogtums Kleve noch vor 150 Jahren alles daran gesetzt, der Herrschaft des Großen Kurfürsten zu entgehen. Dieser erstaunliche Umschwung kann nur mit dem Wandel des Staatsbewußtseins der Stände erklärt werden. Während sie sich noch zur Zeit des Großen Kurfürsten als eine außerhalb des preußischen Staatswesens stehende Körperschaft betrachtet hatten, waren sie jetzt in diesen Staat hineingewachsen und zu loyalen Staatsbürgern geworden. Freilich wäre es überspitzt, die Ursache für ihr Widerstreben gegenüber der französischen Revolution nur in einem "spezifisch preußischen Patriotismus" zu sehen ³⁵³). Sicherlich waren auch wirtschaftliche Erwägungen für ihren Widerstand gegen die revolutionären Einflüsse mit maßgebend, waren doch seit den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts, nicht zuletzt dank der ständefreundlichen Politik des Freiherrn v. Stein, Wirtschaft und Handel in den westlichen Provinzen Preußens zu einer nie dagewesenen Blüte gelangt. Kein Wunder, daß Bevölkerung und Stände wenig Liebe gegenüber den aus Frankreich kommenden Ideen zeigten, als mit der französischen Besetzung infolge der erhöhten Kontributionen der eben erst erworbene Wohlstand wieder zurückging.

Eine gewisse Schuld an dem geringen Erfolg bei der Verbreitung des revolutionären Gedankenguts mögen auch die französischen Verwaltungsstellen getragen haben. Ihre Umstellungsmaßnahmen kamen zu schnell, zu überstürzt, um von der konservativen Bevölkerung verstanden zu werden. Hinzu kam noch, daß viele der Beamten kaum deutsch, sondern nur französisch sprachen und daher den Einwohnern manche Vorteile, die das neue System unzweifelhaft in sich barg, nur schwer klarmachen konnten.

Alle die hier genannten Umstände trugen dazu bei, daß Stände und Bevölkerung sich unter der neuen Herrschaft nicht wohlfühlten und sich nach der Wiederherstellung ihrer alten Verfassung sehnten. Dieses Festhalten an ihren hergebrachten Verfassungsformen zeigt, wie tief diese auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch bei den Einwohnern der westlichen Provinzen Preußens verwurzelt waren.

ZWEITER HAUPTTEIL :

DIE STÄNDISCHE VERFASSUNG IM FÜRSTBISTUM MÜNSTER

1. Abschnitt: Geschichtlicher Rückblick9. Kapitel: Die Zeit bis 1780

Die Grundlagen der ständischen Verfassung des Fürstbistums Münster lassen sich in der Geschichte viel weiter zurückverfolgen als die der preußischen Landesteile Westfalens. Das Domkapitel z.B. konnte seinen Ursprung von Karl dem Großen ¹⁾ und dem ersten Bischof Liudger herleiten ²⁾. Freilich gelangte es erst im Laufe des 13. Jahrhunderts, nachdem sein Vermögen durch sorgsame Wirtschaftsführung zu einem beträchtlichen Umfang angewachsen war, zu bedeutendem Ansehen und Einfluß. Von dieser Zeit an stellte es nach innen und nach außen eine gefestigte Körperschaft von kirchlichem und politischem Charakter dar ³⁾.

Die beiden anderen Landstände, Ritterschaft und Städte, finden erstmals Erwähnung in dem ersten Landesprivileg aus dem Jahre 1309, welches der Bischof Konrad von Berg seinen Landständen verlieh ⁴⁾. Dieses erste Landesprivileg enthielt die erste Verbriefung des Verzichts auf gewisse, bisher vom Landesherrn ausgeübte Rechte. Es bezeichnet einen wichtigen Punkt in der ständischen Entwicklung, weil dieser dem Bischof abgerungene Verzicht den ersten unbestreitbaren Sieg der Stände über den Landesherrn bedeutete. Durch das Privileg erkannte dieser zugleich die landständische Organisation an. Seitdem hoben sich die drei ständischen Körper: Domkapitel, Ritterschaft und Städte, aus der Allgemeinheit der Untertanen hervor und wurden zu privilegierten Klassen, die bald ein Recht auf Mitregierung erlangten und damit eine Beschränkung der landesherrlichen Gewalt herbeiführten.

Der wachsende ständische Einfluß zeigte sich schon bald darauf in einer Konvention, die der Bischof Florenz am 27. April 1368 mit den Landständen schloß ⁵⁾: "Zur besseren Wahrnehmung der Angelegenheiten des Stifts" wurde ein aus 16 Mitgliedern bestehender Rat gebildet; vier davon kamen aus den Reihen des Domkapitels, 12

aus denen der Ritterschaft und Städte. Alle bischöflichen Amtleute mußten von nun an ihre Rechnungen auch diesem Rat vorlegen und konnten nur mit dessen Zustimmung entlastet werden. Ohne seine Zustimmung durfte auch kein Kriegszug begonnen oder ein stiftisches Schloß in die Hand von Fremden gegeben werden. Man ersieht daraus, daß die Stände es schon zu einem ganz beachtlichen Mitspracherecht bei der Regelung der Landesangelegenheiten gebracht hatten.

In der Folgezeit gelang es den Ständen sogar, dieses Mitspracherecht zu einer Mitregentschaft auszubauen. Nichts anderes bedeuteten nämlich jene mit dem Fürstbischof Ernst vereinbarten Regierungsartikel aus dem Jahr 1588/89, wonach bei der Regierung je zwei Mitglieder von Ritterschaft und Kapitel als "Statthalter" für den abwesenden Fürstbischof mitwirken sollten ⁶⁾.

Allerdings ließen sich die Fürstbischöfe die ständischen Eingriffe in ihre Regierung nicht immer gefallen. So schaffte Fürstbischof Ernst 10 Jahre später, 1599, die ständischen Statthalter wieder ab. Es kam nun nicht mehr vor, daß ohne Wissen des Fürstbischofs Landtage einberufen und mit Vorlagen bedacht wurden, die er nie zuvor gesehen hatte.

Auch im 17. Jahrhundert zeigte es sich, was die Person eines starken Fürstbischofs gegenüber den Ständen vermochte. So brach Christoph Bernhard v. Galen rücksichtslos die ständische Macht, ohne sich um die überlieferten Privilegien und Gerechtsame zu kümmern. Da er aber seine Herrschaft nicht auf einen Nachfolger vererben konnte, hatten seine Maßnahmen nur zu seinen Lebzeiten Erfolg. Nach seinem Tode im Jahre 1679 beeilten sich die Stände, ihre alten Positionen wieder einzunehmen. Das Heer und die Finanzen kehrten unter ihre Mitgewalt zurück. In der Wahlkapitulation verpflichteten sie den neuen Fürstbischof Ferdinand zur Anerkennung ihrer Rechte. Das Heer mußte einen Treueid außer auf den Bischof auch auf das Domkapitel leisten, und dieses behielt sich überdies ein Mitspracherecht auch bei Beamtenernennungen vor. Es wurde nämlich in der Kapitulation auf das alte iuramentum episcopale verwiesen: ... "nec officiatum vel officiatos ... constituet, nisi de Licentia capituli ... et eos quandocumque requisitus fuerit per capitulum removebit" ⁷⁾. Daraus folgte das Domkapitel,

daß kein Beamter ohne seine Zustimmung ernannt werden dürfe.

Während in der Folgezeit die Macht der Stände in Kleve-Mark unter der absolutistischen Herrschaft Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen bis etwa 1780 einen stetigen Niedergang erlebte ⁸⁾, verlief die Entwicklung des Verfassungslebens in Münster in gleichmäßigeren Bahnen. Hier konnten sich die Stände seit dem Tode Christoph Bernhards v. Galen ihre Recht und Privilegien im wesentlichen ungeschmälert erhalten.

Ein nicht unerheblicher Grund dafür lag wohl darin, daß das Fürstentum Münster keine Erbmonarchie war, sondern sein Landes-herr jeweils gewählt wurde, so daß sich die Stände durch die Wahlkapitulationen, die sie dem zu wählenden Fürstbischof vorlegten, gegen eine Beschneidung ihrer Privilegien wehren konnten. Weiterhin kam noch hinzu, daß Münster seit 1723 in Personalunion mit dem Kurfürstentum Köln verbunden war ⁹⁾. Die Fürstbischöfe, die in Bonn ihren ständigen Regierungssitz hatten, kamen nur selten in ihre westfälischen Besitztümer. Es war daher erklärlich, daß die von ihnen eingesetzte Regierung in Münster nicht die Autorität besaß, die sie gehabt hätte, wenn die Landesherren unmittelbar am Regierungssitz residiert hätten. Um einen reibungslosen Ablauf der Regierungsgeschäfte zu ermöglichen, mußte die Regierung wohl oder übel ein erträgliches Verhältnis zu den Ständen unterhalten. Die Stände blieben daher ein wichtiger Faktor im Lande und wußten ihre verfassungsmäßig gegebenen Rechte auf den Landtagen wohl zu wahren.

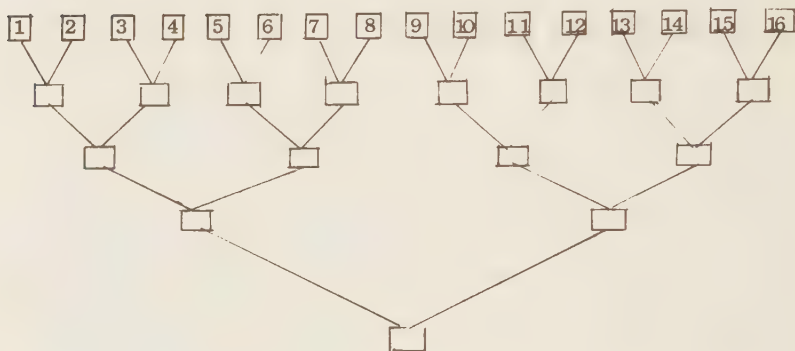
2. Abschnitt: Die ständischen Institutionen im Fürstbistum Münster 1780 - 1802

10. Kapitel: Die Stände auf dem Landtag

1. Den ältesten und auch vornehmsten Stand auf dem münsterischen Landtag bildete das Domkapitel. Ihm gehörten 41 Mitglieder an ¹⁰⁾. Das Recht zur Vergebung der Präbenden stand in erster Linie dem Papst zu. Bereits im Jahre 1316 hatte sich Johannes XXII. in einem Dekret von Avignon aus dieses Recht ausdrücklich vorbehalten ¹¹⁾. Im Wiener Konkordat von 1448 wurde dieses päpstliche Vorrecht mit der Maßgabe bestätigt, daß die Vergebung innerhalb von 6 Monaten nach Bekanntmachung der Erledigung der Präbende erfolgen mußte. Wurde diese Frist vom Papst nicht eingehalten, ging das Vergebungsrecht ¹²⁾ auf das Domkapitel über ¹³⁾. Das Recht des Papstes zur Vergebung der Präbenden wurde im Fürstbistum Münster nicht von ihm persönlich ausgeübt, sondern es wurde von den Fürstbischöfen für ihn wahrgenommen ¹⁴⁾. Eine weitere Präbende wurde durch den Erbkämmerer Grafen v. Galen vergeben, da zu den ursprünglich 40 Präbenden im Jahre 1662 eine 41. als Galensche Familienpräbende hinzukam ¹⁵⁾. Außerdem hatte der Kaiser das Recht, die erste nach einer Kaiserwahl erledigte Präbende zu besetzen ¹⁶⁾.

Voraussetzung für die Aufnahme in das Domkapitel war zunächst die adlige Geburt des Bewerbers. Dieses Erfordernis war bereits durch ein Statut vom 12.7.1392 festgesetzt worden ¹⁷⁾. Nach dem Statut von 1392 konnten zwar auch "in sacra theologia seu jure canonico vel civili" Graduierte, die nicht "nobiles aut militares" waren, in das Domkapitel aufgenommen werden. Ob aber solche Graduierte tatsächlich aufgenommen worden sind, ist nicht bekannt, und bereits in einem weiteren Statut von 1399 war von der Aufnahme von Graduierten keine Rede mehr ¹⁸⁾. Lange war es streitig gewesen, ob auch die in Münster seit altersher ritterlich lebenden städtischen Erbmännerfamilien Zutritt zu den Domkapitelstellen hatten. Nach 150jährigem Prozeß, der im Jahre 1717 seine Erledigung fand, wurde ihnen jedoch die Stiftsfähigkeit zuerkannt ¹⁹⁾. - Im 18. Jahrhundert mußte der Bewerber für eine Domkapitelstelle aus einer westfälischen adligen Familie stammen und 16 Ahnen aus stiftsfähi-

gem Adel, d.h. in der Generation der Ururgroßeltern ²⁰⁾ - nachweisen, wie durch nachfolgende Zeichnung verdeutlicht wird.



An dieser Voraussetzung wurde bis zum Ende des Fürstbistums starr festgehalten. Das zeigt ein Erlaß des Kaisers Joseph II. vom 29.8.1786, durch den das münsterische Domkapitel das Privileg erhielt, Bewerber mit einer geringeren Ahnenzahl zurückzuweisen ²¹⁾. Wer sich um eine Präbende bewarb, mußte auch Grundbesitz im Fürstbistum Münster haben. Dadurch wurde eine gewisse Verbundenheit des münsterschen Kapitels mit den Geschicken des Landes erreicht, während zum Beispiel das Kölner Domkapitel dem reichsständischen Hochadel ganz Deutschlands offenstand ²²⁾. Weitere Bedingungen für die Aufnahme waren endlich außer dem katholischen Glauben ein Mindestalter von 14 Jahren und der geistliche Stand. Doch war der vorherige Erwerb der Weihe zur Aufnahme als Kapitular nicht erforderlich, so daß dem Bewerber die Möglichkeit der Rückkehr in das weltliche Leben offengehalten wurde ²³⁾. Allerdings verlangte das kanonische Recht zur Ausübung des Stimmrechts in den Kapitalsitzungen mindestens die Subdiakonatsweihe. Daher konnten im Fürstbistum Münster bei der Wahl des Bischofs nur diejenigen Kapitulare mit-

stimmen, die bereits die ordines maiores angenommen hatten ²⁴⁾. Ebenso hatten diejenigen Mitglieder des Kapitels kein Stimmrecht, die noch nicht 20 Jahre alt waren. Erst wenn sie dieses Alter erreicht hatten und ein zweijähriges Universitätsstudium in Frankreich oder Italien nachweisen konnten, wurden sie emanzipiert, d.h. als vollberechtigte Angehörige des Kapitels anerkannt ²⁵⁾. Der Prozentsatz der Kapitulare, die aus einem der beiden vorerwähnten Gründe kein Stimmrecht hatten, war am Ausgang des 18. Jahrhunderts verhältnismäßig hoch. Das zeigte sich deutlich bei der Koadjutorwahl des Erzherzogs Maximilian Franz im August 1780. Als wahlberechtigte Kapitelmitglieder kamen nur 30 in Betracht. Ein gutes Viertel durfte nicht mitstimmen. 8 hatten noch keine höheren Weihen empfangen und 3 weitere waren infolge ihres jugendlichen Alters "non emancipati" ²⁶⁾.

Der Grund für diesen Mißstand lag wohl darin, daß die adligen Familien ihre Söhne schon möglichst früh dem geistlichen Stand zuführten. Das geschah einesteiis zur Festigung und Vermehrung der Macht und des Wohlstandes dieser Familien, andernteils zur standesgemäßen Ausstattung der Kinder, von denen nur ein Sohn das angestammte Erbe übernehmen sollte. Ob sich die jungen Männer, denen die Familienpolitik den Weg in das Domkapitel ebnete, auch zum Priester eigneten, war demgegenüber eine untergeordnete Frage.

Aus denselben Beweggründen begnügte sich kaum ein Domherr jener Zeit mit der Präbende in einem Stift. Da viele von ihnen das Domkapitel nur als eine Art Versorgungsanstalt ansahen, gehörten sie auch noch den Kapiteln in anderen Bistümern, wie z.B. Paderborn, Osnabrück oder Hildesheim, an. Ein Beispiel dafür bietet der Freiherr Franz Wilhelm von Spiegel zum Diesenbergl, der gleichzeitig Domherr in Münster und Hildesheim war ²⁷⁾.

Trotz dieser unbestreitbaren Mißstände übte das Domkapitel am Ende des 18. Jahrhunderts einen weitgehenden Einfluß auf die Geschichte des Fürstbistums aus. Gegenüber den anderen Landständen nahm es eindeutig eine Vorrangstellung ein. Diese beruhte sicherlich nicht nur auf der "Überlegenheit höherer Bildung" ²⁸⁾. Zwar mag der geistige Horizont der Domherren weiter gewesen sein als der der Ritterschaftsmitglieder, welche größtenteils nur einige

Jahre die Lateinschule besucht hatten. Auch ein Brief des Fürstbischofs Max Franz an seinen Geheimreferendar Druffel läßt auf ein gehobenes geistiges Niveau der Domherren schließen; denn in diesem werden sie vom Landesherrn ermahnt, sich nicht "über Kants und Fichtes System den Kopf zu zerbrechen" ²⁹⁾, sondern die münsterische Landesverfassung zu studieren. Dem steht aber die herbe Kritik gegenüber, die der Freiherr Franz W. v. Spiegel zu Diesenberg an seinen Mitkapitularen übte. In seiner "Lebenschronik" warf er ihnen vor, daß Chorgehen und Brevierlesen außer Essen und Schlafen ihre einzigen Beschäftigungen gewesen seien. Nach seinem Bericht sammeln die meisten nur Schätze "und dachten an ihre Ausbildung nicht" ³⁰⁾.

Auch das Erfordernis eines zweijährigen Studiums im Ausland scheint nicht viel zur Bildung der jungen Domherren beigetragen zu haben. Das geht aus einer Denkschrift des Reichsfreiherrn Clemens August Maria v. Kerkerling zu Borg über den Zustand des Fürstbistums Münster hervor, die er, vermutlich auf Anregung des kaiserlichen Hofes, im Jahre 1780 verfaßt hat ³¹⁾. In seinem Bericht äußerte sich zur Borg ziemlich skeptisch über den Zweck des Studiums in Frankreich oder Italien, "da der junge Edelmann ... sich der Formalität wegen den Tag seiner Ankunft bei der Universität einschreiben läßt und mit äußerster Sorgfalt darauf achtet, um 12 Uhr nachts zu Hause zu sein, worüber er ein Zeugnis des Wirts beibringen muß ... Ob er sich übrigens allda appliciret oder nicht, darüber bekümmert sich niemand, und gemeiniglich kommen selbige unwissender zurück als sie hingegangen". Auch der Freiherr Spiegel zum Diesenberg bekannte in seiner Lebenschronik freimütig, daß er die Vorlesungen niemals besucht habe ³²⁾.

Wenn sich demnach die Vorrangstellung des Domkapitels nicht unbedingt auf die Überlegenheit der geistigen Bildung seiner Mitglieder gründen läßt, so stand sie ihm doch aufgrund seiner tatsächlichen Machtstellung zu. Die Domherren hatten eine Fülle von Rechten, ³³⁾ die nur ihnen allein und nicht auch den andern Landständen zukamen. Das wichtigste war zweifellos das Recht zur Wahl des Fürstbischofs oder Koadjutors ³⁴⁾. Welche große politische Bedeutung dieses Recht hatte, zeigte sich deutlich bei der Wahl des österreichischen Erzherzogs Maximilian Franz zum Koadjutor des Fürstbischofs Max Friedrich im Jahr 1780. Preußen versuchte mit allen Mitteln, die

Wahl zu hintertreiben. Besondere Hoffnung setzte es dabei auf den Freiherrn von Fürstenberg. Dieser um das Wohl des Fürstbistums Münster verdiente Minister bewarb sich ebenfalls um die Koadjutorstelle ³⁵⁾. Bereits kurz nach Bekanntgabe der Kandidatur von Maximilian Franz hatte Fürstenberg ein Schreiben an den Fürstbischof in Bonn gerichtet. In diesem gab er mit deutlicher Anspielung auf Preußen zu bedenken, "daß die natürlich gemutmaßten Häuserverbindungen den benachbarten Mächten jederzeit Mißtrauen und Verdacht gegen dieses Hochstift einflößen werden" ³⁶⁾.

Wie wichtig in der Tat sowohl Österreich als auch Preußen die Koadjutorwahl nahmen, geht daraus hervor, daß beide einen Gesandten nach Münster schickten. Von preußischer Seite kam der Kriegsrat v. Dohm, von österreichischer der Graf v. Metternich. Sowohl Dohm als auch Metternich versuchten die noch schwankenden Domherren auf ihre Seite zu ziehen, wobei sie für den Fall eines in ihrem Sinne glücklichen Ausganges der Wahl nicht unerhebliche Bestechungsgelder versprachen ³⁷⁾. Allmählich gelang es Metternich, die Mehrheit der Kapitulare gegen Fürstenberg einzunehmen. Der Streit innerhalb des Domkapitels spitzte sich immer mehr zu. Als trotz des Protestes der Fürstenbergischen Partei der Wahltag auf den 16.8. festgesetzt wurde, ohne daß die abwesenden Mitglieder des Kapitels befragt worden wären, wandte sich die überstimmte Minderheit beschwerdeführend an sämtliche Kurfürsten des Reiches und den Kaiser. Fürstenberg erhielt von Dohm sogar die Empfehlung, einen Appell an den Reichstag zu richten ³⁸⁾. Er schien aber der Opposition überdrüssig geworden zu sein und stellte die Bemühungen um seine eigene Kandidatur ein. Am 16.8.1780 wählte das Domkapitel einstimmig Maximilian Franz zum Koadjutor ³⁹⁾. Fürstenberg fiel wegen seines Widerstandes gegen die Wahl beim Fürstbischof in Ungnade und mußte sein Ministeramt abgeben. Auch nach dem Tode von Max Friedrich im Jahre 1784 und der darauf erfolgten Erhebung von Maximilian Franz zum Fürstbischof hat er sich nicht mehr politisch betätigt ⁴⁰⁾.

Dieses Beispiel läßt den Umfang des politischen Einflusses erkennen, den das Domkapitel durch die Koadjutorwahl ausüben konnte. Die Wahl des Fürstbischofs und des Koadjutors war jedoch nicht das einzige bedeutende Vorrecht des Domkapitels. Wichtig war vielmehr

auch seine Befugnis, nach dem Ableben eines Fürstbischofs, "sede vacante", die Landesregierung bis zur Wahl eines neuen Landesherrn weiterzuführen. Wie sehr es sich dabei ganz als "regierender Landesherr" und nicht nur als Landstand fühlte, geht aus einem Protokoll über die Eröffnung des Landtages im Jahre 1802 nach dem Tode von Maximilian Franz hervor ⁴¹⁾. Am Tage der Landtagseröffnung hatte das Domkapitel zunächst eine feierliche Messe besucht. Danach versammelte es sich im Kapitelhaus und nahm bis gegen 1/2 11 Uhr die vorkommenden Regierungsgeschäfte wahr. Darauf begaben sich die Domherren in ihren Chorkleidern unter Vorantritt zweier Stabträger, des Syndikus und der Sekretäre in feierlichem Zuge zur Kanzlei. Hier wurden sie an der Treppe "von der Landtagskommission begrüßt und in das Geheimrats-Zimmer" geleitet. Nach einer kleinen Weile erschienen der geheime Kriegsrat v. Ascheberg und der Obristmarschall Freiherr v. Schmiesing als Deputierte der "Herren Landstände". Sie meldeten dem Domkapitel, daß sämtliche Landstände versammelt seien, und baten es, den Landtag zu eröffnen. Die Gesamtheit der Domherren begab sich daraufhin in feierlichem Zuge in den Hofsaal, wo sie von den Landständen erwartet wurden. Hier nahmen sie ihren Platz an einer erhöhten Stelle des Saales ein, an der sonst der Baldachin des Landesherrn stand. Der Syndikus des Domkapitels verlas sodann die Landtagsproposition. Damit war der Landtag eröffnet. Das Domkapitel blieb daraufhin keineswegs im Saal, sondern begab sich wieder zurück ins Geheimrats-Zimmer und von da ins Kapitelhaus, wo es die Regierungsgeschäfte fortsetzte.

Auch das ist ein Beispiel für die große politische Rolle, die das Domkapitel im Fürstbistum spielte. Wie sich aus ihm ferner entnehmen läßt, wurde die Vorrangstellung des Domkapitels zur Zeit der Sedisvakanz von den beiden anderen Landständen, Ritterschaft und Städten, widerspruchslos anerkannt.

Für die Machtstellung des Domkapitels waren aber nicht nur seine politischen Rechte, sondern war auch seine ausgedehnte Gerichtsbarkeit von großer Bedeutung. Es übte die Gerichtshoheit über die Eigenbehörigen auf seinen Gütern aus, die es als wohl reichster Grundbesitzer des Hochstifts in der ganzen Diözese verstreut besaß ⁴²⁾. Darüber hinaus stand ihm die Gerichtshoheit in mehreren

Gografschaften und die geistliche Gerichtshoheit in den meisten Archidiakonatsbezirken zu ⁴³⁾. Die Fülle der hier aufgezeigten wichtigen Rechte des Domkapitels macht es verständlich, daß die Kapitulare unter ihren Mitständen auf dem Landtag einen bevorzugten Rang für sich beanspruchten ⁴⁴⁾.

2. Dieser Vorzugsanspruch galt auch gegenüber der Ritterschaft, die auf den Landtagen den zweiten Landstand bildete. In Bezug auf die adlige Abstammung standen die ritterbürtigen Landtagsberechtigten den Domherren völlig gleich. Auch von der Ritterschaft wurde als Voraussetzung für die Aufschwörung zum Landtag der Nachweis von 16 gradlinig verwandten adligen Ahnen in der Generation der Urgroßeltern ⁴⁵⁾ gefordert. Die Anerkennung dieser Voraussetzung war noch am Ende des 18. Jahrhunderts nicht unbestritten. In einem Rechtsstreit des Herrn von Herding gegen die münstersche Ritterschaft wurde vom Reichshofrat durch Urteil vom 19.7.1781 für Recht erkannt, daß derselbe mit acht Ahnen aufzuschwören sei ⁴⁶⁾. Dieser Urteilsspruch veranlaßte die auf dem Landtag versammelte Ritterschaft, eine Petition an den Kaiser zu richten. Darin bat sie ihn, für die Zukunft das Erfordernis von 16 Ahnen für die Landtagsfähigkeit beibehalten zu dürfen. In einem Erlaß vom 19.3.1784 genehmigte der Kaiser die Bitte der Ritterschaft. Allerdings setzte er die Einschränkung hinzu, "daß die 16 Ahnen in der obersten Reihe nicht von altem Deutschen Adel notwendig sein müssen, sondern genug sei, daß solche von Vater und Mutter adelig geboren sind" ⁴⁷⁾.

Das Erfordernis des Nachweises von 16 Ahnen ist seitens der Ritterschaft bis zum Ende der Selbständigkeit des Fürstbistums aufrechterhalten worden ⁴⁸⁾.

Als weitere Bedingung der Aufnahme in die Körperschaft der landtagsberechtigten Ritterbürtigen kam noch der Besitz eines landtagsfähigen Gutes hinzu. Dieses Erfordernis scheint erst in jüngerer Zeit entstanden zu sein. Erstmals erging im Jahr 1577 ein Befehl an die Landdrosten, ein Verzeichnis der im Amt belegenen adligen Häuser und ihrer Besitzer einzuschicken. Später galt als Grundlage ein Verzeichnis aus dem Jahr 1697, in dem die als landtagsfähig anerkannten und die zweifelhaften Güter angeführt waren. Ob die Landtagsfähigkeit des Gutes wie in Kleve-Mark an seinem Wert oder an

einer bestimmten Größe gemessen wurde, geht aus den Unterlagen nicht hervor. Doch spricht der Titel des Verzeichnisses, "Registrum militarium", dafür, daß als landtagsfähig die Güter aller zur Leistung von Kriegsdiensten verpflichteten Adligen ohne Rücksicht auf Wert oder Größe angesehen wurden ⁴⁹⁾. Kam das landtagsfähige Gut in die Hand eines keine 16 adlige Ahnen habenden Ritterbürtigen oder ging es in das Eigentum einer Frau oder eines geistlichen Stiftes über, so ruhte seine Landtagsfähigkeit ⁵⁰⁾.

Trotz der strengen Anforderungen für die Zulassung zum Landtag lag die Zahl der landtagsberechtigten Ritter höher als in Kleve-Mark. Es waren hier noch 1801 insgesamt 63 Ritterbürtige, welche die Landtagsverhandlungen besuchen durften. Davon waren 52 erst in der Zeit zwischen 1780 und 1801 in das Ritterschaftskorpus aufgenommen worden ⁵¹⁾. Die Form der Aufnahme war die gleiche wie in den westfälischen Landesteilen Preußens. Je ein Ritter mußte die Echtheit des Stammbaumes des die Aufnahme begehrenden Ritterbürtigen von väterlicher und von mütterlicher Seite beschwören ⁵²⁾. Das Verfahren war ziemlich teuer; denn jeder Bewerber mußte 25 Rtlr. in die Ritterschaftskasse zahlen. Diese war im Jahre 1790 schon so angeschwollen, daß sie jährlich 100 Rtlr. Einkünfte einbrachte ⁵³⁾. Allerdings wurden die Neuaufgenommenen dadurch entschädigt, daß sie bei Teilnahme an den Sitzungen des Landtages in den Genuß der Diäten kamen. Diese wurden jährlich in Höhe von 1.000 Rtlr. gleichmäßig unter die Mitglieder des Domkapitels und der Ritterschaft verteilt, während die Vertreter der Städte leer ausgingen ⁵⁴⁾.

3. Auf den Landtagen waren sich Ritterschaft und Domkapitel, wie in der Diätenfrage so auch in den meisten anderen zur Verhandlung anstehenden Punkten, gewöhnlich einig. Ihre gemeinsame Herkunft aus dem alten einheimischen Adel ließ diese beiden Landstände, die als "Vorderstände" bezeichnet wurden, in den Landtagsverhandlungen meist geschlossen auftreten. Dieser Geschlossenheit der Vorderstände gegenüber fiel es dem aus 13 landtagsfähigen Städten bestehenden dritten Landstand nicht immer leicht, sich durchzusetzen-

Die Zahl der zum Landtag berechtigten Städte war nicht immer gleich hoch. In der Städtevereinigung von 1447 ⁵⁵⁾ waren noch 17 Städte vorhanden, denen das Recht zustand, Vertreter zum Landtag

zu schicken. Diese Städte waren außer Münster Ahlen, Beckum, Bocholt, Borken, Coesfeld, Dülmen, Friesoythe, Haltern, Haselünne, Meppen, Rheine, Telgte, Vechta, Vreden, Warendorf und Werne. Verzeichnisse aus den Jahren 1546 und 1576 führten jedoch Vechta, Haselünne, Meppen und Friesoythe nicht mehr mit auf. Seit dieser Zeit wurden nur noch die 13 übrigen genannten zum Landtag geladen ⁵⁶⁾.

Worin die Landtagsberechtigung dieser Städte ihren Grund hatte, läßt sich, wie bei den kleve-märkischen, nicht mit letzter Sicherheit sagen. Einer der Hauptgründe lag wohl in der größeren Einwohnerzahl und der dadurch bedingten erhöhten Bedeutung dieser Städte gegenüber den anderen. Ihre größere oder geringere Selbständigkeit war wohl ebensowenig allein ausschlaggebend wie ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit; denn außer Münster und Warendorf waren sie alle nur kleine Landstädte ohne nennenswerten Handel oder größere Gewerbebetriebe ⁵⁷⁾.

Unter den landtagsfähigen Städten nahm die Haupt- und Residenzstadt Münster, mit 12797 Einwohnern im Jahre 1800 der größte Ort im Bistum ⁵⁸⁾, eine bevorrechtigte Stellung ein. Auf den Landtagen führte sie im Städtekorpus den Vorsitz. Meistens vertraten ihre Abgesandten, ein Bürgermeister und zwei Assessoren, die anderen Städte sogar mit; denn diese beschickten den Landtag nicht regelmäßig mit ihren Vertretern. Der Grund für ihr Nichterscheinen lag wohl weniger in mangelndem Interesse als in finanziellen Erwägungen. Da die Städtevertreter keine Diäten erhielten, waren die kleinen, wirtschaftlich schwachen Landstädte oft kaum in der Lage, die Kosten für den Lebensunterhalt der Abgesandten aufzubringen.

Wenn auch die meisten Städte nicht regelmäßig auf den Landtagen erschienen, so achteten sie doch sehr genau darauf, daß sie in den Genuß der gleichen Vorteile kamen, welche die immer bei den Versammlungen anwesende Stadt Münster erhielt. Das zeigt deutlich ein Fall aus dem Jahr 1784. Der Landtag hatte sich bereit gefunden, die Zinsen der nicht unerheblichen städtischen Schuldenlast von Münster teilweise zu übernehmen. Sofort darauf meldete sich die Stadt Bocholt und bat für die übrigen Städte um die gleiche Erleichterung ⁵⁹⁾.

Im großen und ganzen aber scheinen die Landstädte des Fürstbis-

tums mit der Vertretung durch die Stadt Münster zufrieden gewesen zu sein. Jedenfalls läßt sich den Akten für den Ausgang des 18. Jahrhunderts kein Beispiel entnehmen, das auf einen Streit zwischen Münster und den anderen zum Landtag berechtigten Orten hindeuten könnte.

4. Dafür kam es umso häufiger zu Auseinandersetzungen zwischen den Ständen und der Landtagskommission, deren Verhältnis nicht nur zu den Städten, sondern auch zu den beiden Vorderständen nicht immer das beste war. Das war umso unverständlicher, als der Landtagskommission auch Mitglieder der landtagsberechtigten Ritterschaft angehörten. Zwei der vom Fürstbischof in die Landtagskommission entsandten Räte kamen regelmäßig aus den Reihen der landtagsberechtigten Ritterbürtigen. Das geht aus einem Schreiben der Ritterschaft an den Fürstbischof hervor, in dem sie um die Neubesetzung dieser Stellen mit ritterbürtigen Landtagsmitgliedern bat ⁶⁰⁾. Sogar die Landtagskommission selbst hatte an diesem Wunsch der Ritterschaft nichts auszusetzen. In einer Stellungnahme setzte sie sich vielmehr ebenfalls für die Ernennung von zwei neuen ritterschaftlichen Landtagskommissaren ein, da die bisherigen durch den Tod aus ihren Ämtern genommen worden seien ⁶¹⁾.

Die Landtagskommission war das eigentliche Bindeglied zwischen dem Fürstbischof und den Ständen. Durch sie wurden dem Landtag die landesherrlichen Propositionen mitgeteilt ⁶²⁾. Durch ihre Hände gingen aber auch alle landständischen Anträge an den Landesherren. Insofern hielten sich die Stände auch an den vorgeschriebenen Instanzenweg. Zu Streitigkeiten gaben jedoch die häufig beim Landtag eingereichten Bittschriften Anlaß. In einer Vorstellung vom 17.4. 1782 beschwerten sich die Landstände beim Fürstbischof darüber, daß die Landtagskommission es abgelehnt hatte, eine bei den Ständen eingereichte Bittschrift mit deren Stellungnahme an den Landesherren weiterzuleiten, weil alle diese Gesuche zuerst bei ihr eingereicht und bei ihr geprüft werden müßten ⁶³⁾. Ritterschaft und Domkapitel wiesen darauf hin, sie hätten schon seit jeher derlei Bittschriften angenommen und unmittelbar an den Landesherrn weitergegeben. Einer Einschaltung der Landtagskommission bedürfe es daher in diesen Fällen nicht. Vielmehr stelle deren Verhalten "eine

willkürliche Neuerung dar, welche in die von E.K.D. jederzeit gehandhabte Landesverfassung tief eingreift". In einem Bericht vom 25.4.1782 suchten sich die Mitglieder der Landtagskommission beim Fürstbischof gegen die von den Vorderständen erhobenen Beschwerden zu rechtfertigen ⁶⁴⁾. Doch waren ihre Gründe offenbar nicht sehr überzeugend; denn im Herbst des gleichen Jahres reichten sie, wohl auf Befehl des Kurfürsten, eine weitere umfangreiche Denkschrift in Bonn ein. In dieser legten sie dar, es stehe den Landständen nicht zu, sich "mit anderen als den ihnen auf dem ausgeschriebenen Landtag von ihrem Landesherrn zur gutachtlichen Deliberation und Entschließung vorgelegten Sachen und Gegenständen zu beschäftigen". Es könne den Ständen nicht erlaubt werden, Bittschriften unmittelbar von den Supplikanten anzunehmen. Vielmehr müsse zunächst von der Landtagskommission untersucht werden, ob der Inhalt zum Landtag gehöre oder nicht. Zur Begründung ihrer Haltung wiesen die Mitglieder der Landtagskommission auch darauf hin, was für Unordnungen und schädliche Folgen entstehen würden, "wenn den Supplikanten ein unbeschränkter Rekursus ad Comitia ... freigelassen werden sollte". Dadurch würde nur die Beratung wichtiger Dinge liegen bleiben und der Landtag unnötig in die Länge gezogen ⁶⁵⁾.

Anscheinend war aber der Streit damit noch nicht beendet. Das zeigt ein Fall aus dem Jahr 1787. Im Frühjahr hatte der Orden der Barmherzigen Brüder eine Bittschrift beim Landtag eingereicht und um Bewilligung von 200 Rtlr. aus Landesmitteln gebeten. Der Landtag hatte die Summe bewilligt und den Beschluß der Landtagskommission zur Weiterleitung an den Landesherrn übergeben. Diesmal verweigerte die Kommission die Annahme nicht. Sie sandte vielmehr den Beschluß mit einem empfehlenden Votum nach Bonn, wobei sie aber darauf hinwies, daß von Rechts wegen die Bittschrift "der hiesigen Verfassung nach an die gnädigst angeordnete Kommission ... hätte eingereicht werden müssen" ⁶⁶⁾.

Nicht nur in der Frage der Zulassung von Bittschriften, sondern auch in anderen Angelegenheiten legte die Landtagskommission manchmal ein recht eigenartiges Verhalten an den Tag. So bat sie einmal die Syndici der Landstände, die den gleichen Aufgabenkreis wie die Syndici in Kleve-Mark hatten ⁶⁷⁾, zu sich, als sich die

Stände gerade zur Beratung einer wichtigen Sache zusammengefunden hatten. Durch einen Kanzleiboten ließ das Domkapitel der Landtagskommission bekanntgeben, man stünde noch mitten in den Verhandlungen. Die Syndici würden aber unmittelbar nach deren Beendigung in die Ratsstube kommen. Daraufhin teilte die Landtagskommission den Ständen mit, sie würde auseinandergehen, wenn die Syndici nicht so gleich kämen. Tatsächlich machte sie ihre Ankündigung wenige Minuten später wahr, und die Syndici fanden bei ihrer bald darauf erfolgten Ankunft niemanden mehr vor ⁶⁸⁾.

Der Grund für dieses Verhalten ist wohl in der Furcht der Landtagskommission zu suchen, sie könnte gegenüber den Landständen an Ansehen verlieren. Als Vertreter des Landesherrn glaubten ihre Mitglieder dessen Autorität am besten durch ein forsches, manchmal beinahe anmaßendes Auftreten zu wahren. Auf die Vorstellungen der Landstände wußten sie denn auch keine befriedigende, ihr Verhalten rechtfertigende Antwort zu geben. Stattdessen führten sie Klage, die Landstände begännen ihre Beratungen selten vor 1/2 12 Uhr. Der Kurfürst solle ihnen bedeuten, "ihre Sessionen und Beratschlagungen zu rechter Zeit, nämlich um 10 oder längstens 1/2 11 Uhr anzufangen und zu gewöhnlicher Zeit, mithin längstens um 1/2 1 Uhr zu endigen" ⁶⁹⁾.

Einige Jahre später kam es in der gleichen Angelegenheit wieder zu einem Streit zwischen Landtagskommission und Landständen. Die Stände hatten die Kommission gebeten, künftig dem Landtag Nachricht zu geben, bevor sie auseinanderginge. Diese Bitte war nicht unberechtigt. Es war nämlich öfters vorgekommen, daß die Landtagskommission ihren Aufenthaltsraum in der Kanzlei schon verlassen hatte, wenn die Syndici der Landstände ihnen noch einen landständischen Antrag überbringen wollten. Die Mitglieder der Kommission erwiderten aber den Ständen, es sei diesen nicht unbekannt, "daß die Kommission nach Verlauf der den landständischen Versammlungen gewidmeten Stunde auseinandergehe ... Treuegehorsame Landstände möchten daher bis 12 Uhr jedesmal der Kommission ihre Anträge zukommen lassen" ⁷⁰⁾. Der Grund für diese Ablehnung war auch hier wieder, daß die Mitglieder der Landtagskommission es unter ihrer Würde hielten, die Landstände von ihrem Auseinandergehen zu benachrichtigen. Das

geht deutlich aus einem Schreiben an den Kurfürsten hervor, in dem die Kommission sich zu rechtfertigen suchte: "Wir zweifeln keineswegs an dem gnädigsten Beifall, da wir das höchste Ansehen Eurer Kurfürstlichen Durchlaucht zu behaupten als unsere erste Pflicht ansehen und keineswegs glauben können, daß höchstdieselbe geneigt sein werden, die Kommission so weit herabzusetzen, daß diese ehe und bevor sie und zwar nach 12 Uhr abgehen, die Stände täglich wissen lassen, ob noch etwas vorzustellen sei" ⁷¹⁾.

Dieses Mal war der Fürstbischof jedoch keineswegs der Meinung seiner Landtagskommission. Vielmehr stellte er sich eindeutig auf die Seite der Landstände. Zwar räumte er ein, auch er würde es gerne sehen, wenn die Anträge der Stände immer vor 12 Uhr der Kommission überreicht würden. Sehr richtig fuhr er dann aber fort, das Ergebnis der ständischen Beratung könne oft erst am Schluß der Sitzung in die Form eines Antrags gebracht werden. Eine bestimmte Fixierung der Übergabe vor 12 Uhr könnte daher dem Geschäftsbetrieb hinderlich sein ⁷²⁾. Schon sein Vorgänger habe in einem Rescript an die Vorderstände geäußert, "da die Landtagsgeschäfte nicht besser als durch einmütige Beratungen und gute Einverständnisse gefördert werden könnten, jene in dem bisherigen Vertrauen und auf die hergebrachte verfassungsmäßige Art behandelt werden sollten. Und hierbei sind wir es gleichmäßig zu belassen gesinnt".

Man ersieht daraus: der Kurfürst ergriff durchaus nicht einseitig Partei für die Landtagskommission. Die Aufrechterhaltung der verfassungsmäßigen Rechte der Landstände und die Bewahrung eines guten Einverständnisses mit ihnen war ihm wichtiger als das Prestigebedürfnis der Kommissionsmitglieder.

Als Ergebnis dieser Untersuchungen muß man daher das Wirken der Landtagskommission als nicht immer sehr glücklich bezeichnen. Vielfach hat sie nicht dazu beigetragen, das Verhältnis zwischen Landesherrn und Ständen zu verbessern, sondern es durch ihr Geltungsstreben nur belastet. Dennoch trat am Ausgang des 18. Jahrhunderts niemals eine ernsthafte Verschlechterung in den Beziehungen der Stände zum Fürstbischof ein, da der letzte Herrscher des Fürstbistums bei ihnen wie auch beim Volk sehr beliebt war ⁷³⁾. Um seinetwillen verziehen die Landstände der Landtagskommission vieles, was sie sonst kaum unbeanstandet hätten durchgehen lassen.

11. Kapitel: Das Verfahren auf dem Landtag

1. Der Landtag wurde im Fürstbistum Münster alljährlich einberufen. Daran änderte sich nichts, auch während der unruhigen Zeiten nach 1792, in denen mehrmals der Einfall fremder Truppen unmittelbar bevorstand ⁷⁴⁾. Der letzte Landtag im Fürstbistum trat am 21.1.1802 zusammen ⁷⁵⁾.

Die Befugnis zur Einberufung der Landstände lag in der Hand des Landesherrn. Er war es, der jedes Jahr durch ein Rescript die Stände aufforderte, sich in der Hauptstadt Münster zu versammeln und über die Regelung der Landesangelegenheiten zu beraten. Bis zu seinem Tode im Jahre 1801 hat der Fürstbischof Maximilian Franz auch immer von seinem Recht Gebrauch gemacht, selbst als er 1794 von den Franzosen aus seiner Residenz in Bonn vertrieben worden war und zunächst in Mergentheim und dann in Wien seinen Wohnsitz genommen hatte ⁷⁶⁾.

Nach dem Tode eines Fürstbischofs berief bis zur Wahl des neuen Landesherrn das Domkapitel die Landstände zu den jährlichen Versammlungen. Auch der letzte Landtag im Jahre 1802 trat auf Veranlassung des Domkapitels zusammen. Zwar hatte das Kapitel gleich nach dem Tode von Maximilian Franz den österreichischen Erzherzog Viktor zum neuen Landesherrn gewählt. Auf die Intervention Preußens hin hatte ihm aber der kaiserliche Hof in Wien davon abgeraten, die Wahl anzunehmen. So erging die Ladung zum Landtag von dem sede vacante regierenden Domkapitel. Dieses versäumte aber nicht, darauf hinzuweisen, wie erfreut es gewesen wäre, "wenn die Zusammenberufung der Landstände zu einem Landtag für das Jahr 1802 von unserem erwählten Fürsten geschehen wäre. Gern wären wir wieder in unserer landständischen Eigenschaft erschienen. Allein in der Ungewißheit, wann dieses glückliche Ereignis eintreten dürfte ... durften wir die Eröffnung eines neuen Landtages nicht ins Unge-
wisse verschieben und laden daher getreue Landstände auf den 21.1. 1802 zum neuen Landtag hierher" ⁷⁷⁾.

Der Fürstbischof richtete sein Rescript, in dem er die Landstände zum Landtag berief, an das Domkapitel. Das Kapitel lud dann in Verbindung mit dem Rat der Stadt Münster jedes zum Landtag berechnigte Mitglied der Ritterschaft und jede landtagsfähige

Stadt durch eine besondere Bekanntmachung zur landständischen Versammlung. Außerdem erging noch eine Ladung an Ritterschaft und Städte durch den Präsidenten des Geheimen Rats ⁷⁸⁾.

Die schriftliche Aufforderung der beiden eben genannten Stellen an die Landtagsmitglieder, zum Landtag zu kommen, begründete aber für die Angesprochenen keine Pflicht zum Erscheinen. Das zeigt schon das bereits erwähnte Beispiel der Landstädte, die sich meistens durch die Stadt Münster vertreten ließen ⁷⁹⁾. Auch aus Ritterschaft und Domkapitel nahm selten die volle Zahl der Landtagsberechtigten an den Verhandlungen teil ⁸⁰⁾. Andererseits müssen die Versammlungen immer ausreichend besucht gewesen sein; denn aus den Akten und Protokollen ergeben sich keinerlei Klagen über eine mangelnde Teilnahme der Landtagsmitglieder. Von Domkapitel und Ritterschaft erschien meistens etwas mehr als die Hälfte der Berechtigten ⁸¹⁾.

2. Die Landtagsverhandlungen begannen mit der Verkündung der fürstbischöflichen Proposition vor den versammelten Landständen. Die Proposition stellte eine Art Regierungserklärung des Landesherrn dar. Zunächst dankte der Fürst regelmäßig den Ständen für ihre auf den vorhergehenden Landtagen geleistete treue Mitarbeit. Dann gab er einen kurzen Überblick über die politische Lage des Fürstbistums ⁸²⁾. An diese allgemeinen Erörterungen schloß sich die Bezeichnung der Punkte an, die auf dem diesjährigen Landtag beraten werden sollten. Dieser äußere Aufbau der Proposition blieb bis zum Ende des Fürstbistums der gleiche, wie sich aus den Landtagsprotokollen entnehmen läßt ⁸³⁾.

Der Entwurf zu der Landtagsproposition wurde nicht vom Landesherrn persönlich, sondern von einem Mitglied des Geheimen Rats in Münster verfaßt. In den letzten Jahren des Fürstbistums war es vorwiegend der Geheime Rat und Staatsreferendar Druffel, der mit dieser Aufgabe betraut wurde ⁸⁴⁾.

An und für sich war die Eröffnung des Landtages und die Bekanntgabe der Proposition eine Aufgabe, die der Landesherr selbst vorzunehmen hatte. Tatsächlich aber war Maximilian Franz während seiner Regierungszeit nur ein einziges Mal, am 10.1.1793, bei der Er-

öffnung des Landtages zugegen 85) 86).

Die Verkündung der Landtagsproposition geschah in der Art, daß ein Teil derselben durch die auf dem Landtag gegenwärtigen Landtagskommissare den Landständen mündlich vorgetragen wurde. Ein weiterer Teil wurde durch den Geheimsekretär verlesen. Nach Beendigung dieser in feierlicher Weise erfolgenden Handlungen zog sich die Landtagskommission wieder zurück; die Proposition aber wurde dem Domkapitel überreicht ⁸⁷⁾. Die Kommissionsmitglieder verfaßten sodann einen Bericht an den Fürstbischof. In diesem teilten sie ihm mit, "daß in Gefolg gnädigen Befehls und unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten der Landtag eröffnet und den gnädigst versammelten Ständen die gnädigst verfertigte Landtagsproposition vorgetragen und kommuniziert sei" ⁸⁸⁾.

Nachdem die Mitglieder der Kommission die Stände verlassen hatten, begannen diese mit der Beratung der einzelnen Punkte. In den einzelnen Ständekörperschaften wurde nach Köpfen abgestimmt. Alle Vorlagen der Regierung gingen zunächst an das Domkapitel, das auf den Landtagen den Vorsitz führte. Hatte die Majorität des Kapitels einen Beschluß in einer Angelegenheit gefaßt, so wurde er der Ritterschaft zugestellt. Hatte diese nichts daran auszusetzen, ging er als gemeinsamer Beschluß der Vorderstände an die dritte Kurie. War man hier gleichfalls mit dem Beschlossenen einverstanden, so verfaßte der Syndikus des Domkapitels den ständischen Antrag oder die ständische Entscheidung über die in Frage stehende Sache. Das Ergebnis der Beratung wurde dann der Landtagskommission mitgeteilt, die es je nach Wichtigkeit entweder an den Kurfürsten oder den Geheimen Rat weitergab.

Gingen die Meinungen der Korpora auseinander, so konnten zwei Landstände den dritten überstimmen. Dem dritten Korpus blieb es freigestellt, entweder seine abweichende Meinung in einer besonderen Eingabe an den Fürstbischof vorzubringen oder zu schweigen. Hierbei kam es häufig zu Streitigkeiten zwischen den Ständen. So versuchte das Domkapitel im Jahre 1780, ohne vorherige Mitteilung an die beiden anderen Stände beim Landesherrn einen Antrag über die Musterung der Bauern durchzubringen. Gegen dieses Verfahren aber protestierten die Ritterschaft und die Landstädte. Völlig zu

Recht stellten sie die Handlungsweise des Domkapitels als einen Verstoß gegen die Landesverfassung hin, da es "allezeit hergebracht und gleichsam für ein Gesetz angenommen sei, daß der Antrag in Anwesenheit des Syndici des widersprechenden Teils geschehe, welchem freisteht, seines Korpus Meinung der gnädigst angeordneten Landtagskommission gleichfalls zu präsentieren" ⁸⁹⁾. Der Kurfürst wies die Landtagskommission an, die Angelegenheit zu bereinigen. Um Ritterschaft und Landstädte zu beruhigen, teilte er ihnen mit, er selbst vermute, "es würde die Art solchen Antrags bloß einem zufälligen Verstoß beizumessen sein" ⁹⁰⁾.

Noch häufiger waren die Fälle, in denen Domkapitel und Ritterschaft gemeinsam versuchten, sich über die Rechte der dritten Kurie hinwegzusetzen. Das zeigt ein Beispiel aus dem Jahr 1782. Kapitel und Ritterschaft hatten gemeinsam einen Antrag bei der Landtagskommission eingereicht, der dem städtischen Korpus nicht bekanntgemacht worden war. Daraufhin verwahrten sich die Städte bei der Landtagskommission gegen dieses Vorgehen der beiden anderen Stände. Nicht ungeschickt wiesen sie darauf hin, "die Ritterschaft habe noch 1780 gemeinsam mit ihnen den damals gestellten einseitigen Antrag des Domkapitels als verfassungswidrig bezeichnet" ⁹¹⁾. Trotz dieses sofortigen Protestes der Städte versuchten die beiden Vorderstände einige Jahre später nochmals, einen Antrag ohne Zuziehung und Wissen der dritten Kurie an den Landesherrn gelangen zu lassen. Sie hatten aber auch diesmal keinen Erfolg, nachdem die Städte jenes Vorgehen erfahren und sich beim Kurfürsten beschwert hatten ⁹²⁾.

In allen diesen Fällen verzichtete der Kurfürst darauf, dem vorderständischen Antrag seine Zustimmung zu geben. Auch wenn die dritte Kurie von den beiden anderen Korpora überstimmt worden war, versagte der Kurfürst oft die Bestätigung der Entscheidung. Wahrscheinlich war das der Grund, aus dem die Stände in den meisten Fällen versuchten, untereinander eine Einigung herbeizuführen.

Für die Beratung und Beschlußfassung sämtlicher in der Landtagsproposition enthaltenen Punkte benötigte der Landtag meistens zwei bis drei Monate. Während der unruhigen Zeiten nach 1792 zogen sich die Versammlungen aber oft noch länger hin. So wurde der Landtag

von 1796/97 erst Ende März 1797 geschlossen ⁹³⁾. Der nächste für das Jahr 1797/98 wurde bereits am 5.5.1797 wieder eröffnet ⁹⁴⁾. Als sich am Anfang des neuen Jahrhunderts die Anzeichen für eine Einverleibung des Fürstbistums in den preußischen Staat mehrten, tagte der Landtag fast ohne Pause. Der letzte Landtag im Jahr 1802 wurde im Januar, nur wenige Wochen nach der Schließung des vorhergehenden, vom Domkapitel zusammengerufen ⁹⁵⁾ und ging erst nach der am 3.8. 1802 erfolgten preußischen Besetzung auf Befehl des Leiters der Hauptorganisationskommission für die neuerworbenen westlichen Provinzen, Graf v.d.Schulenburg, auseinander.

In normalen Friedenszeiten schloß jedoch die Landtagskommission die landständische Versammlung. Früher hatte die Kommission einmal versucht, die landständischen Verhandlungen dadurch abzukürzen, daß sie ohne Rücksicht auf noch unerledigte Beratungspunkte einfach einen bestimmten Tag als Schlußtermin für die Beratungen bestimmte. Wie nicht anders zu erwarten war, beschwerten sich die Stände hiergegen beim Kurfürsten ⁹⁶⁾. Sie erreichten auch einen teilweisen Erfolg. Der Kurfürst gestattete ihnen, "nach geschlossenem dermaligem Landtag die Konferenzen fortzusetzen, falls zu der Bearbeitung noch einige Zeit erforderlich sein sollte" ⁹⁷⁾.

Später gelang es den Ständen, ihre Position gegenüber der Landtagskommission noch weiter zu stärken. Wie aus den Akten hervorgeht, wurde der Landtag von ihr am Ausgang des 18. Jahrhunderts erst dann geschlossen, wenn die Stände den Antrag gestellt hatten, den gegenwärtigen Landtag zu entlassen ⁹⁸⁾. - Wie dieses Beispiel zeigt, ließen sich die Stände nur ungern Einschränkungen in Bezug auf die Dauer der Landtagsverhandlungen gefallen. Wo solche Einschränkungen bestanden, ruhten die Stände nicht, bis sie deren Abbau erreicht hatten.

Am Schluß dieses Kapitels kann daher aufgrund der vorhergehenden Erörterungen festgestellt werden, daß die Stände das Verfahren auf dem Landtag ohne wesentliche Einmischungen von Regierungsstellen entsprechend ihren verfassungsmäßigen Rechten gestalten konnten.

12. Kapitel: Verhandlungsgegenstände auf dem Landtag

Den Ständen stand auf den Landtagen ein weites Arbeitsfeld offen. Die Vielzahl der Aufgaben, die erledigt werden mußten, geht schon aus den Landtagspropositionen hervor. Die Proposition von 1800 zählte nicht weniger als neun Beratungspunkte auf. Im einzelnen handelte es sich um folgende Gegenstände: 1. Aufbringung der für die Mittel außerordentlichen Ausgaben, "die durch die Zeitumstände nötig geworden mit den gewöhnlichen Landeseinkünften in keinem Verhältnis stehen". 2. Zahlung der von der Landeskasse zu berichtigenden Zinsen. 3. Landesbesoldungen und Gehälter. 4. Reichs- und Kreisgesandtschaften, Agenten und Korrespondenten an auswärtigen Höfen. 5. Kammerzieler und Kreissimplen, auch sonstige Reichs- und Kreisausgaben. 6. Unterhalt des Militärs. 7. Ausgaben zur Fortsetzung der gütlichen Beilegung von Grenzstreitigkeiten mit benachbarten Ländern. 8. Festsetzung eines Subsidiums für den Kurfürsten, und 9. alle sonstigen von den Landständen "zum Landesbesten zielenden" Anträge ⁹⁹⁾.

1. Wie man aus der vorstehenden Aufzählung entnehmen kann, spielten die Regelung der Finanzen und die Bewilligung der Steuern die größte Rolle. Schon seit langem hatte sich im Fürstbistum Münster eine doppelte Finanzverwaltung herausgebildet. Es gab die fürstliche, die ihre Einnahmen aus den Domäneneinkünften erhielt. Daneben bestand die ständische, die das allgemeine Steueraufkommen des Landes erfaßte.

Aus der von der Hofkammer verwalteten fürstlichen Kasse, der "Landrentei", wurden die Kosten für den Hofstaat und die landesherrlichen Beamten bestritten. Da es jedoch dem Fürstbischof unmöglich geworden war, die steigenden Ausgaben aus seiner Kasse zu bezahlen, erhielt er jährlich von den Ständen einen Zuschuß, das bereits oben erwähnte "subsidium". Die Höhe des Zuschusses war nicht immer gleich. 1780 betrug er 36.000 Rtlr. ¹⁰⁰⁾. In späteren Jahren sank er auf 24.000 Rtlr. herab ¹⁰¹⁾.

Die Einkünfte der von den Ständen gemeinsam mit dem Fürstbischof kontrollierten Pfennigkammer bestanden in der Hauptsache aus den Monatsschatzungen ¹⁰²⁾. Diese seit dem 16. Jahrhundert bestehende

Abgabe war zunächst nur nach Bedürfnis erhoben worden. Seit etwa 1730 wurde sie jedoch jährlich 12 mal ausgeschrieben und erhielt so den Charakter einer ständigen Steuer. Die Mitwirkung bei der Ausschreibung der Schatzung war ein von den Ständen ängstlich gehütetes Recht. Als die Regierung im Januar 1780 schon vor der Einberufung des Landtages eine Schatzung für diesen Monat ausgeschrieben hatte, erhoben die Stände scharfen Protest gegen dieses Vorgehen ¹⁰³⁾.

Die Höhe der einzelnen Monatsschatzungen betrug etwa 30.000 Rtlr. Jährlich gelangten somit in die Pfennigkammer mehr als 350.000 Rtlr. allein aus dieser Steuer, die denn auch die Haupteinnahmequelle des Landes bildete ¹⁰⁴⁾. Der Reichsfreiherr Kerkerling zu Borg kommt in seiner Denkschrift für den kaiserlichen Hof sogar auf 550.000 Rtlr. ¹⁰⁵⁾. Was sonst noch an Einnahmen einkam, wie Pachtgelder und Stempelsteuer, war mit etwa 10.000 Rtlr. im Jahr nicht sehr erheblich.

Die Pfennigkammer wurde von einem Pfennigmeister und 2 Sekretären verwaltet. Alle aus ihr zu bestreitenden Ausgaben mußten sowohl von den Ständen als auch vom Kurfürsten bewilligt werden. Dieser Grundsatz galt sogar für Gelder aus Landesmitteln, die zu rein karitativen Zwecken verwendet werden sollten ¹⁰⁶⁾. Die Rechnungen, die alljährlich vom Pfennigmeister und den Sekretären über alle Ausgaben offengelegt werden mußten, wurden von den Ständen und dem Kurfürsten nachgeprüft. Die Landstände nahmen ihre Aufgabe sehr genau. Das zeigt ein Beispiel aus dem Jahr 1789. Den zur Abnahme der Rechnungen deputierten Landtagsmitgliedern waren die Belege erst einen Tag vor dem Prüfungstermin übergeben worden. Die Landstände baten daraufhin, "gehörigen Ortes die Weisung ergehen zu lassen, daß vor Abstattung der Rechnungen dieselben den ständischen Deputierten wenigstens 14 Tage zuvor gewöhnlichermaßen kommuniziert werden sollen" ¹⁰⁷⁾. Als Grund für ihr Verlangen führten sie völlig zu Recht an, ein Tag reiche zur gehörigen Prüfung aller Rechnungen nicht aus.

Anscheinend waren die landtagsberechtigten Städte während sehr langer Zeit nicht zur Prüfung zugelassen. Am 24.4.1789 stellte nämlich das Städtekorpus den Antrag, daß künftig auch den städti-

schen Landtagsvertretern ein Exemplar der Kriegskommissariats-Rechnungen zuzustellen sei ¹⁰⁸⁾. Da sich auch die Vorderstände für den Antrag der dritten Kurie einsetzten ¹⁰⁹⁾, wurde er genehmigt. Allerdings mußten die Städte im nächsten Jahr wieder an die Zustellung eines Exemplars der Kommissariatsrechnungen erinnern ¹¹⁰⁾. - Hin und wieder kam es vor, daß die Rechnungen Mehrausgaben offenbarten, die von den Ständen nicht bewilligt worden waren. Wie die Akten zeigen, versäumten die Stände in solchen Fällen nicht, beim Landesherrn energisch zu protestieren. Als Beispiel kann ein Fall angeführt werden, in dem für das Militär 1.400 Rtlr. mehr als bewilligt ausgegeben worden waren. Aus den Rechnungen ergab sich nicht, wofür der Geheime Kriegsrat dieses Geld verwandt hatte. Die Stände wurden umgehend beim Landesherrn vorstellig und baten, "dahin die gnädige Anweisung ergehen zu lassen, daß künftighin nicht mehr als landständlich gewilligt behufs Unterhalt des Militärs verwendet, sodann treuehorsamen Landständen die Ursachen bekanntgemacht werden möchten, warum behuf des Militärs im Jahre 1787 ein mehreres als gewilligt verwandt worden sei" ¹¹¹⁾. Ihre Beschwerde hatte Erfolg. Auf Veranlassung des Kurfürsten erstattete der Geheime Kriegsrat den Ständen alsbald Bericht über die ungewilligte Mehrausgabe von 1.400 Rtlr. Anscheinend genügte dieser den Ständen aber noch nicht; denn in einem Schreiben an den Kriegsrat bemängelten sie, daß immer noch eine genaue Spezifikation der Ausgaben fehle ¹¹²⁾.

Dieses Beispiel läßt erkennen, welchen großen Einfluß die Stände bei den Rechnungsprüfungen hatten.

Auch wenn das Domkapitel nach dem Tode eines Fürstbischofs sede vacante die Landesregierung ausübte, achteten die beiden anderen Stände streng darauf, daß keine unbewilligten Ausgaben aus der Landeskasse erfolgten. Nach dem Ableben von Maximilian Franz waren ohne die Bewilligung der Ritterschaft und der Städte 10.647 Rtlr. zusätzlich in den Militäretat eingesetzt worden. Die ritterbürtigen und städtischen Landtagsberechtigten bewilligten zwar nachträglich diese Mittel. Sie wiesen aber nachdrücklich darauf hin, "daß sie dergleichen einseitige Dispositionen über die Landeskasse als eingreifend in die Verfassung ansehen mußten und in Zu-

kunft erwarten, daß in ähnlichen Fällen bei versammeltem Landtag zuvor, ehe dergleichen Anordnungen getroffen werden, bei nicht versammeltem Landtag aber, wenn die Umstände so dringend sein sollten, daß sie schlechterdings keinen Aufschub zulassen, gleich nach Wiedereröffnung desselben die ständische Willigung verfassungsmäßig eingeholt werde" ¹¹³⁾.

Das Domkapitel beeilte sich darauf, seinen beiden Mitständen zu versichern, dergleichen würde in Zukunft nicht mehr vorkommen. Es habe vom Geheimen Rat einen Bericht darüber angefordert, was ihn zu dieser einseitigen, mit der Verfassung nicht zu vereinbarenden Ausgabe veranlaßt habe. Am Schluß seines Schreibens beruhigte das Domkapitel Ritterschaft und Städte, "dieser wichtige Teil hiesiger Landesverfassung, daß weder die vollziehende Gewalt, noch auch die Stände einseitig Landesgelder zu verwenden befugt sind, wird in voller Kraft erhalten" ¹¹⁴⁾. Wirklich sind bis zum Ende des Fürstbistums keine weiteren Eingriffe mehr in das Bewilligungsrecht der Stände aus den Akten ersichtlich. Sowohl die Gelder für die Gesandten und Korrespondenten in Höhe von 5.200 Rtlr. als auch die Summe von 150.200 Rtlr. an Zinsen für die Landesschulden wurden stets erst nach erfolgter Zustimmung der Stände ausgezahlt ¹¹⁵⁾.

Ebenso verhielt es sich mit den außerordentlichen Ausgaben. Bereits 1794 hatten die Stände einen Betrag von 23.110 Rtlr. als Beitrag Münsters zu den Kosten des Reichskrieges gegen Frankreich bewilligt ¹¹⁶⁾. Seit dem Frieden von Basel 1795 stand eine preußische Truppe im Land, welche die mit den Franzosen vereinbarte, der Grenze des Fürstbistums entlanglaufende Demarkationslinie schützen sollte ¹¹⁷⁾. Der Unterhalt dieser Streitmacht, die bis zum Frieden von Lunéville im Februar 1801 im Fürstbistum blieb, verursachte ebenfalls nicht unerhebliche Kosten. Es war unter diesen Umständen nicht verwunderlich, daß die finanzielle Lage des Fürstbistums zum Ausgang des 18. Jahrhunderts hin kritisch wurde. Wie rasch die Geldvorräte der Pfennigkammer dahinschwanden, geht aus einem Protokoll der Landstände vom 20.8.1800 hervor. Am 17.6.d.J. waren 143.931 Rtlr. an Steuern bei der Landeskasse eingegangen. Am 10.8.1800 war der Bestand auf nur 9.758

Rtlr. zusammengeschmolzen. Eine von den Ständen bewilligte Anleihe von 200.000 Rtlr. brachte wegen des geringen Zinssatzes von 3 % nur 30.445 Rtlr. ein. Demgegenüber standen 12.200 Rtlr. Schulden an Beiträgen zu den Reichskriegslasten und an den Bankier Schönfeld, der einen Teil jener Kosten vorgestreckt hatte. Außerdem war wieder eine Zahlung für den Unterhalt der preußischen Demarkationstruppen in Höhe von 61.719 Rtlr. fällig. Eine weitere, nicht unbedeutende Ausgabe von 11.050 Rtlr. drohte durch die mögliche Kündigung fremder, dem Lande geliehener Kapitalien. Um sie zu verhindern und einen neuen Kapitalabfluß zu vermeiden, setzten die Stände eine Erhöhung des Zinssatzes von 3 auf 3 1/2 % durch ¹¹⁸⁾.

Schon früher hatten die Vorderstände beantragt, zur Behebung des Geldmangels bei der Pfennigkammer "Coupons" im Werte von 30.000 Rtlr. auszugeben. Das Domkapitel hatte vorgeschlagen, die Coupons in Stücken von je 25 Rtlr. herauszubringen, deren Schuldnerin die Pfennigkammer sein sollte. Die Stücke sollten mit jährlich 2 % zu verzinsen sein und von jeder Kasse des Fürstbistums als vollgültiges Zahlungsmittel entgegengenommen werden ¹¹⁹⁾. Man geht daher wohl nicht fehl in der Ansicht, wenn man die Coupons rechtlich als in etwa unseren heutigen Schuldverschreibungen auf den Inhaber ähnelnd einstuft.

Die Städte hatten sich jedoch damals gegen diesen Plan gewandt, da "die Erschaffung und Einführung des Papiergeldes dem Lande den Kredit nehmen würde" ¹²⁰⁾. Auch der Kurfürst war nicht mit ihm einverstanden gewesen. Er hatte vielmehr die Hoffnung ausgedrückt, "treuehorsaamste Landstände werden bei näherer Überlegung Wege finden, welche die Anwendung solcher zweifelhaften und extremen Mittel von selbst noch zur Zeit unnötig machen" ¹²¹⁾.

Jetzt erwies es sich jedoch als unerläßlich, auf dieses "zweifelhafte und extreme Mittel" zurückzugreifen. Aus der Landtagsproposition für das Jahr 1802 geht hervor, daß tatsächlich Coupons ¹²²⁾ zu den vorerwähnten Bedingungen ausgegeben worden sind. Unter Punkt 5 wurden nämlich die Stände zum Gutachten über die Maßregeln aufgefordert, "die zur Bestreitung der Ausgaben behuf der Demarkationslinie ausgegebenen Coupons und Schuldscheine" getroffen werden sollten ¹²³⁾.

Man ersieht daraus, daß die Stände im Verein mit dem Landes-

herren nicht davor zurückscheuten, zu modernen Mitteln zu greifen, um die erschütterte Finanzlage des Fürstbistums wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Das muß umso mehr verwundern, als sie ihren Anschauungen nach eher konservativ als fortschrittlich eingestellt waren. Immerhin trugen ihre Maßnahmen dazu bei, die Finanzen des Landes bis zur preußischen Besetzung vor dem Abgleiten in ein bodenloses Defizit zu bewahren.

Wenn sich die Finanzlage des Fürstbistums am Ende seiner Selbständigkeit ungünstig entwickelte, so lag die Ursache nicht bei den Ständen, sondern in der unsicheren politischen Lage und den dadurch bedingten kriegerischen Verwicklungen. Solange die Lage noch stabil war, haben die Stände durch die Kontrollmaßnahmen auf den Landtagen nicht unwesentlich zur Bewahrung eines ausgeglichenen Budgets im Fürstbistum beigetragen.

2. Auch in außenpolitischen Fragen, soweit sie das Fürstbistum Münster betrafen, machten die Stände ein Mitspracherecht geltend. Besonders eifrig erwiesen sie sich, wenn es darum ging, vom Ausland dem Fürstbistum geschuldete Gelder einzutreiben. Was für bedeutende Summen manchmal anstanden, zeigt die erhebliche Forderung, die Münster noch aus der Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges und des siebenjährigen Krieges gegen Frankreich hatte. Damals hatte das Fürstbistum den Franzosen größere Proviantlieferungen gemacht, die in Höhe von 1.083.861 Rationen von dem französischen Intendanten Gayot anerkannt worden waren ¹²⁴⁾. Etwa ein Drittel der Lieferungen war mit 181.500 Livres bezahlt worden. Der Rest war von Frankreich nicht zu erhalten. Die Entschädigungsvorschläge, die von den Franzosen gemacht wurden, waren für Münster unannehmbar. Dabei zeigte sich das Fürstbistum in seinen Forderungen durchaus bescheiden. Die Stände waren sogar bereit, Frankreich einen Teil der Schulden zuerlassen ¹²⁵⁾. Die Verhandlungen, die in Straßburg von den münsterschen Bevollmächtigten Scheffer und Depping geführt wurden, zogen sich jedoch ohne Ergebnis endlos hin.

Als im Frühjahr 1789 in Münster bekannt wurde, daß im April d.J. die Generalstände Frankreichs zusammentreten würden, schöpfte man neue Hoffnung, da man annahm, diese würden mehr Verständnis für die Begleichung der alten Schuld haben als ihr König und seine

Minister. Die münsterischen Stände baten daher den Geheimen Rat um die Festsetzung eines Termins für eine Konferenz "betreffs Regulierung der an die Kasse Frankreichs habenden hochstiftlichen Forderung". Zu dieser entsandten sie die Domkapitulare Freiherrn v. Galen und Graf v. Plettenberg als Deputierte des Domkapitels, von seiten der Ritterschaft die Herren v. Böhne und v. Ketteler sowie den Stadtsyndikus Reine und den Assessor Dette als Vertreter der landtagsberechtigten Städte ¹²⁶⁾.

Der Geheime Rat gab dem Verlangen der Stände statt. In der Konferenz, die kurz darauf zusammentrat, wurde beschlossen, einen Vertreter des Fürstbistums nach Paris zu den französischen Generalständen zu entsenden. Tatsächlich wurde ein Bevollmächtigter in die französische Hauptstadt zur "Assemblée Nationale" geschickt, der aber dort ebensowenig ausrichtete wie seine Vorgänger in Straßburg. Da Frankreich nicht mehr fern vom Staatsbankrott stand, hatten seine Vertreter wenig Neigung, diese schon so weit zurückliegende Schuld anzuerkennen. Auch in der Folgezeit gelang es Geheimem Rat und Ständen nicht mehr, eine Zahlung seitens der Franzosen durchzusetzen. In diesem Fall zeigte sich in vollem Umfang der Nachteil, der den kleinen Staaten wie Münster daraus erwuchs, daß sie infolge militärischer und politischer Schwäche keinen energischen Druck auf ihre Schuldner ausüben konnten.

Eine rege, aber gleichfalls ergebnislose außenpolitische Aktivität entfalteten die Stände nach dem Tode des Fürstbischofs Maximilians Franz im Jahr 1801. Mit allen Mitteln versuchten sie den drohenden Verlust der Selbständigkeit von dem Lande abzuhalten. Zu diesem Zweck sandten sie sogar eine Delegation, bestehend aus dem Domkapitular v. Ketteler und dem Geheimrat Druffel, nach Wien. Sie sollte den kaiserlichen Hof dazu bewegen, eine Annexion des Landes durch Preußen zu verhindern ¹²⁷⁾.

Ihre Mission blieb aber ebenso erfolglos wie ein Versuch des Domkapitels, durch ein Schreiben an den Berliner Hof die Besetzung des Landes abzuwenden. In ihm hob es besonders "die Treue und Anhänglichkeit Münsterlands und jeder Klasse seiner Einwohner an Landes- und Reichsverfassung" hervor, in der das Hochstift keinem anderen Land nachstehe. Weiterhin erklärte es sich zwar bereit,

sich allen Beschlüssen von Kaiser und Reich über die künftige Bestimmung des Landes fügen zu wollen. Im Anschluß daran betonten die Domkapitulare aber, sie würden sich selbst in den Augen des preußischen Königs herabsetzen, wenn sie ihm vor der endgültigen Regelung der Entschädigungsangelegenheit das Land überlieferten. Indem sie endlich darauf hinwiesen, daß sie nur "in der Reichsverfassung und in Reichsschlüssen die Richtschnur ihrer Handlungen finden" dürften, verwarnten sie sich "alleruntertänigst" gegen die angekündigte Besitznahme und behielten sich "alle und jede in der Reichsverfassung gegründeten Rechte und Befugnisse" vor ¹²⁸⁾.

Obleich das Domkapitel mit seinem Protest völlig im Recht war, so konnte es doch den Lauf der Dinge nicht mehr aufhalten; denn bereits am 3.8.1802 wurde das Fürstbistum von preußischen Truppen besetzt ¹²⁹⁾.

Diese Beispiele zeigen, daß die Stände in außenpolitischen Angelegenheiten am Ausgang des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts keine allzugroßen Erfolge erzielen konnten. Indessen haben sie sich auch hier bemüht, das Beste für ihr Land herauszuholen. Wenn sie letzten Endes nichts erreichten, so lag das weniger an ihrem diplomatischen Ungeschick als an ihrer machtpolitischen Schwäche.

3. Immerhin war Münster nicht so wehrlos wie das benachbarte Fürstbistum Paderborn; denn es unterhielt seit den Zeiten Christoph Bernhards von Galen eine Truppe von etwa 1.500 Mann unter den Waffen ¹³⁰⁾. Aber gemessen an den Heeren der Großmächte Frankreich, Österreich und Preußen war diese Streitmacht zu klein, um einen erfolgreichen Widerstand leisten zu können.

Wohl hatte Fürstenberg, als er noch Minister war, versucht, die militärische Schlagkraft des Fürstbistums zu erhöhen. Er setzte eine alte Verordnung wieder in Kraft, nach der die junge zum Militärdienst taugliche Mannschaft aufgezeichnet, mit Gewehren versehen und an Sonn- und Feiertagen in den Waffen geübt werden sollte. Wäre dieser Plan tatsächlich zur Ausführung gekommen, hätte Münster bald an die 20.000 Mann unter Waffen stehen gehabt. Die münsterischen Landstände erhoben aber gegen ihn Einspruch und begründeten ihn mit einer "zu starken Bedrückung des Landes". Nach

Fürstenbergs Sturz wurde das Ganze auf Betreiben der Stände dahin abgeschwächt, daß die waffenfähigen Männer nur noch aufgezeichnet, aber nicht mehr zu Waffenübungen herangezogen wurden ¹³¹⁾. Wie dieser Fall zeigt, hatten die Stände auch bei den militärischen Angelegenheiten des Hochstifts ein gewichtiges Wort mitzureden. Dieser Einfluß hatte seine Grundlage nicht zuletzt darin, daß der Militär-etat vom Landtag bewilligt werden mußte. Die strenge Aufsicht, welche die Stände über die Militärausgaben ausübten, wurde bereits weiter oben dargestellt ¹³²⁾. Obwohl die Stände nach Möglichkeit unnutze Ausgaben für das Militär zu vermeiden trachteten, scheint ihre Grundeinstellung zu der münsterischen Streitmacht doch durchaus positiv gewesen zu sein. Sie billigten die Anwerbung von Freiwilligen für das Heer. Um die Auffüllung der Regimenter zu ermöglichen, nahmen sie sogar die Einstellung einer gewissen Anzahl von Ausländern in Kauf. Bei der Werbung sollte aber nach ihrem Willen jeder Zwang vermieden werden. Zur Überwachung der Rekrutenwerbung setzten sie eine besondere ständische Kommission ein ¹³³⁾.

Der im Hochstift betriebenen Werbung fremder Truppen standen die Landstände jedoch verständlicherweise ablehnend gegenüber. Nicht zu Unrecht fürchteten sie Zusammenstöße mit den einheimischen Werb-ern, Überbietung des Handgeldes und dadurch bedingte Voreingenommenheit der Rekruten gegen den Dienst im münsterschen Heer. Es waren wohl hauptsächlich diese Gründe, welche die Stände 1792 veranlaßten, den Kurfürsten um die Untersagung der Werbung für die kaiserlichen Truppen im Fürstbistum zu bitten ¹³⁴⁾. Maximilian Franz scheint dieser landständische Antrag sichtlich unangenehm gewesen zu sein; denn er selbst hatte seinem kaiserlichen Bruder gestattet, Werbekommandos des Landauschen Freikorps in das Fürstbistum zu senden. In seiner Antwort billigte er zwar grundsätzlich den Standpunkt seiner Stände. Ein sofortiges Verbot der Werbung aber wollte er nicht aussprechen, "da das landausche Freikorps, dem wir diese Werbung bewilligt haben, vielleicht noch das eine oder andre Werbekommando in unserem Hochstift haben dürfte, welches selbst wegen unsrer Bewilligung nicht mit Anstand abgewiesen werden kann" ¹³⁵⁾.

Offenbar unternahm der Kurfürst bis zum Ende des Jahres 1792 nichts gegen die kaiserliche Werbung; denn Anfang 1793 erneuerten

die münsterischen Stände ihren Antrag auf deren Untersagung. Eindringlich stellten sie dem Fürstbischof vor Augen, es würde "bei der jetzt erforderlichen Vermehrung der Regimenter den Offizieren der Kavallerie sowohl als der Infanterie sehr schwer, wenn nicht gar unmöglich fallen, die zur Komplettierung des zu stellenden Reichskontingents erforderliche Anzahl der Rekruten zusammenzubringen ¹³⁶⁾". Es sei daher nunmehr unbedingt erforderlich, die Werbekommandos des Landauschen Freikorps zum Rückzug aus dem Fürstbistum zu bewegen.

Diesen berechtigten Gründen konnte sich der Kurfürst nicht länger verschließen. Er gab dem Geheimen Rat den Befehl, "den Rückzug der etwa noch im Lande befindlichen Werbekommandos ... auf schickliche Art zu befördern". Eine entsprechende Mitteilung ließ er auch den Ständen zustellen ¹³⁷⁾.

Die Werbung für das münstersche Reichskontingent konnte danach, ungestört durch fremde Werber, vonstatten gehen. Ende 1793 wurde das münsterische Kontingent in Marsch gesetzt. Bald darauf vereinigte es sich mit dem Reichsheer. Als jedoch nach dem Frieden von Basel 1795 Münster hinter der Demarkationslinie eine verhältnismäßige Sicherheit genoß, bekamen die Stände Bedenken, ob ein weiterer Verbleib der münsterischen Truppen bei der Reichsarmee mit der Neutralität des Fürstbistums vereinbar sei. Die Stände wandten sich daher mit der Bitte an den Kurfürsten, das münsterische Kontingent heimzuberufen ¹³⁸⁾. Formell begründeten sie ihr Gesuch mit der Erklärung, die nur schwach besetzte Demarkationslinie ohne ihre zum Reichsheer entsandten Truppen nur unzureichend verteidigen zu können. Zweifellos spielten aber auch finanzielle Erwägungen eine Rolle. Die Stände glaubten, da sie nun ohnehin durch die Demarkationslinie gesichert seien, könnten sie dem Land die recht erheblichen Kosten für die Unterhaltung des Reichskontingents ersparen. Maximilian Franz versuchte, den ständischen Wunsch zu erfüllen, und wurde in der Angelegenheit beim Reichsarmeeekommando vorstellig. Wie nicht anders zu erwarten, erhielt er aber dort eine scharfe Absage ¹³⁹⁾. Ebenso blieb ein diesbezügliches Gesuch an den Kaiser ohne Erfolg, obwohl der Kurfürst seinen Antrag mit einer Reihe von Reichsgutachten und Präzedenzfäl-

len aus früheren Zeiten begründet hatte ¹⁴⁰⁾.

In der Hauptsache war es wohl dem Kurfürsten darum gegangen, den Ständen Entgegenkommen zu beweisen. Als sie im Juli 1796 erneut darum baten, "bei den dermalen so gefahrvollen Umständen" seine Bemühungen um die Entlassung der münsterschen Truppen aus dem Reichsheer fortzusetzen ¹⁴¹⁾, konnte er ihren Antrag unter Hinweis auf seine bereits unternommenen vergeblichen Versuche mit gutem Gewissen ablehnen.

Dieses Beispiel zeigt jedoch, daß fast entsprechend wie die Stände in Kleve-Mark die münsterischen Stände nur an die eng begrenzten territorialen Interessen des Fürstbistums zu denken pflegten. Die größeren politischen Zusammenhänge erkannten sie nicht. Ihr militärischer Beitrag zum Reichskrieg gegen Frankreich erschien ihnen nur solange notwendig, als das Hochstift selbst von den Franzosen bedroht war. Zur Entschuldigung ihrer Politik läßt sich nur anführen, daß diese Erscheinung in den meisten deutschen Staaten verbreitet war. Diese Interesselosigkeit an den Dingen des Reichs trug nicht unwesentlich zu seinem Auseinanderfallen im Jahre 1806 bei.

4. Ebenso wie auf das Militärwesen übten die Stände auch auf die Gesetzgebung einen erheblichen Einfluß aus. Kein Gesetz und keine Verordnung über Angelegenheiten, die das Fürstbistum betrafen, konnte ohne ihre Bewilligung rechtskräftig ergehen. Allerdings lassen sich für den Ausgang des 18. Jahrhunderts kaum noch nennenswerte Gesetzgebungsakte feststellen, an denen die Stände beteiligt waren. Lediglich drei verdienen hier eine kurze Erwähnung.

Im Jahre 1780 erließ der Kurfürst auf landständischen Antrag eine Verordnung zur Aufrechterhaltung einer unparteiischen Rechtspflege. Sämtliche Beamten wurden angewiesen, "von den Untertanen ebensowenig Bestechungen und freiwillige Geschenke anzunehmen wie auch ... solche Fuhren, Dienste und sonstigen Leistungen ..., worauf sie kein bestallungsmäßiges Anrecht haben" ¹⁴²⁾. Diese Verordnung war dringend notwendig, denn die Räte am Weltlichen Hofgericht waren häufig in denselben Prozessen als Anwälte aufgetreten, in denen sie als Richter das Urteil zu fällen hatten. Ein Verbot dieser Unsitte hatte nicht viel geholfen, da die in Dien-

sten von Privaten fungierenden Richter Strohänner als Advokaten vorschoben ¹⁴³⁾. Kein Wunder, daß bei diesem Verfahren der Beste-
 chung Tür und Tor offenstand.

Auch diese Verordnung konnte jedoch an dem bestehenden Zustand nicht viel ändern, solange nicht das Grundübel an der Wurzel gepackt wurde: die zu geringe Bezahlung der Richter. Die meisten von ihnen erhielten kein festes Gehalt, sondern nur Sporteln. Sie waren daher auf die Ausübung der Advokatur an demselben Gericht, an dem sie Richter waren, wohl oder übel angewiesen, weil die Sporteln für den Lebensunterhalt nicht ausreichten.

Diese Verhältnisse besserten sich erst, als auf landständischen Antrag für die Räte feste Bezüge festgesetzt und gleichzeitig alle Gehälter beträchtlich erhöht wurden. Die Gehaltszulage wurde von den Ständen ausdrücklich davon abhängig gemacht, daß die Räte von nun ab "des Consulierens und Advocierens in Parteisachen zu enthalten sich verbindlich machen wollen" ¹⁴⁴⁾. Die Räte gaben dieses Versprechen ab. Im Großen und Ganzen hielten sie sich auch an ihre Verpflichtung. Bei ihren Gehältern von 200 - 400 Rtlr. monatlich waren sie fortan nicht mehr auf Nebenbeschäftigungen angewiesen. Vom Jahre 1788 bis zum Ende des Fürstbistums kann man daher die Rechtsprechung im Hochstift als verhältnismäßig objektiv und unparteiisch bezeichnen.

Außer an der Verbesserung der Rechtspflege arbeiteten die Stände auch an einer neuen Erbpachtordnung mit, die im Jahre 1783 mit ihrer Zustimmung zum Gesetz erhoben wurde ¹⁴⁵⁾.

Als letztes Werk, das unter der Mitwirkung der Stände zustandekam, ist eine neue Schulverordnung zur Verbesserung des hochstiftischen Schulwesens zu nennen, die 1776 erlassen wurde und das Werk Fürstenbergs war. Als Generalvikar des Fürstbistums unterstand ihm sämtliche Schulen des Stifts. Schon seit langem hatte er sich bemüht, die Volksbildung im Münsterland durch eine Verbesserung des Schulwesens zu heben. Als Schlußstein seines Plans hatte er die Errichtung eines Lehrerseminars in Münster vorgesehen. Aber erst nach vielen Beratungen der Stände ging sein Wunsch im Jahre 1801 in Erfüllung: Die vom Domkapitel sede vacante am 20.9.1801 verabschiedete Schulordnung betraf auch den Aufbau eines Lehrersemi-

nars ¹⁴⁶⁾. Leider aber kam der Plan wegen der schon ein Jahr später erfolgenden preußischen Besetzung des Fürstbistums nicht mehr zur Ausführung.

5. Nicht nur bei der Gesetzgebung, sondern auch bei der Regelung anderer Landesangelegenheiten haben die Stände oft einen gewichtigen Einfluß ausgeübt. Man hat den Ständen häufig vorgeworfen, sie hätten auf den Landtagen mehr ihren privaten Vorteil als die Förderung der allgemeinen Landesinteressen verfolgt ¹⁴⁷⁾. Ihre konservative Einstellung, ihr starres Festhalten an veralteten Denkschemen habe der Durchsetzung von fortschrittlichen Neuerungen oft im Wege gestanden. Aus den Akten ergibt sich jedoch, daß dieses Bild auf die münsterschen Stände nicht ganz zutrifft. Hier wurden auf den Landtagen zum Teil Gedanken vorgebracht, die durchaus modern anmuten. So regten die Stände 1785 beim Kurfürsten an, im Zuchthaus eine Trennung "der Polizei und sonstigen geringen Verbrecher von den Dieben und sonstigen Mißetätern" vorzunehmen. Dieser Gegenstand sollte in einer kurfürstlichen Verordnung geregelt werden. Weiterhin sollte darauf Bedacht genommen werden, "daß jedesmal in der Sentenz ausgedrückt werde, zu welcher Klasse der Verbrecher der zum Zuchthaus Condemnierte gehöre" ¹⁴⁸⁾. Der Kurfürst äußerte sich in seinem Antwortschreiben sehr positiv zum Plan der Stände. Er willigte unter dem Vorbehalt in ihre Vorschläge ein, "daß die Absonderung der Kriminal- und Polizeiverbrecher im Zuchthaus ohne erhebliche Kosten fuglich bewirkt werden kann" ¹⁴⁹⁾. Noch mehrmals wurde dieser Gegenstand auf den Landtagen erörtert. Die Landtagsmitglieder ließen sich sogar schon Kostenvoranschläge und Pläne zum Umbau des Zuchthauses vom Geheimen Rat vorlegen ¹⁵⁰⁾. Wegen der bald darauf einsetzenden kriegerischen Verwicklungen mit Frankreich kam es aber nicht mehr zur Ausführung des Projekts. Die finanziellen Mittel des Fürstbistums wurden durch den Krieg so in Anspruch genommen, daß es am Geld für die Verwirklichung dieses Vorhabens fehlte.

Auch auf wirtschaftlichem Gebiet traten die Stände mit beachtenswerten Plänen hervor. Da das Brennholz im Hochstift ziemlich teuer geworden war, ging man hier wie in anderen Ländern zum Hei-

zen mit Steinkohle über ¹⁵¹⁾. Diese mußte aus der benachbarten preußischen Grafschaft Mark eingeführt werden. In einem Antrag vom 8.2.1786 schlugen die Stände dem Kurfürsten vor, eine Prämie für die Entdeckung eines Steinkohlenlagers im Fürstbistum auszusetzen, da durch den Bezug auswärtiger Steinkohle "jährlich eine beträchtliche Geldsumme außer Landes gebracht werde" ¹⁵²⁾. Jeder Unternehmer, der mit dem Abbau eines solchen Kohlenvorkommens beginnen würde, sollte 500 Pistolen aus Landesmitteln erhalten und von allen Abgaben frei sein. Der Kurfürst lehnte diesen Antrag ab, weil er befürchtete, bei einer Mehrzahl von Entdeckungen würde die Landeskasse zu sehr belastet; denn wenig später wiederholten die Landstände ihren Antrag und versuchten, die auf finanziellen Erwägungen beruhenden Besorgnisse des Kurfürsten zu zerstreuen. Um ihm etwas entgegenzukommen, schlugen sie vor, den Unternehmern nur je 300 Pistolen auszuzahlen ¹⁵³⁾. Doch war auch diesem Vorschlag anscheinend kein Erfolg beschieden. Jedenfalls ergibt sich aus den Akten nicht, daß der Kurfürst später noch dem Plan der Stände zugestimmt, allerdings auch nicht, daß er ihn endgültig verworfen hat.

Ebenso wie die Kohlengewinnung lag den Landständen auch die Hebung der einheimischen Salzerzeugung sehr am Herzen ¹⁵⁴⁾. In einem Antrag aus dem Jahr 1786 beklagten sie sich, daß im Lande oft Salz-mangel herrsche und daß auswärtige Salzwerke, besonders das aus Werl, diesen Mangel zu ihren Gunsten ausnützten: "Der Hauf ausländischen Salzes, der vormals nur einen Gulden kostete, wird nunmehr für 11 bis 12 Rtlr. in großer Quantität im hiesigen Hochstift verkauft". Dabei gebe es im Lande selbst zwei gute Salzquellen, die bei Bevergern und die bei Wettringen. "Wenn diese zwei Quellen gehörig bearbeitet würden, so würde vielleicht das ganze Land mit einheimischem Salz nicht allein hinlänglich versehen werden, sondern vermutlich auch damit ausländischer Handel getrieben werden können". Die Stände beantragten daher, die Ausnutzung dieser beiden Salzvorkommen gehörig zu entwickeln ¹⁵⁵⁾.

Tatsächlich wurden daraufhin die Bemühungen um die einheimische Salzgewinnung verstärkt. Die Rheinische Salzkompagnie, die das Monopol für die Salzherstellung und -förderung in den Bistümern Köln

und Münster besaß, wandte nunmehr endlich ihr Augenmerk den bisher etwas vernachlässigten münsterischen Salzquellen zu und baute sie zu rationell arbeitenden Unternehmungen aus.

Neben diesen das rechtliche und wirtschaftliche Interesse des ganzen Landes betreffenden Angelegenheiten gab es noch eine Fülle von anderen weniger bedeutungsvollen Beratungsgegenständen auf den Landtagen. So wurde lange hin- und herverhandelt, ob die Straßenbeleuchtung der Stadt Münster auch auf die kleineren Straßen und Gassen ausgedehnt werden sollte, die bisher noch im Dunkeln lagen. Die Vorderstände hatten beschlossen, die Anwohner dieser Gassen sollten zu den Kosten herangezogen werden. Bemerkenswerterweise machte sich das städtische Korpus zum Fürsprecher der ärmeren Einwohner. Es gab zu bedenken, man könne vielen von ihnen die Anschaffung der Laternen auf eigne Kosten nicht zumuten, da "auf den kleinen und Nebengassen unterschiedliche gemeine Soldaten, auch sonst geringe und bedürftige teils von Almosen lebende Leute wohnen". Schließlich einigten sich die Stände dahin, daß die Kosten für diese Anwohner von der Landeskasse übernommen werden sollten.¹⁵⁶⁾

Häufig kam es auf den Landtagen zu langwierigen Auseinandersetzungen zwischen Vorderständen und Stadtekorpus über die Auszahlung der Fourage- und Quartiersgelder für den Unterhalt der im Fürstbistum stationierten kaiserlichen Truppen. Die Anweisung der Gelder aus der Landeskasse erfolgte oft schleppend und erst viele Jahre später. So hatten die Städte am 22.3.1782 einen Antrag auf Zahlung der rückständigen Fourage- und Obdachsgelder gestellt. Zwei Jahre später hatten die Städte immer noch nichts erhalten¹⁵⁷⁾. Vier Jahre darauf drangen die Städte erneut auf beschleunigte Zahlung, aber wiederum vergebens¹⁵⁸⁾. 1789 endlich wurde den Städten eine Summe als Entschädigung für den Unterhalt und die Verpflegung der Truppen bewilligt. Mit der Auszahlung scheint der Geheime Rat aber keine Eile gehabt zu haben; denn auf dem Landtag beklagte sich die Stadt Münster, sie habe den auf sie entfallenden Anteil von 400 Rtlr. noch nicht erhalten¹⁵⁹⁾. Erst geraume Zeit danach wurde das Geld an die Stadt ausgezahlt.

1792 wurden Münster durch ein Rescript des Geheimen Rates weitere 442.15 Rtlr. aus Landesmitteln für Fourage und Quartier von

1784-1791 zugewiesen. Indessen gab es abermals einen Grund zur Be-
 anstandung: Die Geheime Kanzlei hatte es für notwendig befunden,
 4 Rtlr. "als Kanzleigebührnisse" abzuziehen. Darüber beschwerte
 sich die Stadt beim Geheimen Rat. Sie vermutete, "daß dem Geheimen
 Rat davon nichts bewußt, sondern solches eine von der Kanzlei ein-
 geführte Neuerung sei". Weiterhin bat sie um Abstellung dieser unge-
 wöhnlichen Forderung, "da einesteils die Fourage-, Obdach- und
 Quartiergelder nur eine Erstattung für die aus gemeinen Landesmit-
 teln, also aus dem Schatzungsquantum der Städte mitgenommene Zah-
 lung ist und anderenteils die Sekretarien und Kanzleibediensteten
 bereits wegen ihrer in Landesangelegenheiten verbundenen Bemühungen
 jährlich ein Douceur von 468 Rtlr. aus der Landschaftspfennigkam-
 mer erhalten" ¹⁶⁰). Diese berechtigten Gründe sah der Geheime Rat
 auch ein und veranlaßte die Auszahlung der restlichen 4 Rtlr. an
 die Stadt Münster. - Dieses Beispiel zeigt, wie genau die Städte
 auf den Landtagen darauf achteten, daß von den ihnen zustehenden
 Geldern keine unberechtigten Abzüge gemacht wurden, selbst wenn es
 sich - wie hier - nur um eine relativ unbedeutende Summe handelte.

Gelegentlich kam es auch zu Auseinandersetzungen zwischen den
 Landständen und dem Geheimen Rat, nämlich darüber, ob die eine
 oder andere Sache in den Zuständigkeitsbereich der Stände falle. In
 einem Antrag aus dem Jahre 1782 hatten sich die Stände gegen die
 Verteilung der Straßenreinigungskosten auf die einzelnen Häuser
 gewandt. Die Landtagskommission nahm in einem Bericht an den Kur-
 fürsten dazu Stellung. Sie wandte sich gegen die Auffassung der
 Stände, diese Angelegenheit sei auf dem Landtag zu behandeln und
 vertrat vielmehr die Ansicht, es handele sich um "keine Landes-,
 sondern eine private oder allenfalls Polizeisache, die nicht zum
 Landtag, sondern zum geheimen Rat gehört und von demselben unter-
 sucht und beurteilt werden muß" ¹⁶¹). Aus den Akten geht nicht
 hervor, welcher Ansicht sich der Kurfürst anschloß. In diesem Fall
 scheint der Standpunkt der Landtagskommission nicht ganz unberech-
 tigt gewesen zu sein; denn eine so untergeordnete Angelegenheit wie
 die Verteilung der Straßenreinigungskosten gehörte wohl eher vor
 den Magistrat der Stadt Münster als auf den Landtag. Die Angewohn-
 heit der Landstände, solche wenig bedeutungsvollen Punkte an sich

zu ziehen, mag nicht zuletzt zu der langen Dauer der Landtage beigetragen haben.

Aus den vorhergehenden Erörterungen ergibt sich, daß der Aufgabenkreis des Landtages ohnehin groß genug war. Ein Teil der Arbeit wurde diesem allerdings schon während der Sitzungsfreien Zeit durch von den Ständen ernannte Kommissionen abgenommen. Diese sorgten, in Zusammenarbeit mit dem Geheimen Rat, auch für die Ausführung der von den Ständen gefaßten Beschlüsse. So gab es eine Zuchthaus- und eine Straßenkommission, die von allen Ständen gleichmäßig mit Vertretern besetzt wurden. Auch die Bestimmung der Mitglieder für diese Kommissionen war eine Aufgabe, die die Stände auf dem Landtag in die Hand nahmen. Das zeigt ein Beispiel aus dem Jahr 1799. Der Abgesandte des Domkapitels, der bis dahin sowohl in der Zuchthaus- als auch in der Straßenkommission tätig gewesen war, konnte wegen anderweitiger Verpflichtungen sein Amt nicht länger ausüben. Das Domkapitel schlug daher als Nachfolger für die Zuchthauskommission den Domherrn v. Droste-Hülshoff und für die Straßenkommission den Domherrn v. Böselager zu Eggermühlen vor ¹⁶²⁾. Die beiden anderen Stände erhoben keine Einwendung. Auch der Kurfürst erklärte sich mit dem Vorschlag einverstanden.

So wie in diesem Fall hat der Fürstbischof den landständischen Anträgen meistens seine Zustimmung gegeben. Er bediente sich der ständischen Mitarbeit gern, da sie ihm zum Wohle des Landes nützlich erschien. Ebenso war er weit davon entfernt, den Ständen irgendeines ihrer Rechte zu kürzen. Zwischen dem Landesherrn und den Ständen entwickelte sich im Laufe seiner Regierung ein Vertrauensverhältnis, das eine feste Basis für die beiderseitige Zusammenarbeit bildete. Es ist wohl nicht zuletzt diesem guten Einvernehmen zwischen Fürst und Ständen zuzuschreiben, daß die Stände auf den Landtagen einen wichtigen Einfluß auf die Regelung der Landesangelegenheiten ausüben konnten und ihn auch nach Kräften geltend machten.

13. Kapitel: Die Kirchspielversammlungen

1. Der Landtag war nicht das einzige verfassungsmäßige Organ des Landes. Es gab vielmehr auf kommunaler Ebene auch die Kirchspielversammlungen oder -konventionen ¹⁶³⁾, die nach einem Edikt von 1765 alle zwei Jahre stattfanden ¹⁶⁴⁾.

Die Bezeichnung "Kirchspiele" für die untersten, selbständigen, politischen Kommunalverbände ist, worauf schon der Name hinweist, der kirchlichen Benennung für die untersten Bezirke der Diözesen, die Pfarreien, entnommen, mit denen die politischen Kirchspiele noch im 13. und 14. Jahrhundert eine Einheit bildeten ¹⁶⁵⁾. Im Laufe der Jahrhunderte hatte aber eine Trennung zwischen ihnen stattgefunden, und am Ende des 18. Jahrhunderts waren die kirchlichen und politischen Kirchspiele trotz des häufigen räumlichen Zusammenfallens ihrer Bezirke voneinander unabhängige Verwaltungseinheiten ¹⁶⁶⁾.

Die politischen Kirchspiele waren in Bauerschaften untergegliedert. Ursprünglich waren die letzteren selbständige, auf dem freiwilligen Zusammenschluß ihrer Mitglieder beruhende Genossenschaften gewesen, die ihre inneren Angelegenheiten ohne Auftrag und ohne Aufsicht des Staates ordneten ¹⁶⁷⁾. Im Laufe der Zeit hatten die Bauerschaften jedoch ihre Selbständigkeit verloren und waren zu Unterbezirken der politischen Kirchspiele geworden.

Der genaue Zeitpunkt für die Entstehung der Kirchspielversammlungen läßt sich nicht festlegen, da die Akten darüber sehr lückenhaft sind. Man geht jedoch kaum fehl, wenn man als Entstehungszeit das Ende des 16. Jahrhunderts annimmt, da die landesherrliche Regierung damals den Kirchspielversammlungen durch Bestimmung des ¹⁶⁸⁾ Vorsitzes und der zu behandelnden Gegenstände eine feste Form gab. Sowohl in den fürstlichen als auch in den domkapitularischen Jurisdiktionsbezirken waren nur die Beamten und die Gutsherren in den Versammlungen stimmberechtigt. In den fürstlichen Bezirken kamen als Beamte der Amtsdroste und der Amtsrentmeister in Betracht. Jener führte den Vorsitz in den Versammlungen. In den domkapitularischen Bezirken erschienen zwei Kommissare der Domkellerei und der Gograf. Den Vorsitz nahm hier ein Kommissar der Domkellerei ein. Den Kreis der stimmberechtigten Gutsherren bildeten

nicht die Bewirtschafter, der schatzpflichtigen, im Kirchspiel gelegenen Güter, sondern die Eigentümer, mochten diese Adlige, geistliche Korporationen und Stiftungen oder Bürgerliche sein ¹⁶⁹⁾. Die Bauern durften zwar in den Versammlungen erscheinen, hatten aber kein Stimmrecht.

Nicht immer waren die Gutsherren die alleinigen Vertreter der Kirchspielsinteressen gewesen. Mehrmals scheinen die Bauern versucht zu haben, wieder ein Stimmrecht für sich geltend zu machen. Bei der Vergebung der Rezeptur im Kirchspiel Olfen im Jahre 1787 wollten sie ihre Stimme abgeben, wurden aber mit ihrem Begehren abgewiesen ¹⁷⁰⁾. Einige Jahre später legte der Obervogt Hettmann außer den gutsherrlichen auch die bauerlichen Stimmen vor, als er sich um die Rezeptur des Kirchspiels Schepsdorf bewarb; sie wurden aber als illiquide verworfen" ¹⁷¹⁾. Man ersieht daraus, daß den Bauern bei ihrem Versuch, wieder mehr politischen Einfluß zu gewinnen, bis zum Ende des Fürstbistums kein Erfolg beschieden war.

2. Die Beamten und Gutsherren bestimmten vielmehr allein das Bild bei den Beratungen und der Beschlußfassung. Neben verschiedenen gelegentlich zur Verhandlung kommenden Gemeindeangelegenheiten wie Schuldentilgung, Verteilung der Einquartierungslasten, Ausgleich von Wegestreitigkeiten und Einsetzung der Gemeindebeamten, war wichtigster Beratungspunkt die Verteilung der vom Landtag bewilligten Monatsschatzungen auf die schatzungspflichtigen Kirchspielseingesessenen ¹⁷²⁾. Allerdings war der Spielraum, den die Kirchspielversammlungen hierbei hatten, nicht sehr groß; denn das Verhältnis zwischen Schatzpflichtigen und Befreiten betrug im Fürstbistum 2 : 1 ¹⁷³⁾. Der Grundbesitz, der sich in der Hand des landtagsberechtigten Adels und des Domkapitels befand, war völlig steuerfrei ¹⁷⁴⁾. Dieses Vorrecht wurde mit der mittelalterlichen Dienstpflicht der Ritter und der Immunität der geistlichen Güter begründet. Die Ritterschaft spürte wohl, daß mit dem Wegfall ihrer Dienstpflicht auch der Grund für ihre Steuerfreiheit nicht mehr bestand. Immerhin wurde sie indirekt schon durch die Besteuerung ihrer Hintersassen belastet. So versuchte sie sich denn auch 1795 gegen eine Besteuerung durch das Argument zu wehren, sie würde durch die Belastung ihrer Hintersassen mitgetroffen ¹⁷⁵⁾.

Neben diesen Realbefreiten gab es noch eine große Anzahl von Personalbefreiten wie Beamte, Geistliche und Offiziere des münsterischen Heeres ¹⁷⁶⁾. Wie ungesund diese Steuerverteilung für die finanzielle Leistungsfähigkeit des Landes war, zeigte sich deutlich in den kriegerischen Verwicklungen nach 1792. Die Steuerkraft des Landes war den ständig steigenden Ausgaben nicht mehr gewachsen, so daß die Landeskasse am Ende der fürstbischöflichen Zeit ein dauerndes Defizit aufwies ¹⁷⁷⁾.

Zur Kirchspielversammlung hatten die Teilnahmeberechtigten ihre Schatzungsbücher mitzubringen, in denen der von ihnen aufzubringende Anteil und die erfolgte Bezahlung desselben verzeichnet war ¹⁷⁸⁾. Hierdurch sollte eine genaue Kontrolle ermöglicht werden. Danach wurde in der Kirchspielversammlung die Steuer anteilmäßig auf die einzelnen Schatzpflichtigen verteilt.

Gelegentlich scheint der den Vorsitz führende Amtdroste die Gutsherren und Bauern aufgefordert zu haben, eine ins einzelne gehende Auskunft über ihre Vermögensverhältnisse abzugeben, damit bei einer etwa eingetretenen Vermögensverbesserung der Anteil des betreffenden Schatzungspflichtigen heraufgesetzt werden konnte. Die Gutsherren scheinen sich aber beim Landtag dagegen beschwert zu haben; denn in einem Antrag aus dem Jahre 1801 forderten die Stände energisch, den Beamten zu bedeuten, sie möchten sich "künftighin ohne erhaltenen Spezialauftrag" der Abforderung einer solchen Auskunft enthalten. Zur Vermeidung der "so verhaßten Aufdeckung des Privatvermögens" sollten in Zukunft nur noch der Generalrezeptor und eine von den Landständen eingesetzte Kommission dergleichen Erkundigungen einholen dürfen ¹⁷⁹⁾. Man ersieht daraus, wie sehr man schon damals abgeneigt war, den Steuerbehörden Einsicht in seine Vermögensverhältnisse zu gewähren.

Hatte die Kirchspielversammlung den Steueranteil der Schatzpflichtigen festgesetzt, so erhielten die Rezeptoren vom Geheimen Rat den Auftrag, die Steuer in der vorgesehenen Höhe einzutreiben. Obwohl dem Rezeptor die Eintreibung der Landessteuern oblag, war er ein reiner Gemeindebeamter; seine Anstellung hing von den Gutsherren ab, und sein Gehalt wurde nur vom Kirchspiel aufgebracht, ohne daß die Staatskasse für die Einziehung der staatlichen Steuern einen Zuschuß gab ¹⁸⁰⁾.

Wie in Kleve-Mark kam es auch im Fürstbistum Münster häufig vor, daß wenig geeignete Personen die Rezeptorstelle innehatten. Obwohl viele die Rezeptur durch Gehilfen verwalten ließen, blieb meistens noch ein ansehnlicher Gewinn übrig ¹⁸¹⁾.

Ebenso wie das Rezepturwesen wies auch die Kirchspielversammlung selbst zweifellos einige Mängel auf. So erschwerte z.B. die Ständigkeit der Mitglieder den Eintritt neuer, nicht in veralteten Grundsätzen befangener Personen. Dadurch erstarrte die Kirchspielversammlung oft zu einer Zusammenkunft, in der bloße Verwaltungsroutine betrieben wurde ¹⁸²⁾. Andererseits entstand durch die Ständigkeit der Mitglieder bei diesen eine auf Erfahrung und Fachwissen beruhende Kenntnis, die eine ordnungsgemäße und gründliche Erörterung der Gemeindeangelegenheiten gewährleistete. Die Beschränkung des Kreises der Stimmberechtigten in den Kirchspielversammlungen auf einen bestimmten Teil der Eingesessenen entsprach durchaus der damaligen politischen Auffassung, die ja auch in der Zusammensetzung der Landtage ihren Niederschlag fand.

Ebenso wie die Landtage waren auch die Kirchspielversammlungen ein integraler Bestandteil der standischen Verfassung im Fürstbistum Münster. Trotz mancher Mängel haben sie die ihnen gestellten Aufgaben im Großen und Ganzen zur Zufriedenheit aller Beteiligten erfüllt und durch ihre Arbeit zum Besten des Hochstifts auf der Gemeindeebene genauso beigetragen wie die Landtage auf der Landesebene.

3. Abschnitt: Die französische Revolution im Fürstbistum Münster
 14. Kapitel: Die Einflüsse der französischen Revolution auf die ständische Verfassung

1. Im Fürstbistum Münster hatte man die französische Revolution ebensowenig kommen sehen wie in den meisten anderen deutschen Ländern. Gerade der Münsterländer hatte von jeher die Neigung, sich wenig um seine Nachbarn zu kümmern. Man war daher in Münster völlig unvorbereitet, als in Frankreich im Jahre 1789 mit dem Sturm auf die Bastille die Revolution begann.

Dennoch ist es im Fürstbistum zu nennenswerten Unruhen nicht gekommen. Noch am 6.2.1792 konnte der Hofrat dem Kurfürsten melden, daß "sich in höchstdero Landen kein Vorfall ereignet, wo auch nur die entfernteste Furcht einer öffentlichen Ruhestörung hätte eintreten können" 183).

Der hauptsächliche Grund für dieses Wohlverhalten der Münsteraner lag wohl - wie in Cleve-Mark - in dem Fehlen einer von den revolutionären Ideen beeinflussten gebildeten Schicht, die das revolutionäre Gedankengut in das Volk hätte tragen können. Zwar gab es einige Aufregung, als der Arnsberger Prämonstratensermonch Georg Pape Anfang des Jahres 1793 in einer Schmähschrift gegen Preußen den Rücktritt des preußischen Königs forderte und sich in ihr als Mitglied einer in Münster angeblich bestehenden "Gesellschaft der Freiheit und Gleichheit" bezeichnete. Der preußische Gesandte beim Fürstbischof, v. Dohm, konnte aber nach Berlin berichten, "daß eine solche Gesellschaft nicht existiert, obgleich es daselbst an einzelnen Leuten nicht fehlt, die sich durch die französischen, alle bürgerliche Ordnung und Verhältnisse umkehrenden Grundsätze täuschen lassen und dieses durch unschickliche Reden und Urteile zu erkennen gegeben haben" 184). Seiner Beobachtung nach waren es vor allem Angehörige der niedrigen Geistlichkeit, des Kaufmanns- und des Richterstandes, die mit den französischen Ideen sympathisierten. Allerdings, so fügte er hinzu, habe "das verabscheuungswürdige Betragen der Franzosen in neuester Zeit seine Wirkung nicht verfehlt und es dürften jetzt wenige mehr übrig sein".

Ebenso wie in Münster lassen sich auch in den benachbarten Bis-

tütern Hildesheim und Paderborn nur wenige Beispiele für eine Beeinflussung der gebildeten Schicht durch revolutionäre Ideen anführen. In Hildesheim wurde 1796 der Kapuziner Xaverius Kraß beschuldigt, in seinen Predigten "Irrlehre, Ketzerei, Jakobinismus und Revolutionismus" vorgetragen zu haben ¹⁸⁵). Er wurde abgesetzt und von dem Fürstbischof Franz Egon des Landes verwiesen. Nach einem vergeblichen Protest gegen die Ausweisung heiratete er und ließ sich 1801 als praktischer Arzt in Braunschweig nieder ¹⁸⁶).

Die höhere Geistlichkeit trat den französischen Ideen von Anfang an ablehnend gegenüber. Selbst der aufgeklärte Domherr Franz Wilhelm v. Spiegel zu Diesenberg warnte in einem Brief seinen Freund Kiffe vor dem "französischen Freiheitsschwindel" ¹⁸⁷). Wenig später vertrat er ihm gegenüber sogar die Ansicht, die "französische Revolutionskatastrophe" habe die Menschen um 100 Jahre zurückgeworfen ¹⁸⁸). Nicht anders äußerte sich der ehemalige münsterische Minister Fürstenberg in einem Promemoria zur Errichtung eines Lehrerseminars. In ihm machte er die Unwissenheit des französischen Volkes für die Revolution verantwortlich und empfahl die christliche Bildung als bestes Mittel gegen einen Umsturz ¹⁸⁹).

Hatte die Revolution unter den gebildeten Schichten des Münsterlandes nur wenig Anhänger gefunden, so konnte sie sich beim einfachen Volk ebensowenig durchsetzen. Bis 1794 ergibt sich kein einziger Fall aus den Akten, wonach es an irgendeiner Stelle des Hochstifts zu Unruhen gekommen wäre. In seinem Bericht an den Berliner Hof von 1793 konnte der preußische Gesandte v. Dohm völlig zu Recht versichern, "daß die Verirrung einzelner Menschen aus den gebildeten Klassen auf das eigentliche Volk zu keiner Zeit den mindesten Einfluß gehabt habe" ¹⁹⁰). Man muß ihm auch weiterhin folgen, wenn er als Grund dafür die große Anhänglichkeit des münsterischen Bürgers und Bauern an seine Verfassung anführt. Freilich kam es im Jahre 1794 zu einer kleineren Unruhe in Ottmarsbocholt. Es gab dort tumultartige Szenen, als einige Parzellen Gemeideland an Private zur eigenen Nutzung verpachtet wurden. Die Landstände forderten daraufhin in einem Antrag eine Untersuchung des Falls und eine strenge Bestrafung der Rädelsführer. Besonders mißbilligend hoben sie in ihrem Antrag hervor, die Anstifter dieses Tumults

hätten die Leute, "die an ihrem Vorhaben mitwirken sollten, von Haus zu Haus zusammengerufen und mit Trommelschlag zu diesem Auftritt versammelt" ¹⁹¹⁾. Dieser Aufruhr ist indessen der einzige, der sich im Fürstbistum Münster bis zu seiner Auflösung ereignete, und auch bei dem hier aufgezeigten Fall ist es sehr fraglich, ob er auf revolutionäre Einflüsse zurückzuführen ist. Wahrscheinlich handelte es sich nur um einen plötzlichen Ausbruch des Volksunwillens, wie er auch in normalen Friedenszeiten gelegentlich vorkommt. - Wie in Münster kam es auch in den benachbarten Ländern zu solchen Ausbrüchen, die aber ebenfalls verhältnismäßig harmloser Natur waren. Im Herzogtum Westfalen hatten z.B. in den Städten Arnsberg, Werl und Warstein die "Untertanen ihre herrschaftlichen Obrigkeiten mit Taten und Drohungen insultiert" ¹⁹²⁾.

Von etwas stärkerer revolutionärer Gesinnung zeugen die Vorkommnisse in Paderborn. Auf offener Straße wurden laut "Freiheitslieder" gesungen. An einem Sonntagmorgen konnte man in den Armen Neptuns auf dem Brunnen am Marktplatz einen Freiheitsbaum sehen, der dort über Nacht angebracht worden war. Er trug die Aufschrift "Bürger, werfet ab das Joch, das euch drückt, und schwöret der Freiheit unter diesem Baume!" ¹⁹³⁾ Der Domdechant ließ den Baum wieder entfernen. Der Täter wurde nicht bekannt. Der Fürstbischof Franz Egon ließ die Sache auf sich beruhen. Er wußte, daß er von dergleichen Aufwallungen seinen Sturz vom Thron nicht zu befürchten hatte, da die Paderborner im Großen und Ganzen mit seiner Herrschaft nicht unzufrieden waren. Auch hier kam es in der Folgezeit nicht zu ernstesten Zwischenfällen, bei denen etwa Blut geflossen wäre. Man ersieht daraus, wie wenig die Revolution das feste Gefüge der geistlichen Staaten erschüttern konnte. Da sowohl die gebildete Schicht als auch das einfache Volk mit ihrer Verfassung zufrieden waren, fehlte es an einer der wesentlichsten Voraussetzungen für eine revolutionäre Umwälzung.

2. Noch weniger als die Bevölkerung des Hochstifts Münster standen dessen Stände den revolutionären Gedanken mit Sympathie gegenüber. Das gilt besonders für die beiden Vorderstände, die von Anfang an gegen die Revolution eintraten. Wie in Kleve-Mark schlossen sich auch hier Fürst und Stände zur Abwehr der ihnen gemeinsam

drohenden Gefahren enger zusammen. Bereits Ende 1792, noch vor Aus-
 rufung des Reichskrieges gegen Frankreich, äußerte Maximilian Franz
 in einem Schreiben an die Stände den Wunsch, zwei Deputierte aus
 ihren Reihen heranzuziehen. Mit ihnen wollte er sich "in allen den
 Hochstift betreffenden Angelegenheiten" beraten, da die Lage der
 Verhältnisse derart sei, "daß sich täglich wichtige, des Landes
 Wohlfahrt unmittelbar betreffende Krisen entwickeln und eine dies-
 bezügliche landesherrliche Vorkehrung erfordern können" ¹⁹⁴⁾.

Anscheinend traute der Kurfürst den Städten und ihrer loyalen Ge-
 sinnung nicht allzusehr; denn er betonte ausdrücklich, die Depu-
 tierten sollten Mitglieder der Ritterschaft sein. Dieses Mißtrauen
 gegenüber dem Städtekorpus war indessen völlig unberechtigt. Es la-
 gen keinerlei Anzeichen dafür vor, daß die städtischen Deputierten
 der Revolution weniger ablehnend gegenüberstanden als die Mitglie-
 der der Vorderstände.

Allerdings läßt sich in dem Verhalten der Städte gegenüber den
 Vorderständen nunmehr ein Wandel feststellen. Sie ließen sich nicht
 mehr so leicht beiseiteschieben wie vor Ausbruch der Revolution. Im
 Gegenteil traten sie jetzt manchmal recht energisch auf und brachten
 auf den Landtagen Anträge vor, die schwerwiegende Angriffe auf die
 bisher so sorgfältig gehüteten Vorrechte der Vorderstände enthiel-
 ten.

Bereits Anfang 1793 drangen die Städte auf die Beteiligung der
 bisher von jeglicher Steuer befreiten Ritterschaft an den Kosten
 für den allgemeinen Reichskrieg ¹⁹⁵⁾. Tatsächlich hatten die
 Städte Erfolg. Die Beitragspflicht der bisher eximierten Stände
 wurde durch einen Beschluß des Landtages vom 3.5.1793 eingeführt
 und durch fürstliches Edikt vom 11.11.1793 mit Rechtskraft verse-
 hen ¹⁹⁶⁾. Nach der Verordnung wurde eine außerordentliche Perso-
 nenschätzung in Höhe von insgesamt 28.500 Rtlr. ausgeschrieben.
 Zwei Drittel der erforderlichen Summe sollten von dem schatz-
 pflichtigen, ein Drittel von dem nicht schatzpflichtigen Stand ge-
 tragen werden. Durch diese Kopfsteuer kamen von den Befreiten
 mehr als 16.000 Rtlr. ein. Sie hatten demnach sogar bedeutend mehr
 als das Drittel aufgebracht, zu dessen Leistung sie verpflichtet
 waren ¹⁹⁷⁾.

Auch in den folgenden Jahren setzten es die Städte durch, daß

sich die Befreiten in Höhe von einem Drittel an den wachsenden Kriegskosten zu beteiligen hatten. Die Vorderstände hatten 1794 den Beschluß gefaßt, eine Anleihe auf Landeskredit aufzunehmen, die aus der Landeskasse verzinst und zurückgezahlt werden sollte. Auf diese Weise wollten sie eine erneute Heranziehung der Schatzungsfreien vermeiden. Die Städte wandten sich dagegen. Völlig zu Recht gaben sie zu bedenken, daß durch diese Regelung die auf dem vorjährigen Landtag beschlossene Beteiligung der Befreiten an den Kriegskosten umgangen werde. Folgerichtig kamen sie zu dem Ergebnis, "die von der Pfennigkammer behuf der diesjährigen Kosten des hiesigen Reichskontingents zu verfügende Kapitalaufnahme könne nur die Verbindlichkeit des schatzpflichtigen Standes nach sich ziehen". Am Schluß ihrer Resolution verlangten die Städte, daß der aufzubringende Betrag von 150.000 Rtlr. wie im Vorjahr im Verhältnis von $2/3 : 1/3$ auf die Schatzpflichtigen und die Befreiten zu verteilen sei. Die Vorderstände gaben dem städtischen Vorschlag nach und erlegten den Befreiten 50.000 Rtlr. als Kriegsbeitrag auf ¹⁹⁸⁾.

1795 wiederholte sich das gleiche Schauspiel. Wieder verlangten die Städte eine Heranziehung des befreiten Standes zu der Kostentragung. Aus dem Endzweck eines jeden Staates, nämlich der "gemeinsamen Glückseligkeit", leiteten sie die Regel her, "jedes Mitglied jeden Standes muß nach Verhältnis der bezweckten Sicherheit seiner Person und Eigentums den seinen Kräften und Vermögen angemessenen Beitrag leisten, welcher zur Erhaltung dieses Zweckes erforderlich ist"¹⁹⁹⁾. Es könne unmöglich eine Observanz geben oder aus der Landesverfassung entnommen werden, daß der befreite Stand in jedem Fall und zu jeder Zeit zu Beiträgen an Geld oder Diensten nicht verpflichtet sei. Abermals gaben die Vorderstände nach. Nach heftigem Sträuben erkannten sie die Verbindlichkeit der Befreiten an, auch in diesem Jahr ein Drittel zu den Kosten beizutragen ²⁰⁰⁾.

Dieses Ringen um die Beseitigung der Steuerfreiheit war nicht auf das Fürstbistum Münster beschränkt. In Paderborn z.B. prallten die Gegensätze noch viel heftiger aufeinander. 1794 veröffentlichte der Bürgermeister Neukirch von Paderborn eine Schrift über die "Beschwerden des Bürgerstandes wider die Anmaßungen der beiden privilegierten Stände des Hochstifts Paderborn" ²⁰¹⁾. Darin stellte er die These auf, die Steuerfreiheit des Adels und der Geistlichkeit

musse aufhören, weil dadurch die Lasten des dritten Standes erleichtert würden.

Wenig später wandte sich das städtische Korpus des Hochstifts Paderborn mit einer Klage an das Reichskammergericht. Es begehrte die Feststellung, die Vorderstände könnten den dritten Stand nicht überstimmen. Zur Begründung führten die Städtevertreter an, der letzte Landtag habe den dritten Stand davon überzeugt, "wie sehr die beiden Vorderstände ihr bisheriges Übergewicht stets gebrauchen und in Sachen, die bloß über den Beutel des dritten Standes hergehen, auf die Stimmenmehrheit sich verlassen" ²⁰²⁾. Leider kam es nicht mehr zur Entscheidung dieses interessanten Rechtsstreits, da die Klage nach der preußischen Besetzung des Hochstifts Paderborn zurückgezogen wurde.

Auch auf dem Kölner Landtag kam es in den Jahren 1790-1792 zu zahlreichen harten Auseinandersetzungen zwischen dem Städtekorpus und den Vorderständen über die Heranziehung der Befreiten zu den Steuerlasten ²⁰³⁾. - Die vorgenannten Beispiele zeigen deutlich, daß die französische Revolution im Städtekorpus eine gewisse Gärung hervorgerufen hatte. Diese entlud sich zwar nicht in Angriffen auf den Staat, mit dem man im Grunde zufrieden war. Sie schuf sich aber einen Ausweg in dem Drängen der Städte. Das Verhältnis der Stände zueinander geriet dadurch in Bewegung. Angesichts der Vorgänge in Frankreich konnten die Städte jetzt selbstsicherer und freier als bis dahin auftreten und ihren Forderungen mehr Nachdruck verleihen. Die Vorderstände waren diesem energischen Vorgehen der Städte gegenüber unsicher. Da sie fürchteten, ein gleiches Schicksal zu erleiden wie ihre adligen Genossen in Frankreich, gaben sie den Forderungen des Städtekorpus in den meisten Fällen nach.

Das Vorhandensein einer gewissen Opposition gegenüber den Vorderständen zeigte sich beim münsterischen Städtekorpus auch, als im Jahre 1794 mit der Annäherung der französischen Truppen an das Hochstift die Frage einer allgemeinen Volksbewaffnung wieder in den Vordergrund rückte. Anscheinend auf Fürstenbergs Initiative hin ²⁰⁴⁾ traten die Stände auf dem Landtag in die Beratungen über die Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht ein. Schon Mitte des Jahres 1794 legten die beiden Vorderstände dem Kurfürsten den Plan

zur Aufstellung einer Landmiliz vor. In einem Aufruf der Ritterschaft vom August des Jahres erklärte sich diese sogar bereit, die Führung eines "Aufstandes en masse" gegen die Franzosen zu übernehmen²⁰⁵). - So eifrig die Ritterschaft war, so kühl wurde der Plan von den Städten aufgenommen. Es schien ihnen sehr bedenklich, die Bürger und Bauern in dem Gebrauch der Waffen zu unterrichten. Eine solche Maßnahme war nach ihrer Meinung nur dazu geeignet, im Volk Mißstimmung hervorzurufen²⁰⁶).

Auch der Fürstbischof Max Franz zeigte sich von Anfang an wenig begeistert. Er hielt zumindest eine Einigung mit den benachbarten Reichsständen für erforderlich. Er sandte daher den Geheimrat Graf v. Merveldt nach Osnabrück, Hildesheim, Hannover und Braunschweig, um sich mit den dortigen Ministerien über die gemeinsam zu treffenden Verteidigungsmaßnahmen zu beraten. Diese hatten aber allesamt wenig Neigung für eine Volksbewaffnung, und Anfang Oktober kehrte v. Merveldt mit einem völlig negativen Ergebnis zurück²⁰⁷). Da bald darauf der Friede von Basel die unmittelbare Gefahr einer Besetzung für das Fürstbistum beseitigte, wurde der Plan auch von den Vorderständen nicht mehr weiter verfolgt.

Ein ähnlicher Gegensatz zwischen Vorderständen und Städtekorpus wie in der Frage der Volksbewaffnung zeigte sich in dem Streit darüber, ob die Landeskasse beim Herannahen der Franzosen in Sicherheit gebracht werden sollte oder nicht. Der Kurfürst hatte den Ständen Anfang des Jahres 1795 nahegelegt, auf dem Landtag darüber zu beraten, was im Falle einer Besetzung des Hochstifts mit den in der Landespfennigkammer befindlichen Geldern geschehen solle²⁰⁸). Während die Vorderstände den Standpunkt vertraten, die Landeskasse müsse beim Herannahen des Feindes aus Münster an einen sicheren Ort verbracht werden, war das Städtekorpus anderer Meinung. In einem städtischen Nebenantrag gab es zu bedenken, "ob nicht das Flüchten der Landeskasse mit den Lagerbüchern und dem Personal nicht allein in Ansehung des kostbaren Unterhalts des Personals dem Lande mehr schädlich als nützlich sei". Zur Begründung führte es an, die Franzosen würden dadurch gegen das Land und seine Bewohner noch mehr voreingenommen. Außerdem würden die Franzosen schon Mittel und Wege finden, "den Ertrag der monatlichen Schatzung aus

Landeseinkünften und was davon rückständig ist, ohne das Personal in Erfahrung zu bringen" 209).

In diesem Fall stellte sich jedoch der Kurfürst entschieden auf die Seite der Vorderstände. In Erwiderung auf den städtischen Nebenantrag erklärte er kurz und bündig, es sei sein "höchster Wille, daß bei der vom geheimen Rat nötig befundenen Flucht kein barer Vorrat in der Landeskasse verbleibe, sondern die Landeskasse nebst den Lagerbüchern unter Begleitung der Landespfennigmeister dem Regierungsausschuß folge" 210). - Auch die Vorderstände legten dem städtischen Korpus noch einmal eindringlich klar, daß eine Verlagerung der Landeskasse aus Münster schon aus dem Grunde notwendig wäre, um den Kampf gegen die Franzosen auch nach einer Besetzung des Hochstifts fortsetzen zu können 211). Trotzdem beharrte das städtische Korpus eigensinnig bei seiner Ansicht, die Landeskasse solle im Falle einer Okkupation in der Hauptstadt Münster verbleiben 212).

Ebenso wie die Frage einer allgemeinen Volksbewaffnung wurde auch dieser Streitpunkt durch den bald darauf abgeschlossenen Basler Frieden gegenstandslos. Dieses Beispiel zeigt jedoch eindeutig, wie stark sich das Stadtekorpus fühlte. Selbst gegenüber dem vereinten Willen von Vorderständen und Regierung gab es seine Auffassung nicht preis. Doch kann man aus diesem Verhalten nicht die Feststellung herleiten, die Städtevertreter hätten mit der französischen Revolution sympathisiert. Ebenso wie die Vorderstände wünschten sie nicht eine Besetzung des Hochstifts durch die Franzosen, da sie genauso wie die Mitglieder des Domkapitels und der Ritterschaft einen Verlust ihrer Privilegien und Vorrechte zu befürchten hatten. Sie benutzten vielmehr die Revolution in Frankreich lediglich als ein Druckmittel, um die eingeschüchterten Vorderstände zu Zugeständnissen zu bewegen.

Wie sehr die Städte im Grunde genommen gegen die revolutionären Ideen aus Frankreich eingenommen waren, läßt sich an Hand von Beispielen unschwer belegen. Gemeinsam mit den Vorderständen protestierten sie bereits Ende des Jahres 1794 gegen den Verkauf einer französischen Flugschrift im Hochstift. In diesem "politische Klagen aller kriegführenden Mächte" betitelten Blatt wurden die gegen Frankreich kriegführenden Mächte, darunter auch Münster,

lächerlich gemacht. Voller Empörung stellten die Stände fest, die Schrift bezwecke "die Macht der Franzosen zu erheben, ihre Grundsätze, Greuel und Irreligion zu Gottes Sache zu machen, durch alle diese Einstreuungen das Volk gegen die bei diesem Krieg zum Heil des Reiches und der Menschheit notige Kraftanstrengungen aufzubringen und desselben Mut niederzuschlagen ²¹³).

Gestützt auf eine kaiserliche Verordnung vom 12.5.1793, die den Verkauf solcher Schriften im Reich untersagte, verlangten die Stände, daß eine Untersuchung gegen die Herausgeber eingeleitet und der weitere Vertrieb im Fürstbistum verboten werde. Der Kurfürst kam ihrem Wunsch nach. Das Flugblatt wurde beschlagnahmt und aus dem Verkehr gezogen ²¹⁴).

Manchmal gingen die Städte in ihren Abwehrmaßnahmen nach Ansicht der Vorderstände sogar zu weit. So hatte der Magistrat der Stadt Münster ohne Befragen des Geheimen Rats die Offiziere der Bürgerwehr von Haus zu Haus gehen und den Einwohnern mitteilen lassen, sie möchten ihre Gewehre in Bereitschaft halten. Für den Fall, daß die Garnison aus Münster abrücke, sollten alle Bürger ohne Unterschied die Wachen besetzen, um Unruhen und Plünderungen zu verhüten. Erst nach Durchführung dieser Aktion machte der Magistrat dem Geheimen Rat davon Mitteilung und bat, an die Bürger aus den Beständen Gewehre zu verteilen. Nicht nur der Geheime Rat, sondern auch die Vorderstände fanden dieses einseitige Vorgehen der Stadt Münster "befremdend". Dem Magistrat wurde die weitere Betreibung dieses Unternehmens untersagt ²¹⁵). - Der tiefere Grund für das Verbot war jedenfalls die Tatsache, daß der Magistrat es gewagt hatte, die Aufforderung an alle Bürger der Stadt zu richten, ohne die Befreiten auszunehmen.

Immerhin bewies die Stadt Münster durch dieses Verhalten ihre Entschlossenheit, notfalls energisch durchzugreifen, falls es im Volk infolge des Herannahens der Revolutionstruppen zu Unruhen kommen sollte. Sie zeigte somit dem revolutionären Geschehen gegenüber ebensoviel Mut wie die Ritterschaft durch ihre Bereitschaft, sich an die Spitze eines Volksaufgebots zu stellen.

Im Gegensatz dazu war das Verhalten des Domkapitels nicht besonders rühmlich. Bereits bei den ersten Nachrichten von dem Na-

hen der französischen Truppen Ende Juli 1794, befaßte es sich mit der Möglichkeit eines feindlichen Einfalls. In einer Erklärung an die beiden anderen Landstände teilte es diesen mit, es beabsichtige, seine "sämtlichen Papiere und Kirchengeräte mit Ausnahme der zum Gottesdienst unmittelbar nötigen einpacken und in Sicherheit bringen zu lassen" ²¹⁶). Gleichzeitig ernannte es aus seinen Reihen die Kapitulare Freiherrn Ferdinand v. Spiegel zu Diesenberg, Freiherrn Ferdinand v. Galen zu Dincklage, Freiherrn Matthias Benedikt v. Ketteler zu Harkotten und Freiherrn Caspar v. Korff genannt Schmiesing zu "Deputierten und Generalbevollmächtigten". Die Genannten sollten in dem Fall, daß "die gegenwärtigen leidigen Kriegezeiten" das Kapitel zwingen sollten, Münster zu verlassen, dieses in allen Kirchen- und Kapitelangelegenheiten vertreten und seine Rechte wahrnehmen. Max Franz, dem das Domkapitel seinen Beschluß mitgeteilt hatte, stimmte der Ernennung der Deputierten zu. Er empfahl aber möglichste Geheimhaltung, um jede Aufregung im Volk zu vermeiden ²¹⁷).

Wenn nach den obenstehenden Untersuchungen das Verhalten der einzelnen Stände gegenüber der französischen Revolution auch unterschiedlich war, so hat doch bei keinem Ständekorpus das revolutionäre Gedankengut einen wesentlichen Einbruch erzielen können. Auch das Auftrumpfen der Städte gegenüber den beiden Vorderständen kann nicht dahin ausgelegt werden, daß die Städte im Fürstbistum eine Revolution herbeiführen wollten. Sie benutzten lediglich die durch die Revolutionsereignisse für sie günstige politische Konjunktur, um die Abschaffung einiger ihnen mißliebiger Vorrechte der Vorderstände zu verlangen. Dabei bedienten sie sich weder der Gewalt noch sonstiger revolutionärer Mittel, sondern erreichten ihre Ziele durch Verhandlungen auf friedlichem Wege. Aus den Akten lassen sich für keinen einzigen der Städtevertreter Beispiele anführen, wonach er revolutionäre Reden auf dem Landtag geführt hätte. Die zahlreichen Ergebnisadressen, die das Ständekorpus gemeinsam mit den beiden anderen Ständen bis zum Ende der fürstbischöflichen Herrschaft an den Landesherrn richtete ²¹⁸), zeigen vielmehr eindringlich, daß es genauso an seinem Fürsten und der münsterischen Landesverfassung hing wie die Vor-

derstände auch.

4. Abschnitt: Das Fürstbistum nach der preußischen Besitznahme
1802 - 1806

15. Kapitel: Das Ringen um die Erhaltung der landständischen
Rechte

1. Am 3. August 1802 wurde das Fürstbistum Münster durch preußische Truppen besetzt ²¹⁹⁾. Rein formal gesehen bedeutete der Einmarsch Preußens einen klaren Rechtsbruch, denn der Reichsdeputationshauptschluß, der Preußen den größten Teil des Fürstbistums als Entschädigung für seine verlorenen links-rheinischen Provinzen zusprach, erging erst am 25.2.1803 ²²⁰⁾. Praktisch war jedoch der Anfall des Hochstifts an Preußen schon seit langem eine beschlossene Sache, so daß sich kein anderer Staat sonderlich über ihn aufregte.

Bereits 1796 hatte Preußen mit Frankreich einen Geheimvertrag geschlossen. Dessen erster Artikel setzte fest, daß Preußen eine Entschädigung im Vest Recklinghausen und im Fürstbistum Münster finden sollte, wenn das Reich auf das linke Rheinufer verzichtete ²²¹⁾. In Münster wußte man von diesem Vertrag ²²²⁾. Man glaubte hier jedoch, die 3 geistlichen Kurien würden als Stützen und Bestandteile der Reichsverfassung bestehen bleiben ²²³⁾. Zwar rechnete Maximilian Franz damit, daß das linksrheinisch gelegene Köln seine Kur verlieren würde. Auf Grund von Berichten des Domdechanten Spiegel zu Diesenberg aus Münster hoffte er aber, man würde die Kölner Kur auf Münster übertragen ²²⁴⁾. Nach seinem Tode im Juli 1801 wurde jedoch die Haltlosigkeit aller dieser Hoffnungen offenbar. Wie groß die Gefahr für die staatliche Selbständigkeit des Fürstbistums war, merkten die Stände, als der vom Domkapitel am 9.9.1801 zum neuen Fürstbischof gewählte Erzherzog Victor auf den Protest Preußens hin die Wahl nicht annahm ²²⁵⁾. Auch eine nach Wien gesandte Deputation, bestehend aus dem Domkapitular von Ketteler und dem Geheimrat Druffel, konnte das dem Hochstift zgedachte Schicksal nicht mehr ändern ²²⁶⁾.

Bereits am 24.7.1802 teilte der preußische Minister von Haugwitz dem Domkapitel mit, dem König sei als Entschädigung für die verlo-

renen linksrheinischen Gebiete ein Teil des Oberstifts Münster zugefallen und er werde demnächst davon Besitz nehmen ²²⁷⁾. Noch gab das Domkapitel den Kampf nicht verloren. In einer Erwiderung an das Berliner Ministerium protestierte es gegen die geplante Besitznahme. Mit gutem Recht wies es darauf hin, daß die endgültige Festsetzung der Entschädigung "der von kaiserlicher Majestät allergnädigst genehmigten Reichsdeputation und den weiteren Reichstagsverhandlungen" vorbehalten sei ²²⁸⁾. Aber alle rechtlichen Argumente halfen nichts, da die faktische Macht eindeutig auf der Seite Preußens stand.

An einen militärischen Widerstand gegen die einrückenden preußischen Truppen scheint im Hochstift niemand gedacht zu haben. Das geht aus einer Verlautbarung des Domkapitels hervor, in dem es die Einwohner ermahnte, "beim Einmarsch der königlichen preußischen Truppen sich ruhig zu verhalten, den einquartierten Soldaten gastfreundlich zu behandeln und sich in ihren Reden aller politischen Bemerkungen zu enthalten" ²²⁹⁾. Im allgemeinen hat sich wohl die Bevölkerung an diesen Aufruf gehalten. Aus den Akten geht jedenfalls nicht hervor, daß es beim Einmarsch der Preußen zu Unruhen gekommen wäre. Auch später kam es nicht zu offenen Feindseligkeiten. Das ergibt sich aus einem Bericht des zum Leiter der Organisationskommission für Münster und Paderborn ernannten Freiherrn v. Stein an den Minister v.d.Schulenburg, in dem er feststellte: "Man bemerkt mehr Niedergeschlagenheit, trübes Hinblicken in die Zukunft als Unwillen und Widersetzlichkeit" ²³⁰⁾.

Wenn sich auch niemand den preußischen Heeren in Münster offen zu widersetzen wagte, so herrschte doch eine allgemeine Mißstimmung gegen die preußische Herrschaft in der Bevölkerung. Schon Schulenburg hatte bei der Organisation des Landes eine erhöhte Vorsicht empfohlen, da nur wenig Zuneigung zu dem neuen Landesherrn vorhanden sei ²³¹⁾. Dabei richtete sich die allgemeine Abneigung der Münsterländer weniger gegen die Verwaltung selbst als gegen ihre Träger, die Beamten und Offiziere ²³²⁾. Die Unzufriedenheit weiter Schichten der Bevölkerung mit der Regierungsveränderung war erklärlich. Vor der preußischen Besetzung hatten sie unter einer milden Regierung gelebt und brauchten nur mäßige Steuern zu

bezahlen. Jetzt fürchtete man neue Abgaben, Einführung der Akzise und nicht zuletzt den preußischen Drill. Ein weiterer Grund für die Abneigung der Münsterländer gegen die Preußen war die Religionsverschiedenheit. Die Einwohner des Hochstifts waren Katholiken, die neuen Herren dagegen protestantisch. Die Auffassung war weit verbreitet, die Katholiken würden nunmehr in ihrer Religionsausübung eingeschränkt werden ²³³⁾.

Indessen geschah nichts dergleichen. Zwar wurde die Leitung der Regierungsgeschäfte durch die Organisationskommission übernommen, und das Domkapitel erhielt Anweisung, sich jeder Tätigkeit als weltliche administrative Behörde zu enthalten ²³⁴⁾. Aber diese Maßnahme richtete sich nicht gegen das Domkapitel als kirchliche Institution. Sie nahm ihm vielmehr nur seine politische Machtstellung. Ganz aufgelöst wurde das Domkapitel erst am 6.10.1806. Die Auflösung ging auf ein Schreiben Blüchers vom 6.9.d.J. an den König zurück, in dem er das Domkapitel zu Münster für die häufigen Desertionen aus den westfälischen Regimentern verantwortlich machte ²³⁵⁾.

2. Etwas weniger klar war die Haltung der Regierungsstellen gegenüber den Ständen in der Frage der Aufrechterhaltung der münsterischen Verfassung. Als die preußischen Truppen Anfang August 1802 in Münster einrückten, tagte daselbst immer noch der vom Domkapitel im Januar des Jahres einberufene Landtag ²³⁶⁾. Er setzte auch nach der preußischen Besetzung seine Arbeit fort. Zunächst schien es, als wollten sich die neuen Machthaber mit dem Bestehen des Landtages abfinden. Bald nach der Besitznahme teilte die Organisationskommission den Ständen mit, der Landtag könne vorläufig bestehen bleiben. Die ständischen Anträge sollten auch in Zukunft gehört und die Beratung aller wichtigen Angelegenheiten der bisherigen Art weitergeführt werden ²³⁷⁾. Im Vertrauen auf diese Zusage kündigte das seiner politischen Macht entkleidete Domkapitel der Ritterschaft und den Städten an, es werde seine "landständischen Gerechtsame und Befugnisse wieder ausüben und somit namens des ganzen Hochstifts hinwiederum auf dem Landtag erscheinen" ²³⁸⁾. Aber bereits am 25.8.1802 verfügte der Chef der Organisationskommission für die neuerworbenen westlichen Provinzen, Graf v.d.Schu-

lenburg, von Hildesheim aus, der Landtag habe seine Tätigkeit einzustellen, da seine Arbeit bei der jetzigen Zerstückelung des Munsterlandes keinen Sinn mehr habe. Anscheinend gab die Organisationskommission in Münster diesen Befehl nicht sofort weiter; denn am 6.9.1802 folgte eine weitere Verfügung aus Hildesheim. Darin wurde energisch die alsbaldige Aufhebung des Landtags verlangt ²³⁹). Gemäß diesem Befehl erteilte die Organisationskommission der Landtagskommission die Weisung, ihre Geschäfte zu beenden und den Landtag zu schließen. Dies geschah auch, und zwar in der Weise, daß die Landtagskommission jedem einzelnen Korpus die Mitteilung von der Auflösung zuschickte und sich danach selbst für nicht mehr bestehend erklärte ²⁴⁰).

Die Gründe für dieses Vorgehen der preußischen Regierungsstellen liegen auf der Hand: man wollte sich nicht bei der Neuorganisation des Landes von den Ständen hereinreden lassen. An eine endgültige Beseitigung des Landtages dachte man wohl, angesichts der noch ungeklärten Rechtslage, nicht. Das geht aus einem Schreiben Schulenburgs an den Freiherrn v. Stein hervor, in dem es heißt: "Es ist zwar nicht die Absicht, den Landtag aufzulösen, aber es war wohl höchst nötig, die Stände jetzt außer Aktivität zu setzen, um nicht überall mit Schwierigkeiten kämpfen zu müssen" ²⁴¹). Doch waren sowohl Schulenburg als auch die Berliner Zentralbehörden entschlossen, den Landständen nicht mehr ihre alte politische Bedeutung zu belassen.

Anderer Auffassung war dagegen der Freiherr v. Stein, der, nach seiner Ernennung zum Präsidenten der Organisationskommission in Münster ²⁴²), am 27.9.1802 in der ehemaligen Landeshauptstadt eintraf ²⁴³). Schon vor seiner Ankunft hatte er dringend gebeten, "die ständische Verfassung vorläufig zu lassen", da sie das Vertrauen der Eingesessenen habe. Außerdem bilde sie ein Mittel, "das Publikum immer in Verbindung mit der Landesadministration zu halten" ²⁴⁴). Zwar hielt auch er nach der Aufteilung des Fürstbistums unter verschiedene Herrscher eine Umformung der Stände für notwendig. Ihre "Beibehaltung in abgeänderter Gestalt und ihre Mitzuziehung zu den Landesangelegenheiten" hielt er jedoch für wünschenswert, "weil die Landes Administration durch sie an Zutrauen ge-

winnt ... und weil endlich der konsequente, ernste, ruhige Geist der Deutschen ihn zu Verhandlungen in größeren Versammlungen geschickt macht" 245).

Da das Generaldirektorium von diesen Plänen zur Beibehaltung der alten Landesverfassung nichts wissen wollte, bemühte Stein sich darum, den Ständen durch Wiederbelebung des alten westfälischen Kreises wenigstens ein Mitspracherecht zu sichern. Seine Vorstellungen äußerte er in einem Schreiben an seinen Mitarbeiter Sack: "Um Einheit und Zusammenhalt in solche Geschäfte zu bringen, die die Mitwirkung mehrerer größerer und kleinerer Landesherren des westfälischen Kreises erfordern, scheint mir die Einrichtung ... fortdauernder Kreistage, die in Münster gehalten werden könnten, zweckmäßig" 246). Dieser Gedanke war nicht mehr neu. Bereits einige Jahrzehnte zuvor war er erstmalig von dem Osnabrücker Staatsmann Justus Möser geäußert worden 247). Während dieser aber bei seinen Reformplänen ein genossenschaftliches Nebeneinander der Stände im Sinn hatte, waren die Gedankengänge des Freiherrn v. Stein nicht ganz uneigennützig. Mit der Besitznahme Münsters war auch dessen Direktorialsstimme an Preußen übergegangen. Auf Grund dieser Tatsache hegte Stein die Hoffnung, Preußen werde die "kreisdirektorale Suprematie" in der Gemeinschaft der Stände gewinnen 248), da Preußen jetzt die beiden Direktorenstellen von Cleve und Münster in sich vereinigt hatte. Wegen des Mißtrauens, das die übrigen in ihrer politischen Geltung bedrohten westfälischen Stände gegen Preußen hegten, erwies sich dieser Plan jedoch als unausführbar.

3. Allen weiteren Plänen zur Aufrechterhaltung der münsterischen Verfassung stellte sich am 25.2.1803 der Reichsdeputationshauptschluß entgegen, dessen § 3 lautete: "Aus der getroffenen Verteilung Münsters folgt von selbst, daß die bisherige ständische Verfassung nicht mehr stattfinden kann" 249). Jetzt konnte die preußische Regierung mit ruhigem Gewissen auf diese Bestimmung verweisen, wenn die Beibehaltung der alten Landesverfassung von ihr verlangt wurde.

Dennoch gaben die münsterischen Stände den Kampf nicht auf. Hat-ten sie sich bisher mit bloßen Protesten begnügt, gingen sie jetzt

zum Angriff über, indem sie sich mit Eingaben direkt an den König wandten. Hierbei traten weniger die Städte als Ritterschaft und Domkapitel hervor. Bereits im Februar 1803 verfaßte der Domherr Freiherr Franz Wilhelm v. Spiegel zu Diesenberg eine Denkschrift "über Münsterlands Standschaft", die er beim Berliner Hof einreichte. Unter Hinweis auf den Nutzen der Stände für das Wohl des ganzen Landes bemühte er sich um ihre Beibehaltung ²⁵⁰⁾. Die Vermutung liegt nahe, daß der Oberpräsident v. Stein an der Abfassung dieser Denkschrift nicht ganz unbeteiligt war. Der Appell an den König hatte aber ebensowenig Erfolg wie eine Eingabe der Ritterschaft vom Juni 1803, in der sie den König um die Bestätigung ihrer Rechte bat. Sie erhielt nur zur Antwort, "daß eine Bestätigung der landständischen Verfassung im Erbfürstentum Münster und der Rechte, welche die dortigen Stände bisher genossen haben, aus dem Grunde nicht erfolgen kann, weil solche durch § 3 des Reichsdeputations-Conclusi gänzlich aufgehoben ist" ²⁵¹⁾. Gleichsam zum Trost erhielt die Ritterschaft wenig später von der Organisationskommission in Münster die Versicherung, sie würde nach Beendigung der Auseinandersetzung über die Entschädigungslande "gegenüber den übrigen Provinzen nicht zurückgesetzt werden" ²⁵²⁾.

Wie argwöhnisch das Generaldirektorium in Berlin den münsterischen Ständen gegenüberstand, zeigt auch ein Beispiel aus dem Jahre 1804. Im Juni d.J. hatte sich die Ritterschaft, die immerhin noch 32 Mitglieder in ihren Reihen zählte ²⁵³⁾, in Münster versammelt. Sie beschloß dort, ihre frühere Einheit in der Form einer erlaubten Gesellschaft fortbestehen zu lassen und das noch vorhandene ritterschaftliche Korporationsvermögen, das Archiv und die Wappenbücher gemeinschaftlich zu verwalten. In einer Eingabe an den König bat sie, "nicht nur der in fortdauerndem Verein bestehenden Ritterschaft ihre Zusammenkünfte in der Stadt Münster zu verstatten, sondern derselben auch denjenigen Schutz angedeihen zu lassen, dessen sich andere, zur Beförderung ihres Privatvortheils zusammengetretene Gesellschaften zu erfreuen haben" ²⁵⁴⁾. - Rechtlich war gegen diesen Plan nichts einzuwenden. Auch der Freiherr v. Stein, der von Schulenburg zu einem Gutachten aufgefordert worden war, stellte sich vorbehaltlos auf die Seite der Ritterschaft ²⁵⁵⁾. Die Minister Hardenberg und v. Angern sprachen

sich jedoch gegen deren Anliegen aus, da sie eine unzulässige Einnischung in die Verwaltung befürchteten. Der Minister v. Angern gab daher der Ritterschaft den Bescheid, "die beabsichtigte Fortsetzung ihres ständischen Vereins könne deshalb nicht verstatet werden, weil in Rücksicht auf die öffentlichen Verhältnisse gegen die benachbarten deutschen Reichsstände ... der Reichsschluß genau befolgt werden müsse". Lediglich die Verwaltung ihres gemeinschaftlichen Vermögens durch einen in Münster ansässigen Treuhänder wurde der Ritterschaft erlaubt (256).

Die Ritterschaft gab sich jedoch noch nicht geschlagen. Im folgenden Jahr wandte sie sich erneut an den Minister v. Angern und bat ihn, ein Gesuch "um Wiedereinführung einer ständischen Repräsentation im hiesigen Erbfürstentum gnädig zu unterstützen geruhen zu wollen" (257). Ihre Bitte wurde nicht schlechthin abgelehnt. Man vertröstete sie vielmehr, "daß das Departement die Absicht hat, höchsten Ortes auf Bewilligung einer ständischen Repräsentation, insoweit solche wirklich nützlich ist, für gedachte Ritterschaft anzutragen". Zunächst müsse die Ritterschaft aber noch solange warten, bis die Auseinandersetzung über die Aufteilung des Fürstbistums mit den übrigen Fürsten abgeschlossen sei (258).

Weitere Versuche der Ritterschaft, die Wiedereinrichtung einer ständischen Repräsentation zu erreichen, sind aus den Akten nicht ersichtlich. Anscheinend schickte sie sich in das Unvermeidliche und gab den Kampf auf. Selbst wenn die preußische Regierung ernsthaft an die Neubelebung der ständischen Verfassung gedacht haben sollte, kam sie nicht mehr zur Durchführung dieser Pläne. Im Oktober 1806 wurde Münster nach der Niederlage von Jena und Auerstädt von französischen Truppen besetzt.

Nicht viel anders erging es den Landständen in Paderborn nach der preußischen Besitznahme des Landes. Auch hier versuchte die Ritterschaft bis zum Jahre 1806 vergeblich, eine Wiederherstellung der nach dem preußischen Einmarsch aufgehobenen ständischen Verfassung zu erreichen (259).

Etwas mehr Glück hatten die Stände in den kleinen ebenfalls 1803 an Preußen gefallenem Ländern Essen, Werden und Elten. Auf

einen Vorschlag des Freiherrn v. Stein ²⁶⁰⁾ wurden die Stände dieser Territorien mit denen der Provinz Kleve vereinigt ²⁶¹⁾. Der Grund für diese überraschende Großzügigkeit lag wohl darin, daß die Stände dieser Länder ziemlich klein und unbedeutend waren und daher die preußische Regierung bei der Neuorganisation der westfälischen Länder nicht stören konnten.

Sicherlich trug die Aufhebung der ständischen Verfassung in Münster nicht eben zu einer Steigerung der ohnehin nur geringen Beliebtheit Preußens im Hochstift bei. Es war daher auch nicht weiter verwunderlich, daß 1806 die einrückenden Franzosen jubelnd als Befreier vom preußischen Joch begrüßt wurden ²⁶²⁾. Bei einem Volk, das so stark an seiner Eigenständigkeit hing wie das münsterländische, mußte das preußische Vorgehen zwangsläufig zu einer Ablehnung des preußischen Staates überhaupt führen.

Auch über den staatspolitischen Wert des Anschlusses des Fürstbistums an Preußen kann man geteilter Meinung sein. Gewiß waren die geistlichen Fürstentümer am Beginn des 19. Jahrhunderts Relikte einer nicht mehr zeitgemäßen Ordnung. Aber das ändert nichts daran, daß die Säkularisation der geistlichen Fürstentümer die Verfassung des Reiches eines erhaltenden Prinzips beraubte, das sich bis zuletzt als ein festigendes Band erwiesen hatte ²⁶³⁾. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß einer der Gründe für das Auseinanderfallen des alten Reiches im Jahre 1806 die mutwillige Zerstörung dieses Bandes durch die an der Säkularisation beteiligten Staaten war.

D R I T T E R H A U P T T E I L

VERGLEICH DER UNTERSUCHTEN VERFASSUNGEN MITEINANDER UND MIT DER
REICHsverfassung16. Kapitel: Vergleich der in den preußischen Landesteilen West-
falens geltenden Verfassungen mit der Verfassung des
Fürstbistums Münster

Stellt man die kleve-märkische Verfassung der münsterischen gegenüber, so ergeben sich zwischen beiden große Ähnlichkeiten. Hier wie da waren nur bestimmte eng umgrenzte Schichten der Bevölkerung zu den Landtagen zugelassen, nämlich die Ritterschaft und die landtagsberechtigten Städte. In Münster kam zwar als dritter Stand das Domkapitel hinzu. Praktisch gehörte dieses aber zur Ritterschaft, denn für seine Mitglieder galten die gleichen strengen Zulassungsbedingungen wie für diese. - In beiden Ländern war für die Aufnahme in den Ritterschaftskorpus der Nachweis einer bestimmten Anzahl von adligen Ahnen und eines landtagsfähigen Gutes erforderlich. Allerdings war Münster hier insofern noch strenger, als von dem Anwärter 16 adlige Ahnen in der Generation der Urgroßeltern verlangt wurden, während es in Kleve-Mark nur 8 in der Generation der Urgroßeltern waren. Unstimmigkeiten, wie sie in den preußischen Landesteilen innerhalb der Ritterschaft von Kleve-Mark häufig entstanden, waren in der münsterischen Ritterschaft selten. Ein Grund für diese Verschiedenheit lag wohl darin, daß alle Ritterbürtigen des Münsterlandes katholisch waren und dessen Ritterschaftskorpus daher eine größere Homogenität aufwies als das konfessionell gemischte von Kleve-Mark. Besonders im klevischen Korpus gab es einen starken protestantischen Flügel, dessen Interessen oftmals anders lagen als die der katholischen ritterbürtigen Mitglieder des Landtages. Als Beispiel seien hier die zur Zeit des Großen Kurfürsten festzustellenden Bestrebungen des protestantischen Flügels angeführt, einen Anschluß des Herzogtums Kleve an Holland herbeizuführen ¹⁾.

Auch das Verhältnis der Ritterschaft zu den Städten war in

Münster ähnlich wie in den preußischen Landesteilen Westfalens. In beiden Gebieten konnten sich die landtagsberechtigten Städte zunächst gegenüber den Ritterschaftskorpora nur schwer durchsetzen. Erst nach dem Beginn der französischen Revolution erlangten sie ein größeres Mitspracherecht.

Unterschiede gab es freilich in dem Verhältnis der Stände zu den Regierungsstellen. Während Ritterschaft und Städte in Kleve-Mark lange Zeit nicht eben die besten Beziehungen zur Kriegs- und Domänenkammer und zum Generaldirektorium in Berlin unterhielten, lagen die Verhältnisse in Münster anders. Hier herrschte am Ausgang des 18. Jahrhunderts ein gutes Einvernehmen zwischen den Ständen und dem Geheimen Rat sowie dem Kurfürsten. Zwar besserten sich, namentlich unter dem Einfluß des Freiherrn vom Stein, auch in Kleve-Mark die Beziehungen zwischen Ständen und Regierungsbehörden merklich. Es bedurfte aber immerhin mehrerer Jahre, bis es zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen ihnen kam. Den Grund für diese Verschiedenheit wird man wohl im stärkeren Durchdringen des Absolutismus in Preußen suchen müssen. In Münster konnte sich eine absolute Herrschaft nie für längere Zeit halten, da sich die Stände in den Wahlkapitulationen immer wieder die Erhaltung ihrer verfassungsmäßigen Rechte sichern konnten.

Das Verfahren auf dem Landtag war in beiden Ländern weitgehend gleich. Hier wie dort wurde der Landtag durch den Landesherrn einberufen. Auch der Gang der Landtagsverhandlungen verlief in Münster wie in Kleve-Mark ähnlich. Auf beiden Landtagen wurde nicht nach Köpfen, sondern nach Kurien abgestimmt. Ein sehr wesentlicher Unterschied darf jedoch nicht übersehen werden: In Kleve-Mark hatten die Landtagskommissare das Recht, an den Beratungen der Landstände teilzunehmen. In Münster dagegen zog sich die Landtagskommission nach der Verlesung der Landtagsproposition zurück, und die Stände berieten allein unter sich. Diese Tatsache läßt den Schluß zu, daß die münsterischen Landstände bei ihren Beratungen völlig unabhängig waren und ihre Beschlüsse unbeeinflußt von der Regierung fassen konnten. Zwar ergeben sich auch für Kleve-Mark keine Anhaltspunkte aus den Akten, aus denen man eine direkte Beeinflussung der Beratungen durch die Landtagskommissare entnehmen könnte. Deren Gegenwart mußte aber bei den kleve-märkischen Stän-

den zwangsläufig das Gefühl erwecken, die Regierung wolle sie bei ihren Gesprächen über die Landesangelegenheiten überwachen.

Auch bei den Verhandlungsgegenständen auf dem Landtag lassen sich einige Verschiedenheiten feststellen. Die Kompetenzen des münsterischen Landtages gingen viel weiter als die des Landtages in Kleve-Mark. In außenpolitischen Fragen z.B. hatten die Stände in Münster ein größeres Mitspracherecht als in Kleve-Mark. Während die preußische Regierung Eingaben der Stände, die die Außenpolitik betrafen, kaum beachtete und sie meist sogar keiner Antwort würdigte, legte der Fürstbischof Maximilian Franz Wert darauf, die Stände in allen das Hochstift betreffenden außenpolitischen Fragen zu hören.

Auch hinsichtlich der Steuerbewilligung ergeben sich große Unterschiede. In Kleve-Mark mußten die Stände ein jährliches Fixum von 180.000 Rtlr. an allgemeinen Staatssteuern bewilligen, ohne große Einwendungen erheben zu können. In Münster wurden die Steuern nicht für das ganze Jahr, sondern nur nach Monaten bewilligt. Allerdings stand auch hier die Höhe dieser Monatsschatzungen schon seit langem fest und konnte von den Ständen kaum unterschritten werden. Während aber die Steuern in Kleve-Mark nur für den Landesherren erhoben wurden, floß das allgemeine Steueraufkommen in Münster in die von den Ständen gemeinsam mit dem Fürstbischof verwaltete Pfennigkammer. Aus dieser wurde dem Fürstbischof jährlich ein verhältnismäßig bescheidener Betrag für seine Bedürfnisse überweisen.

Obwohl die münsterischen Stände die Höhe der Monatsschatzungen kaum beeinflussen konnten, führten sie doch eine strenge Aufsicht darüber, daß das Geld sinnvoll ausgegeben wurde. Es ist an Hand von Beispielen eingehend dargelegt worden ²⁾, wie sie sich auf den Landtagen von der Pfennigkammer die Rechnungen vorlegen ließen und jede nach ihrer Ansicht unnütze Ausgabe beanstandeten. Insofern vermochten die Stände in Münster einen größeren Einfluß auf die Steuern auszuüben als die Landstände in Kleve-Mark, denen nur bei der Verwendung der Provinzialsteuern ein Aufsichtsrecht in vergleichbarem Umfang zustand, während sie auf die Verwendung der gewöhnlichen Staatssteuern so gut wie gar keinen Einfluß hatten.

Die Erledigung der anderen Angelegenheiten wies in beiden Ländern kaum Unterschiede auf. Allerdings nahmen die Landtagsverhandlungen in Münster meistens mehr Zeit in Anspruch als in Kleve-Mark. Der Grund dafür lag aber nicht darin, daß die Stände in Kleve-Mark schneller arbeiteten, sondern darin, daß der Landtag in Münster auch so untergeordnete Sachen wie die Straßenbeleuchtung der Hauptstadt an sich zog und dadurch eine längere Dauer der Landtage nötig machte.

Das Verhalten der Stände gegenüber der französischen Revolution war in Münster und Kleve-Mark gleich ablehnend. Allerdings scheinen die Stände in Kleve-Mark in finanzieller Hinsicht opferbereiter gewesen zu sein als die münsterischen. Der Grund dafür liegt in der größeren Bedrohung der kleve-märkischen Provinzen, die dem Angreifer näher lagen. Diese These wird dadurch erhärtet, daß auch die Anstrengungen der münsterischen Stände auf finanziellem Gebiet sich vergrößerten, als 1794 ein französischer Einmarsch bevorzusehen schien. In beiden Ländern konnte das aus Frankreich kommende revolutionäre Gedankengut keinen Boden gewinnen, da Bevölkerung und Stände mit ihrer Verfassung zufrieden waren.

Als Gesamtergebnis bleibt festzuhalten, daß am Ausgang des 18. Jahrhunderts trotz mancher Ähnlichkeiten die verfassungsmäßige Stellung der Stände in Münster stärker war als die der Landstände in Kleve-Mark und in den übrigen preußischen Landesteilen Westfalens. Unbestreitbar bleibt aber beiden Ständekorpora das Verdienst, die drei parlamentarischen Grundrechte durch das Zeitalter der absoluten Monarchie hindurch bewahrt zu haben: die Regelmäßigkeit des Zusammentritts, die Steuerbewilligung und die Mitwirkung bei der Gesetzgebung ³⁾.

Vergleicht man endlich die kleve-märkischen Erbentage und die münsterischen Kirchspielversammlungen miteinander, so lassen sich hinsichtlich ihrer Aufgabenbereiche keine Unterschiede feststellen. Etwas anderes gilt jedoch für die Teilnahmeberechtigung und das Stimmrecht bei den Verhandlungen. Während bei den Kirchspielversammlungen nur die Beamten und die Gutsherren stimmberechtigt waren, stand bei den Erbentagen auch den größeren Freibauern ⁴⁾ ein Stimmrecht zu. Die kleineren Bauern waren wenigstens durch die

Schöffen und Vorsteher der Bauerschaften vertreten. Die kleve-märkischen Erbentage kommen daher einer echten Volksvertretung näher als die münsterischen Kirchspielversammlungen.

17. Kapitel: Vergleich beider Verfassungen mit der alten Reichsverfassung

Am Schluß dieser Arbeit sollen die Verfassungen von Kleve-Mark und Münster noch der alten Reichsverfassung gegenübergestellt werden. Dieser Vergleich ist insofern sehr interessant, als sich die Reichsverfassung und die Landesverfassungen im Laufe der Jahrhunderte in immer stärker auseinanderstrebendem Sinn entwickelt hatten. Das Verhältnis zwischen Kaiser und Reich entsprach am Ausgang des 18. Jahrhunderts dem zwischen dem Landesherrn und den Landständen in den Territorien ⁵⁾. Man kann daher das Reich als einen dualistischen Ständestaat bezeichnen. Während aber in den Ländern des Reiches die fürstliche Landeshoheit langsam aber sicher das Übergewicht über die Stände gewann und diese aus ihrer Stellung von gleichberechtigten Mitherrschern verdrängte, verlief die Entwicklung im Reich genau umgekehrt. Spätestens seit dem westfälischen Frieden wurde es offensichtlich, daß in fortschreitendem Maße die kaiserliche Gewalt verringert und der Einfluß der Reichsstände auf die Reichsangelegenheiten immer größer wurde ⁶⁾. Wenn der 2. Reichstag nach dem Westfälischen Frieden, der 1663 zu Regensburg eröffnet wurde, überhaupt nicht mehr verabschiedet werden konnte, sondern als "ewiger Reichstag" bis zum Zusammenbruch des Reiches tagte ⁷⁾, so ist das ein Beweis für die seit dem 30-jährigen Kriege gesteigerte Bedeutung der Reichsstände.

Man kann jedoch nicht behaupten, daß mit der steigenden Machtzunahme der Reichsstände auch die Bedeutung des Reichstages gestiegen wäre. Es trat eher das gegenteilige Ergebnis ein. Die Interessen der nunmehr fast völlig selbständig gewordenen Landesherren wandten sich vom Reich mehr und mehr ab und nur noch ihren eigenen Landesangelegenheiten zu. Zwar hatte der Reichstag nach außen hin immer noch die Form einer ständischen Versammlung, in der die einzelnen Reichsstände, die Kurfürsten, die geistlichen und

weltlichen Fürsten sowie die Reichsstädte vertreten waren ⁸⁾. Aber seitdem der Reichstag in Permanenz tagte, kamen die Reichsstände nicht mehr persönlich nach Regensburg, sondern schickten Gesandte mit Instruktionen ⁹⁾. Es ist verständlich, daß in den Verhandlungen eines solchen Gesandtenkongresses nicht die gleiche Frische und Unmittelbarkeit herrschen konnte wie in einer Landtagssitzung, zu der die ritterbürtigen Mitglieder persönlich erschienen.

Auch das auf den Landtagen in Kleve-Mark und Münster noch erhaltene Prinzip, daß jedem Landtagsmitglied nur eine Stimme zustehe, galt auf dem Reichstag nicht. Ursprünglich waren es fast 300 Berechtigte gewesen, die auf dem Reichstag Sitz und Stimme hatten. Neben den Kurfürsten verteilten sie sich auf 94 geistliche und weltliche Fürsten, 103 Grafen, 40 Prälaten und 51 Reichsstädte ¹⁰⁾. Schon seit langem hatten aber die meisten Grafen und Prälaten auf dem Reichstag nur Kuriatstimmrecht. Auf 141 von ihnen fielen nur 6 Kuriatstimmen ¹¹⁾.

Kurz vor Ausbruch der französischen Revolution bestand der Reichstag jedoch nur noch aus 30 Gesandten, welche sämtliche Stimmen auf sich vereinigten ¹²⁾. Dieser starke Schwund läßt sich auf verschiedene Gründe zurückführen. Einmal war es seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ¹³⁾ üblich geworden, die Stimmen von Ländern, welche in den Besitz eines anderen Fürsten übergingen, dessen Stimme zuzulegen. Zum anderen wurden die kleineren Reichsstände, teils durch Sparsamkeit, teils durch ein natürliches Gefühl der Abhängigkeit veranlaßt, ihre Stimmen auf die größeren Reichsstände zu übertragen. So zählte das fürstliche Kollegium statt der vorgesehenen 100 Glieder ¹⁴⁾ nur 14 Stimmende. Die 51 Reichsstädte waren durch 8 Stimmen vertreten. Der preußische Gesandte führte außer der brandenburgischen Kurstimme noch 10 Stimmen im Fürstenrat. Ebenso viel wurden vom kurkölnischen Gesandten vertreten. Nach ihm kamen der hannoversche mit 8, der bischöflich-augsburgische mit 8 und der kurpfälzische sowie der österreichische mit je 7 Stimmen. Die auf 8 Stimmende konzentrierten 51 Stimmen der Reichsstädte waren teilweise sogar an Regensburger Magistratsmitglieder übertragen. Ein Herr v. Selpert vertrat z.B. beinahe die Hälfte der Städte ¹⁵⁾. Indessen wird man in dieser

Zusammenfassung der Stimmen kaum einen Nachteil sehen können. Die Verhandlungen des Reichstages waren schon bei nur 30 Teilnehmern schwierig und zeitraubend genug.

Praktisch hatte die Vereinigung der Stimmen auf nur wenige Reichsstände und Außenstehende kaum allzu große Bedeutung; denn es wurde, wie auf den Landtagen von Kleve-Mark und Münster, nach Kurien abgestimmt. Zwar war auch auf dem Reichstag für die Rechtsgültigkeit eines Beschlusses nur eine Majorität von 2 Kurien erforderlich. Tatsächlich ließ sich aber ein von der bloßen Mehrheit der Kurien gefaßter Beschluß noch schwerer durchsetzen als eine auf den Landtagen getroffene Mehrheitsentscheidung. Besonders in Steuerfragen versagte jede Autorität. Es blieb ein von den Reichsständen stets befolgter Grundsatz des Reichsrechts, daß Steuern nur von denjenigen zu zahlen seien, die sie bewilligt hätten ¹⁶⁾. Die größeren Reichsfürsten waren entweder gar nicht oder nur durch persönliche Zugeständnisse zu Zahlungen zu bewegen.

Demgemäß verlagerte sich auch der Schwerpunkt der Beratungen der Reichsstände aus dem Reichstag hinaus. Während die Stände auf den westfälischen Landtagen lange und ernsthaft über den zu treffenden Beschluß berieten, fiel die eigentliche Entscheidung über die Reichstagsbeschlüsse in diplomatischen Verhandlungen zwischen den Gesandten des Kurfürsten- und des Fürstenkollegiums außerhalb des Reichstages. Da die Gesandten an die Instruktionen ihrer Auftraggeber gebunden waren, zogen sich die Verhandlungen oft sehr lange hin. Ein gutes Beispiel für deren Schwerfälligkeit bietet die Erklärung des Reichskrieges an Frankreich. Schon am 1.2.1792 hatte der Kaiser den Reichstag durch Hofdekret angehalten, den Reichskrieg gegen Frankreich zu beschließen. ¹⁷⁾ Erst am 23.11.1792 erging ein Reichsgutachten ¹⁸⁾, welches den Reichsständen die Aufstellung der Reichskontingente empfahl ¹⁹⁾. Im Januar 1793 wurde die finanzielle Grundlage für den Reichskrieg geschaffen, indem der Reichstag die Erhebung von 30 Römermonaten, d.h. nach der Reichsmatrikel zu berechnende Reichskriegssteuern, beschloß. Am 22.3.1793 entschied sich der Reichstag endlich für die Erklärung des Reichskrieges ²⁰⁾. Es dauerte aber noch bis zum 30.4.1793, bis der Beschluß des Reichstages durch ein kaiserliches Ratifikationsdekret bestätigt wurde ²¹⁾.

Zwar waren auch die Verhandlungen auf den Landtagen in Kleve-Mark und Münster mitunter von einer gewissen Langsamkeit. Eine ²²⁾ so lange Dauer wie die eben aufgezeigten Beratungen des Reichstages erreichten sie aber schon deswegen nie, weil die Landtage aus finanziellen Gründen die Landesangelegenheiten mit größerer Beschleunigung behandeln mußten, um nicht zu große Kosten an Diäten zu verursachen.

Während die Stände in Kleve-Mark und Münster auf den Landtagen durch ihre Mitarbeit viel zum allgemeinen Besten des Landes beigetragen haben, zeigen die Verhandlungen der Reichsstände am Ausgang des 18. Jahrhunderts für das Wohl des Reiches nicht mehr das gleiche Ergebnis. Hier verdrängte vielmehr der Streit um die Erzämter, den Rang und den Excellenztitel die wichtigeren Aufgaben von der Tagesordnung. Die Streitfrage, ob die fürstlichen Gesandten nur auf grünen Sesseln zu Tisch sitzen sollten oder gleich den kurfürstlichen auf roten, wurde mit religiösem Ernst behandelt ²³⁾. Unter diesen Umständen war es nicht verwunderlich, wenn die dringendsten Interessen der Gesamtheit kaum zur Erörterung kamen. Aber obwohl der Reichstag am Ende des alten Reiches nichts wesentliches mehr geleistet hat, so darf ihm dennoch nicht jede Bedeutung abgesprochen werden. Er bildete vielmehr eines der letzten Bindeglieder ²⁴⁾, das die auseinanderstrebenden Teile des Reiches zusammenhielt. Es war allein die dem Reichsgedanken innewohnende konservierende Kraft, welcher die geistlichen Fürstentümer am Ende des 18. Jahrhunderts die Weiterexistenz verdankten ²⁵⁾. Nur dem Schutz der Reichsverfassung ist es zuzuschreiben, daß solche Staaten wie das Fürstbistum Münster bis zum Jahre 1802 ihre Selbständigkeit bewahren konnten. Hätten sie diesen Schutz entbehren müssen, wären sie schon lange vorher von einem ihrer größeren Nachbarstaaten anektiert worden. Erst in den Umwälzungen der französischen Revolution erwiesen sich die äußeren Umstände stärker als die Reichsverfassung. Mit der Säkularisation verlor sie ihre bis dahin bestehende Wirkung, um bald darauf mit dem Zusammenbruch des alten Reiches ganz zu verschwinden.

Zusammenfassend läßt sich daher feststellen, daß die ständischen Verfassungen in den preußischen Landesteilen Westfalens und in Mün-

ster am Ausgang des 18. Jahrhunderts sicher lebendiger und leistungsfähiger waren als die in alten Formen erstarrte Reichsverfassung. Doch kam auch der letzteren noch in der Spätzeit des alten Reiches als Symbol der Reichseinheit eine Bedeutung zu, die ihre zahlreichen Schwächen bei weitem überwog.

18. Kapitel: Zusammenfassende Würdigung

Als Ergebnis der vorliegenden Arbeit bleibt festzuhalten, daß es sowohl in den preußischen Landesteilen Westfalens als auch im Fürstbistum Münster noch am Ausgang des 18. Jahrhunderts ständische Verfassungen gab, die diesen Namen tatsächlich verdienten. Freilich entsprachen sie nicht mehr der reinen Idealform des dualistischen Ständestaates; denn von einer ständischen Mitherrschaft konnte unter beiden Verfassungen kaum mehr die Rede sein. Gleichwohl übten die Landtage als Kontroll- und Überwachungsorgane einen nicht unerheblichen Einfluß auf die Regelung der Landesangelegenheiten aus. Im Großen und Ganzen haben sie die ihnen zugewiesenen Aufgaben zur Zufriedenheit aller erfüllt. Ihre Arbeit bildete ein wichtiges Korrektiv gegen den überhandnehmenden Absolutismus. Nur den Ständen ist es zu verdanken, daß in den westfälischen Landesteilen Preußens und im Fürstbistum Münster die Masse der Bevölkerung nicht zu der gleichen politischen Rechtlosigkeit herabsank wie in den vielen absolutistisch regierten Ländern.

Sicherlich hatte die ständische Verfassung auch ihre Nachteile. Einer ihrer größten war es, daß nur ganz bestimmte, eng begrenzte Bevölkerungsteile zum Erscheinen auf den Landtagen berechtigt waren; man wird denn auch die Landtage nicht etwa als eine echte Volksvertretung im modernen Sinne ²⁶⁾ des Wortes ansehen können. Auch haben ihre Mitglieder in den Verhandlungen sicher häufig zuerst an ihre eignen Rechte und Privilegien gedacht und erst in zweiter Linie an das Wohl der gesamten Bevölkerung.

Trotzdem wird durch solche Mängel der Wert jener ständischen Verfassungen nicht entscheidend gemindert. Man darf nämlich nicht übersehen, daß es in Europa damals Volksvertretungen im modernen Sinn überhaupt noch nicht gab. In England waren zwar einige An-

sätze zu ihrer Bildung vorhanden, und in Frankreich machte die französische Revolution den Weg für eine Nationalversammlung frei. In Deutschland aber war es noch ein weiter Weg bis zum Jahr 1848, in dem in der Frankfurter Paulskirche erstmalig eine deutsche Volksvertretung zusammentrat.

Betrachtet man die ständischen Verfassungen in den preußischen Landesteilen Westfalens und in Münster aus diesem Gesichtswinkel heraus, so wird ihre Bedeutung erst voll ersichtlich. Sie bildeten die Grundlage, aus der eine echte Volksvertretung entstehen konnte, da durch sie das Interesse der Bevölkerung an politischen Dingen wachgehalten wurde. Hierdurch aber haben sie in sehr fruchtbarer Weise bis in unsere Tage herübergewirkt.

A N M E R K U N G E NErster Hauptteil:

- 1) Vgl. ZEUMER, Karl, Quellensammlung zur Geschichte der Reichsverfassung in Mittelalter und Neuzeit, Leipzig 1904, Nr. 48 S. 52; RACHFAHL, Felix, Alte und Neue Landesvertretung in Deutschland, Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, hrsgg. v. Gustav Schmoller, 33. Jahrg., Leipzig 1909, S. 95.
- 2) HARTUNG, Fritz, Deutsche Verfassungsgeschichte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 7. Aufl. 1959, S. 54.
- 3) SCHULZE, Rudolf, Die Landstände der Grafschaft Mark bis zum Jahr 1510; Deutschrechtl.Beitr., Bd.I, Heidelberg 1907, S. 247; HARTUNG, Deutsche Verfassungsgeschichte, S. 54.
- 4) Der rechtliche Charakter des Zusammenschlusses als Korporation wird wohl allgemein anerkannt; vgl. RACHFAHL, Felix, Waren die Landstände eine Landesvertretung?, Schmollers Jahrbuch, 40.Jg. 1916, S. 82.
- 5) Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, hrsgg. v. August v. Haeften, Bd. V, Ständische Verhandlungen, 1. Bd. (Kleve-Mark), Berlin 1869, S. 3.
- 6) Schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts leisteten die Städte den Treueid dem die Regierung antretenden Landesfürsten erst, nachdem dieser ihnen seinerseits ihre sämtlichen Privilegien und Freiheiten beschworen hatte; vgl. Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 4.
- 7) Ähnliches gilt bekanntlich heute noch für England, wo ebenfalls keine geschriebene Verfassungsurkunde existiert!
- 8) Die wichtigsten sind die von 1649, 1653, 1660, 1661; vgl. SCOTTI, Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem Herzogtum Kleve und der Grafschaft Mark vom Jahre 1418-1816 ergangen sind, Düsseldorf 1826, Bd. I, Nr. 204, 219, 262, 265; S. 269 ff, 311 ff, 346 ff, 382 ff, auf die später noch einzugehen sein wird.
- 9) So HINTZE, Otto, Behördenorganisation und allgemeine Verwaltung in Preußen beim Regierungsantritt Friedrichs II., Acta Borussica, Berlin 1901, Bd. 6, 1. Hälfte, S. 7.
- 10) MEISNER, Heinrich-Otto, Staats- und Regierungsformen in Deutschland seit dem 16. Jhd., Archiv des öffentl.Rechts, Tübingen 1951/52, Bd. 77, S. 228.
- 11) LEHMANN, Max, Freiherr v. Stein, 3 Bde, Leipzig 1902, Bd. 1, S. 97; CHRISTERN, Hermann, Deutscher Ständestaat und engli-

scher Parlamentarismus am Ende des 18. Jahrhunderts, München 1939, S. 42.

- 12) HASHAGEN, Justus, Die preußische Herrschaft und die Stände am Niederrhein, Westdeutsche Zeitschrift, Jg. 28, Trier 1909, S. 12 f, 16 f; TÜMPEL, Ludwig, Anfänge und Fortschritte des Einheitsstaates in Brandenburg-Preußen im Zeitalter des Absolutismus (1609-1806), Diss. phil. Breslau 1915, S. 53 ff; SCHMOLLER, Gustav, Preußische Verfassungs-, Verwaltungs- und Finanzgeschichte, Berlin 1921, S. 59 ff; HINTZE, Otto, Die Hohenzollern und ihr Werk, 5. Aufl. Berlin 1915, S. 209 ff; HARTUNG, Deutsche Verfassungsgeschichte, S. 105.
- 13) Vgl. Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 40.
- 14) Vgl. BELL, Karl, Die Stände in Kleve-Mark zur Zeit des aufgeklärten Absolutismus und der französischen Revolution, Diss.phil. Frankfurt 1926, S. 12; HASHAGEN, Westdt.Zschr., Jg. 28, S. 6.
- 15) Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 9; s. auch SCHOTTMÜLLER, Kurt, Die Organisation der Zentralverwaltung in Kleve-Mark vor der brandenburgischen Besitzergreifung im Jahre 1609, Diss.phil. Berlin 1896, S. 10.
- 16) Vgl. Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 10; BELL, Die Stände in Kleve-Mark, S. 12.
- 17) RACHFAHL, Der dualistische Ständestaat in Deutschland, Schmollers Jahrb., Jg. 26, S. 169; HINTZE, Otto, Staat und Verfassung, Leipzig 1941, S. 112; GIERKE, Otto, Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft, Berlin 1868, Bd. 1, S. 535; auch HARTUNG, Deutsche Verfassungsgeschichte, 7.Aufl., S. 132; MEISNER, Staats- und Regierungsformen in Deutschland, AöR Bd. 77, S. 228.
- 18) Vgl. HASHAGEN, Westdt.Zschr. Jg. 28, S. 6; TÜMPEL, Anfänge und Fortschritte des Einheitsstaats, S. 40.
- 19) BRAUBACH, Max, Der Aufstieg Brandenburg-Preußens 1640-1815, Gesch.d.führ.Völker Bd. 15, Freiburg 1933, S. 170.
- 20) Dinslakener Landtagsabschied vom 15.4.1609, vgl. Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 41.
- 21) MÖRNER, Theodor v., Kurbrandenburgische Staatsverträge von 1601-1700, Berlin 1867, S. 43.
- 22) Sie war 1496 zw.d.Ständen von Kleve-Mark und v. Jülich-Berg geschlossen worden, Urk. u. Aktenst., Bd. V, S. 10.
- 23) Vgl. Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 43.
- 24) WOLLENHAUPT, Leo, Die kleve-märkischen Landstände im 18. Jahrhundert, Berlin 1924, S. 25; vgl. auch v. BELOW, Territo-

- rium und Stadt München u. Leipzig, 1. Aufl. 1923, S. 249;
TEZNER, Technik und Geist des ständisch-monarchischen Staatsrechts, Schmollers Forschungen, Bd. XIX, S. 8.
- 25) Vgl. HASAGEN, Westdt. Zschr., Jg. 28, S. 8; Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 43.
- 26) Vgl. MÖRNER, Kurbrandenburgische Staatsverträge, S. 68 f; BRAUBACH, Der Aufstieg Brandenburg-Preußens, S. 170; AUBIN, Hermann, Die geschichtliche Entwicklung, Der Raum Westfalen, Bd. 1, Berlin 1931, S. 21.
- 27) Vgl. Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 48.
- 28) Vgl. TÜMPEL, Anfänge und Fortschritte des Einheitsstaats, S. 40; LEHMANN, Stein Bd. I, S. 48; über die prinzipielle Bedeutung des Vertrages vgl. TEZNER, Friedrich, Technik und Geist des ständisch-monarchischen Staatsrechts, Schmollers Staats- u. sozialwiss. Forsch., Bd. XIX, Leipzig 1901, S. 40 Anm. 5 - Bis zu der im Vertrage festgesetzten Schleifung der Festungswerke von Düsseldorf und Jülich sollten beide Städte von Truppen besetzt werden, die von den Ständen zu diesem Zweck angeworben werden sollten! S. MÖRNER, Kurbrandenburgische Staatsverträge, S. 68 und 69.
- 29) HASHAGEN, Westdt. Zschr., Jg. 28 S. 7.
- 30) Die Instruktion datiert vom 14.2.1615, vgl. Urkunden und Aktenstücke, Bd. V S. 49.
- 31) Urkunden und Aktenstücke, Bd. XV, S. 243, 400, 526; Bd. XVI, S. 43, 181, 374.
- 32) Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 60.
- 33) Vgl. dazu TÜMPEL, Anfänge und Fortschritte des Einheitsstaates, S. 38.
- 34) 1621 die Spanier, 1637 die Kaiserlichen und 1640 die Hessen, vgl. HASHAGEN, Westdt. Zschr., Jg. 28, S. 10; LEHMANN, Stein Bd. I, S. 53, 76.
- 35) HARTUNG, Deutsche Verfassungsgeschichte, 7. Aufl., S. 105.
- 36) Ihren ständigen Residenten in Den Haag hielten sie bis 1661, nicht nur bis 1653, wie TÜMPEL Anfänge und Fortschritte des Einheitsstaates, S. 40, meint; vgl. Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 940. Auch ihre Verbindung mit den Jülich-bergischen Ständen hielten sie durch "beständige Unionen" von 1629, 1631, 1637 und 1647 aufrecht; Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 57, 60, 77; LEHMANN, Stein, Bd. II, S. 257 ff, S. 421 Anm. 1; s. auch HÖTZSCH, Stände und Verwaltung von Kleve-Mark, S. 258, 260.

- 37) Er wurde am 19.3.1629 geschlossen, in der Fassung aber am 26.8.1630 noch etwas abgeändert; MÖRNER, Kurbrandenburgische Staatsverträge, S. 101 u. 105.
- 38) Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 57.
- 39) Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 82.
- 40) Vgl. hierzu KELLER, Rudolf: Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein, 3 Bde, Leipzig 1895, Bd. 3, S. 105 ff.
- 41) HASHAGEN, Westdt. Zschr., Jg. 28, S. 10.
- 42) BRAUBACH, Der Aufstieg Brandenburg-Preußens, S. 173.
- 43) MÖRNER, Kurbrandenburgische Staatsverträge, S. 101; vgl. S. 11.
- 44) Vgl. Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 85.
- 45) Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 81, 90; vgl. auch SCHMOLLER, Gustav: Preußische Verfassungs-, Verwaltungs- und Finanzgeschichte, Berlin 1921, S. 58. - Dieser Plan scheiterte aber an dem heftigen Widerstand der katholischen Ritterbürtigen, die ihrerseits einen Anschluß an den Kaiser oder an den Pfalzgrafen von Neuburg befürworteten, sowie am Widerstand der klevischen "Hauptstädte", vgl. Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 91.
- 46) HASHAGEN, Westdt. Zschr., Jg. 28, S. 11.
- 47) Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 142.
- 48) SCOTTI, Bd. I, Nr. 11.
- 49) Vgl. oben S. 5.
- 50) TUMPEL, Anfänge und Fortschritte des Einheitsstaates, S. 39.
- 51) Das entsprach genau dem ständischen Staatsideal vom dualistischen Ständestaat; vgl. zu diesem Begriff die Ausführungen auf S. 5 und die dort angegebene Literatur. Ferner auch ISAACSOHN, Samuel, Geschichte des preußischen Beamtentums vom Anfang des 15. Jhdts. bis zur Gegenwart, 3 Bde, Berlin 1874-84, Bd. 2, S. 140; RACHFAHL, Felix, Alte und neue Landesvertretung in Deutschland, Schmollers Jahrb. 33. Jg., S. 110; v. BELOW, Territorium und Stadt, 2. Aufl., S. 248.
- 52) Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 88.
- 53) ISAACSOHN, Geschichte des preußischen Beamtentums, Bd. 2, S. 142. Der "kleve-märkische Geheime Regierungsrath" war ein Kollegium, das sich aus "wesentlichen Hofrathen" und einer Anzahl ständischer, außerordentlicher Räte zusammensetzte. Er hatte schon vor 1609 bestanden und war von d. brandenburgischen

Herrschern übernommen worden. Die zeitweise in ihm herrschenden oppositionellen Strömungen konnte der Große Kurfürst erst nach den Rezessen von 1660/61 völlig ausschalten; vgl. auch ISAACSOHN, aaO, S. 19.

- 54) Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 89.
- 55) Das Steuerbewilligungsrecht wird nicht zu Unrecht das "Rückrat der ständischen Verfassung" genannt; vgl. WOLLENHAUPT, Die kleve-märkischen Landstände im 18. Jahrhundert, S. 31; LEHMANN, Stein, Bd. I, S. 99; v. BELOW, Territorium und Stadt, 2. Aufl., S. 256; SPANGENBERG, Hans, Vom Lehnstaat zum Ständestaat, S. 153; HARTUNG, Deutsche Verfassungsgeschichte, 7. Aufl., S. 106.
- 56) Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 142 f; vgl. auch S. 13.
- 57) Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 175
- 58) Klevischer Landtagsabschied; Emmerich, 28.8.1643, Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 210.
- 59) Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 179, 203, 209.
- 60) HASHAGEN, Westdt. Zschr., Jg. 28, S. 11.
- 61) Ihre Abreise erfolgte am 27.3.1646, vgl. Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 265.
- 62) Vgl. Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 110.
- 63) BRAUBACH, Der Aufstieg Brandenburg-Preußens, S. 191.
- 64) Bericht der Regierung in Kleve an den Kurfürsten, Kleve, 12.5.1646, Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 268. Die Stände protestierten überdies dagegen, daß die Regierung eine Erhebung von 12.000 Tlr. anordnete, obwohl die Stände nur 10.000 Tlr. bewilligt hatten. Daraufhin setzte die Regierung die Erhebung von 2.000 Tlr. aus.
- 65) Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 259.
- 66) Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 260.
- 67) Die Regierung an den Kurfürsten, Kleve, 16.6.1646, Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 274.
- 68) von 1647 bis 1653, vgl. HINTZE, Die Hohenzollern und ihr Werk, S. 209; SCHMOLLER, Preußische Verfassungs-, Verwaltungs- und Finanzgeschichte, S. 59.
- 69) SCOTTI, Bd. I, Nr. 204, S. 269; Nr. 219, S. 311 ff.
- 70) SCHMOLLER, Preußische Verfassungs-, Verwaltungs- und Finanz-

geschichte, S. 59; TUMPEL, Anfänge und Fortschritte des Einheitsstaates, S. 53; HINTZE, Die Hohenzollern und ihr Werk, S. 209.

- 71) Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 393.
- 72) Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 119.
- 73) § 7 des Rezesses von 1649.
- 74) TUMPEL, Anfänge und Fortschritte des Einheitsstaates; BRAUBACH, Der Aufstieg Brandenburg-Preußens, S. 192.
- 75) HINTZE, Die Hohenzollern und ihr Werk, S. 210.
- 76) HARTUNG, Deutsche Verfassungsgeschichte, 7. Aufl., S. 105.
- 77) Auch in Minden, das dem Kurfürsten 1648 zugefallen war, mußte er den Ständen in dem Homogialrezeß vom 22.2.1650 ähnlich weitgehende Zugeständnisse machen: vgl. SPANNAGEL. Karl. Minden und Ravensberg unter Brandenburgisch-preußischer Herrschaft von 1648-1719, Hannover und Leipzig 1894, S. 80; AUBIN, Die geschichtliche Entwicklung; der Raum Westfalen, Bd. I, S. 22.
- 78) Protokoll über den von den kleve-märkischen Ständen zu Wesel geleisteten Handschlag, 7.11.1649: "Nun gebühre sich zwar, Erbhuldigung zu leisten, weil aber S.Ch.D. noch einigen Zwist mit Pfalz-Neuburg hätten, so wollten sie (die Stände) mit einem Handschlag zufrieden sein." Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 395.
- 79) SPANNAGEL, Minden und Ravensberg unter brandenburgisch-preußischer Herrschaft, S. 131.
- 80) Die Syndici der klevischen Stände an Leo v. Aitzema, Kleve, 16.6.1651; die kleve-märkischen Stände an die Generalstaaten, Wesel, 10.7.1651; Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 499, 508.
- 81) Die klevischen Stände an den Kurfürsten, Wesel, 2.9.1651; Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 536.
- 82) Kleve-märkische Stände an den Kaiser, Wesel, 2.10.1651; Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 551.
- 83) Der Vertrag trägt das Datum vom 11. Oktober, an dem ihn der Kurfürst unterzeichnete. Der Pfalzgraf von Neuburg unterschrieb erst am 16.10.; vgl. Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 561.
- 84) HASHAGEN, Westdt. Zschr., Jg. 28, S. 13.
- 85) Vgl. Protokoll des märkischen Ständekonvents, Unna 26.2.1653 u. v. 23.6.1653; märkische an klevische Stände, Unna, 23.7.1653; Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 639, 649, 654.

- 86) HASHAGEN, Westdt. Zschr., Jg. 28, S. 13.
- 87) SCOTTI, Bd. I, Nr. 219 S. 311 ff; vgl. S. 17.
- 88) Kleve-märkische Stände an ihre Deputierten in Regensburg, Kleve, 12.9.1653 u. 23.10.1653; Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 681, 696.
- 89) Der Kurfürst an den klevischen geheimen Regierungsrat Oberst Jacob v. Spaen, Cöln a.d. Spree, 13. Juli 1654; Bericht des Syndikus Niess über die Verhaftung Wilichs, Duisburg, 20.7. 1654; Urkunden und Aktenstücke, S. 733, 736. Vgl. auch HARTUNG, Deutsche Verfassungsgeschichte, 7. Aufl., S. 105; BRAUBACH, Der Aufstieg Brandenburg-Preußens, S. 192.
- 90) Kleve-märkische Stände an den Kurfürsten, Kleve, 15.12.1654; Regierung an den Kurfürsten, Kleve, 22.12.1654; Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 767, 768. Wilich wurde erst 1660 oder 1661 aus der Haft entlassen. Das genaue Datum geht aus den Quellen nicht hervor.
- 91) SCHMOLLER, Preußische Verfassungs-, Verwaltungs- und Finanzgeschichte, S. 60.
- 92) HINTZE, Die Hohenzollern und ihr Werk, S. 210.
- 93) Kurfürst an den Statthalter, Cöln a.d. Spree, 24.8.1660, Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 956.
- 94) HASHAGEN, Westdt. Zschr., Jg. 28, S. 16.
- 95) SCOTTI, I Nr. 262 S. 346 ff.
- 96) HARTUNG, Deutsche Verfassungsgeschichte, 7. Aufl. S. 107; BRAUBACH, Der Aufstieg Brandenburg-Preußens, S. 193.
- 97) SCOTTI, I Nr. 265 S. 382 f.
- 98) HASHAGEN, Westdt. Zschr., Jg. 28, S. 17.
- 99) MEISNER, Staats- und Regierungsformen in Deutschland, AÖR Bd. 77, S. 229.
- 100) HÖTZSCH, Otto, Stände und Verwaltung in Kleve-Mark in der Zeit von 1666-1697, Leipzig 1908, S. 107.
a.A. CARSTEN, F.L.: The Resistance of Cleves a.Mark t.th.Desp. Policy of the Great Elector, Engl.Hist.Rev. Bd. 66, S. 241, nach dem die Politik d. Großen Kurfürsten gegenüber d. Ständen nur einen teilweisen Erfolg hatte und auch in der Folgezeit weniger absolutistisch als in Ostpreußen und in Brandenburg war.
- 101) Dazu eingehend HARTUNG, Der preußische Staat und seine westlichen Provinzen, Westf. Forsch., Bd. 7, Münster/Köln 1954, S. 7.

- 102) Protokoll des kleve-märkischen Landtages, Kleve, 5.-29.10. 1661; Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 1021 ff.
- 103) ISAACSOHN, Geschichte des preußischen Beamtentums, Bd. 2, S. 139.
- 104) HARTUNG, Deutsche Verfassungsgeschichte, 7. Aufl., S. 56.
- 105) Protokoll des kleve-märkischen Landtages; Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 1022.
- 106) Ostmann an Mühlheim, Neuss, 29.8.1654; Urkunden und Aktenstücke, Bd. V, S. 748.
- 107) BRAUBACH, Der Aufstieg Brandenburg-Preußens, S. 191.
- 108) TÜMPEL, Anfänge und Fortschritte des Einheitsstaates, S. 55.
- 109) CARSTEN, Resistance of Cleves and Mark, Engl.Hist.Rev.Bd.66, S. 240.
- 110) Vgl. HARTUNG, Deutsche Verfassungsgeschichte, 7. Aufl., S.131.
- 111) HÄUSSER, Ludwig: Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs d.Gr. bis zur Gründung des deutschen Bundes, 2 Bde, 3. Aufl., Berlin 1861/62, Bd. 1, S. 5.
- 112) HASHAGEN, Westdt. Zschr., Jg. 28, S. 20.
- 113) TÜMPEL, Anfänge u. Fortschritte des Einheitsstaates, hebt das (S. 61) ausdrücklich hervor.
- 114) Acta Borussica, Denkmäler d. Preuß. Staatsverw. im 18. Jahrhundert, Bd. 1, Berlin 1892, S. 598 ff.
- 115) Acta Borussica, Bd. 3, S. 279 ff, 369 ff.
- 116) Vgl. ISAACSOHN, Geschichte des preußischen Beamtentums, Bd.3, S. 61, 84.
- 117) "Was Kleve, Grafschaft Mark ist, sein die Vasalle dumme Ochsen aber malizius wie der Teufel. Auf ihre Privilegia sein sie sehr gesteuert, aber indessen tun sie, was mein Sukzessor von sie haben und verlangen wird ... Die Nation ist sehr intrigant und falsch dabei und sauffen wie die Bester, mehr wissen sie nichts", zit. nach KÜNTZEL-HAß, die politischen Testamente der Hohenzollern, 2. Aufl., Leipzig 1920, Instruktion für seinen Nachfolger, 22.1. - 17.2.1722, Bd. I, S. 105.
- 118) Gemeinschaftlicher Bericht des Generaldirektoriums an den König, Berlin, 11.1.1754, Acta Borussica, Bd. 9, S. 709.
- 119) Resolution f.d.Minister d. Generaldirektion u.d.Deput.der auswärtigen Affären, Berlin, 23.1.1754, vgl. Acta Borussica, Bd. 9, S. 710.

- 120) Acta Borussica, Bd. 9, S. 703.
- 121) HÖTZSCH, Stände und Verwaltung in Kleve-Mark, S. 265.
- 122) "Ein Dorf hinter der Grenze ist besser als ein Herzogtum 50 Meilen davor", hat er einmal mit deutlicher Anspielung auf Kleve gesagt; vgl. HARTUNG Der preußische Staat und seine westlichen Provinzen, Westf.Forsch., Bd. 7, S. 9.
- 123) "Les Clévois sont des imbéciles, confus et engendrés dans l'ivresse de leur père qui n'ont pas de talents naturels pas de l'acquis", zit. bei CHRISTERN, Deutscher Ständestaat und englischer Parlamentarismus, S.41.
- 124) Vgl. WOLLENHAUPT, Die kleve-märkischen Landstände, S. 67.
- 125) PERTZ, Georg-Heinrich, Das Leben des Ministers Freiherrn v. Stein, 6 Bde, Berlin 1845-55, Bd. 5, S. 593.
- 126) Vgl. die Aufstellung des KDK = Rats v. Erdmannsdorf vom 3.1.1806, StAM, KDK Hamm Nr. 138.
- 127) AUBIN, Die geschichtliche Entwicklung; Der Raum Westfalen, Bd. 1, S. 22.
- 128) ROTHERT, Hermann, Westfälische Geschichte, 3 Bde, Gütersloh 1951, Bd. 3, S. 292.
- 129) HINTZE, Behördenorganisation, Acta Borussica, Bd. 6, 1. Hälfte, S. 451; SPANNAGEL, Minden und Ravensberg unter brandenburgisch-preußischer Herrschaft, S. 98.
- 130) ROTHERT, Westf.Gesch., Bd. 3, S. 292.
- 131) Bericht der KDK Kleve vom 21.5.1792 bei LEHMANN, Stein, Bd.1, S. 99.
- 132) BELOW, Territorium und Stadt, 2. Aufl., S. 95 f; WOLLENHAUPT, Die kleve-märkischen Landstände, S. 3; HINTZE, Behördenorganisation, Acta Borussica, Bd. 6, 1. Hälfte, S. 474; nicht Rittergut, wie Ernst v. MEIER, Französische Einflüsse auf die Staats- und Rechtsentwicklung Preußens im 19. Jhdt., 2 Bde, Leipzig 1908, Bd. 2, S. 117 ff schreibt.
- 133) HÖTZSCH, Stände und Verwaltung von Kleve-Mark, S. 246.
- 134) So noch 1790, vgl.d.Schr.d.märk.Ritterschaft vom 1. 12. 1790 a.d.Freiherrn v. Torck, StAM, Kl.-M. Landesarch. Nr. 29, Bl.6.
- 135) Die gleiche Voraussetzung galt auch in Osnabrück; vgl. KLOCKE, Friedrich von: Justus Möser u.d.deutsche Ahnenprobe d.18. Jdts., Flugschriften für Familiengeschichte, Heft 32, Leipzig 1941, S. 12.
- 136) SPANNAGEL, Minden und Ravensberg unter brandenburgisch-

preußischer Herrschaft, S. 98.

- 137) Vgl. SACHSENSPIEGEL, Landrecht, hrsgg. von Karl August Eckart, Göttingen-Berlin-Frankfurt 1955, S. 109, I, 51 § 3: "Swek man van sinen vir anen, dat is van twen eldervaderen unde van twen eldermuderen unde van vader unde van muder unbesculden is an sime rechte, den ne kan nemant scelden an siner bord, he ne hebbe sin recht verwarcht"; vgl. auch KLOCKE, Friedrich von: Von westdeutsch-westfälischer Adels- und Ahnenprobe in Mittelalter u. Neuzeit, insbes.b.Münster.Domkap., Westf.Adelsbl., 2.Jhg., Borken 1925, S. 265. Vgl. KLOCKE, Von westdeutsch-westfälischer Adels- und Ahnenprobe, Westf.Adelsbl.1925, S.266; BELOW, Territorium u. Stadt, 2. Aufl., S. 204.
- 138) SCOTTI, Bd. 1, S. 1345, Nr. 1498.
- 139) Vgl. Schreiben v. 1.12.1790, v. 3.12.1790 u. v. 7.1.1791, StAM Kl.M.Landesarch.Nr. 29, Bl. 6, 8 u. 25.
- 140) HÖTZSCH, Stände und Verwaltung von Kleve-Mark, S. 246.
- 141) BRUNNER, Land und Herrschaft, 4. Aufl., S. 412; ZYCHA, Adolf: Deutsche Rechtsgeschichte der Neuzeit, 2. Aufl., Marburg 1949, S. 89.
- 142) WOLLENHAUPT, Die kleve-märkischen Landstände, S. 4; HÖTZSCH, aaO., S. 247.
- 143) Schreiben der märkischen Ritterschaft an den Freiherrn v. Torck, Kleve, 1.12.1790, StAM, Kl.-M.Landesarch.Nr. 29, Bl.6.
- 144) Märkische Ritterschaft, Kleve, 3.12.1790, StAM Kl.-M.Landesarch. Nr.29, Bl. 8.
- 145) datiert: Kleve, den 5.12.1790, StAM Kl.-M.Landesarchiv Nr.29, Bl. 1.
- 146) Mitteilung der Deputierten der ritterbürtigen märkischen Stände an die Regierung in Kleve, 7.1.1791, StAM, Kl.-M.Landesarch. Nr. 29 Bl. 25.
- 147) Vgl. PERTZ, Das Leben des Ministers Freiherr v. Stein, Bd. 5, S. 142.
- 148) SCHILL, Adolf: Die Einführung des Landratsamtes in Kleve-Mark, Forsch.z.brandenburgischen und preußischen Geschichte, Berlin 1910, Bd. 22, S. 340 Anm.1.
- 149) Vgl. die Aufstellung der zum Landtag aufgeschworenen Ritterbürtigen aus der Grafschaft Mark, StAM, Kl.-M.Landesarch. Nr. 83 a, Bl. 162 ff.
- 150) Landtagsprotokoll von Hoerde, 28.12.1792, StAM Kl.-M.Landstände Nr. 320.

- 151) Verzeichnis der auf dem diesjährigen Landtag gegenwärtig gewesenen Landstände der Grafschaft Mark, Hamm 18.2.1806, StAM, KDK Hamm Nr. 138.
- 152) Verz. der auf d.gegenw. Landtag anwesend gewesenen klev.Landstände, StAM, KDK Hamm Nr. 138.
- 153) HINTZE, Behördenorganisation, Acta Borussica, Bd. 6, 1. Hälfte, S. 474 f.
- 154) Der kurkölnische Hofkalender von 1794 nennt die Namen von 58 Rittern, die auf dem Landtag zu Arnsberg erschienen, vgl. HÜFFER, Hermann: Rheinisch-westfälische Zustände zur Zeit der französischen Revolution, Annalen d.Hist.Vereins für den Niederrhein, 27. Heft, Köln 1874, S. 5. In Münster wurden zwischen 1780 und 1801 noch 52 Ritterbürtige neu in das Ritterchaftskorpus aufgenommen, vgl. StAM, Münsterische Ritterchaft, Rep. 91,1.
- 155) PERTZ, Bd. 1, S. 429.
- 156) RITTER, Stein, Bd. 1, S. 75.
- 157) RITTER, Gerhard: Stein, eine politische Biographie, 2 Bde, Stuttgart-Berlin 1931, Bd. 1, S. 74.
- 158) WOLLENHAUPT, Die kleve-märkischen Landstände, S. 4.
- 159) SCOTTI, Bd. 1, S. 1088 Nr. 1074.
- 160) Acta Borussica, Bd. 5, S. 823; Bd. 9, S. 704.
- 161) Acta Borussica, Bd. 2, S. 592 Anm. 1.
- 162) Kleve, den 5.12.1790, StAM, Kl.-M.Landesarch. Nr. 29 Bl.52. Ein Ritter erhielt 3 Tlr. 24 stbr. Tagegeld, ein städtischer Deputierter die Hälfte; vgl. HÖTZSCH, Stände und Verwaltung in Kleve-Mark, S. 296.
- 163) Der Landtag von 1780 wurde am 14.1.eröffnet, StAM, KDK Hamm N. 110; der von 1792 am 18.1., KDK Hamm Nr. 126; der Landtag von 1806 begann am 27.1., KDK Hamm Nr. 138. Ausnahmen bildeten der Landtag von 1793, der wegen der Kriegsunruhen erst am 19.3. begann, KDK Hamm Nr. 123, und ein Sonderlandtag aus dem Jahr 1806, der am 21.8. einberufen wurde, KDK Hamm, Nr. 123.
- 164) Acta Borussica, Bd. 1, S. 603 f; BÖCKENHOLT, Franz: Zur Geschichte der königlich-preußischen Provinzialverwaltungsbehörde der ehemaligen Grafschaft Mark zu Hamm, Münsterische Beiträge zur Geschichtsforschung, NF Heft 27, Münster 1912, S. 119.
- 165) Vgl. die Aufstellung des KDK-Rates v. Erdmannsdorff vom 3.1. 1806, StAM, KDK Hamm Nr. 138.

- 166) LEHMANN, Stein, Bd. 1, S. 104.
- 167) Das ursprünglich im Lipp. Besitz befindliche Lippstadt wurde 1376 vom Grafen Simon II. von Lippe an seinen Vetter, Graf Engelhart von Mark, verpfändet. Es war seitdem im Pfandbesitz der Grafen von Mark, denen 1411 die Herzöge von Kleve (Mark) als Erben folgten. Soest hatte in der Soester Fehde (1444-49) die Landesherrschaft des Erzbischofs von Köln abgeschüttelt. Es trat in ein Bündnisverhältnis zu den Herzögen von Kleve, das der Stadt eine so weitgehende Selbständigkeit beließ, daß ihre Freiheit noch über die der Reichsstädte hinausging. Vgl. WESTFÄLISCHES STÄDTEBUCH, hrsgg. v. Prof. Dr. Erich Keyser, Stuttgart 1954, S. 225 u. S. 336.
- 168) WOLLENHAUPT, Die kleve-märkischen Landstände, S. 10.
- 169) Vgl. S. 84 u. 92.
- 170) Vgl. S. 23.
- 171) SCOTTI, Bd. 1, S. 1778, Nr. 1940.
- 172) KDK Hamm an Ständeschreiber Beuth zu Königsborn, Hamm, 21.1.1796; StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 338.
- 173) Märkische Deputierte an KDK Hamm, Hamm 29.2.1796, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 338.
- 174) Vgl. das Schreiben der KDK Hamm an die märkischen Landstände vom 6.1.1797, StAM, Kl.-M. Landstände Nr. 338, ferner unten S. 53 ff.
- 175) STAM, KDK Hamm Nr. 23.
- 176) ROTHERT, Westf.Gesch., Bd. 3, S. 291.
- 177) Vgl. Pro memoria der Städte-Deputierten, Kleve, 1.12.1780, StAM, KDK Hamm Nr. 121.
- 178) Landstände des Herzogtums Kleve an den König, Wesel, 4.1.1804, StAM, KDK Hamm Nr. 136.
- 179) Kgl. Spezialbefehl an die Kleve-märkische KDK Hamm, Berlin 19.1.1804, StAM, KDK Hamm Nr. 136.
- 180) Märkische Landstände an KDK, Hörde, 23.2.1804, StAM, KDK Hamm Nr. 136.
- 181) Berlin, 26.7.1804, StAM, KDK Hamm Nr. 136.
- 182) HÖTZSCH, Stände und Verwaltung in Kleve-Mark, S. 256 f. u. S. 896.
- 183) Vgl. Acta Borussica, Bd. 6, S. 625: "Absonderlich die Ritter-

schaft eine solche Konvention unter sich hat."

- 184) So z.B. der Ständedirektor v. Hövel auf der Konferenz vom 15.10.1796, StAM, Kl.-M.Landstände, Nr. 338.
- 185) SCOTTI, Bd. 1, S. 2101 Nr. 2146.
- 186) Das folgt aus dem Konferenzprotokoll der klevischen Kammer vom 6.9.1787, vgl. LEHMANN, Stein, Bd. I S. 126.
- 187) Promemoria der Städte-Deputierten, Kleve, 1.12.1790, StAM, KDK Hamm Nr. 121.
- 188) SCOTTI, Bd. 1, S. 2355 Nr. 2444.
- 189) Vgl. Die Beschwerde der ritterbürtigen Landstände bei der KDK vom 4.12.1793, StAM, KDK Hamm Nr. 131.
- 190) 1792 schwebten zwei Prozesse vor dem kgl. Obertribunal in Kleve: 1. "Klevische ritterbürtige Landstände contra die klevischen Städte wegen des Beitrags zu den allgemeinen Wasserbaukosten". 2. "Klevische Hauptstädte contra die klevischen Landstände aus der Ritterschaft als Vorsteher des platten Landes wegen matrikularmäßiger Verteilung einiger gemeinschaftlicher Landesabgaben". Beide Prozesse endeten erst 1806 durch einen Vergleich; BELL, Stände in Kleve-Mark, S. 119.
- 191) Deputiertenversammlung der märkischen Ritterschaft und Städte, Hörde, 25.4.1799, StAM, Kl.-M. Landesarch. Nr. 35.
- 192) Vgl. Schreiben der klevischen Deputierten an den Kammerpräsidenten v. Buggenhagen, Wesel, 27.12.1792, StAM, Kl.-M. Landstände Nr. 320.
- 193) RITTER, Stein, Bd. 1, S. 76.
- 194) Bericht Steins, Kleve, 14.12.1793, Teilabdruck bei LEHMANN, Stein, Bd. 1, S. 160.
- 195) Vgl. S. 47.
- 196) KDK Hamm an die märkischen Landstände, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 338.
- 197) Vgl. S. 47.
- 198) KDK Hamm an märkische Stände, Hamm, 6.3.1796, StAM, Kl.-M. Landstände Nr. 338.
- 199) Ständedirektor v. Hövel an die märkischen Deputierten, Haus Ruhr, 3.12.1796, StAM, Kl.-M. Landstände Nr. 338.
- 200) 451 Rtlr. 3 Stbr. 1/2 Gr. waren von den säumigen Mitgliedern der Ritterschaft bereits bis Mitte März gezahlt worden, vgl. Mittel.d.KDK Hamm an die Landstände, Hamm, 18.3.1796, StAM,

Kl.-M.Landstände Nr. 338.

- 201) KDK Hamm an märkische Landstände, Hamm, 6.1.1797, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 338.
- 202) KDK-Rat Müller an die KDK Hamm, 8.8.1798, StAM, KDK Hamm Nr. 135.
- 203) Deputierte der Grafschaft Mark an Minister Heinitz, Haus Ruhr, 29.9.1791, StAM, Kl.-M. Landstände Nr. 320.
- 204) BROCKSIEPER, Carl, Das Leben und Wirken des früheren Ministers Freiherrn v. Stein, Lüdenscheid 1865, S. 16.
- 205) StAM, KDK Hamm Nr. 138; KDK Hamm Nr. 23.
- 206) Klevische Deputierte an Kammerpräsidenten, Wesel, 27.12.1792; Antwort der Regierung, Kleve, 4.1.1793, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 320.
- 207) Bericht der Landtagskommissare v. Stein und v. Buggenhagen, Kleve, 19.3.1793, StAM, KDK Hamm Nr. 123.
- 208) Generaldirektorium an die klevische Kammer, Berlin, 25.11.1794, StAM, Märkische Landtagssachen K Nr. 335.
- 209) Vgl. Votum des Freiherrn v. Stein zu einem Kammerbeschluß, Hamm, 14.12.1795: "Da aber der diesjährige Landtag wegen der noch fortdauernden Occupation des wichtigsten Teils des Herzogtums Kleve in Ansehung dieser Provinz nur in der Absicht gehalten wird, um das Besorgnis der Klevischen Herren Stände, als wolle man das Recht der jährlichen Landtage beeinträchtigen, zu vermeiden, also nur wenige Tage dauern wird, so wird die Ernennung eines besonderen Landtagskommissars überflüssig sein"; StAM KDK Hamm Nr. 148.
- 210) Vgl. Anzeige der hierselbst versammelten Deputierten der kleve-märkischen Landstände wegen eines zu haltenden Landtages, Berlin, 7.7.1798, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 342; auch Schreiben des KDK-Rats Müller an die KDK Hamm, 8.8.1798, StAM, KDK Hamm Nr. 135.
- 211) Vgl. Ladung vom 14.12.1804, StAM, KDK Hamm Nr. 137.
- 212) Nicht schon im Februar 1805, wie WOLLENHAUPT, Die kleve-märkischen Landstände, S. 14, annimmt; vgl. dazu: Verzeichnis der auf dem gegenwärtigen Landtag vom 27.1.-18.2.1806 anwesend gewesenen kleve-märkischen Landstände, StAM, KDK Hamm Nr.138.
- 213) Schreiben des Ministers v. Angern an die kleve-märkischen Landstände, Berlin, 4.12.1804; Ladung der KDK, Hamm 14.12.1804, StAM, KDK Hamm Nr. 137.
- 214) Vgl. S. 48 f.

- 215) Aus den Akten geht nicht hervor, daß eine bestimmte Anzahl für die Beschlußfähigkeit des Landtags notwendig war!
- 216) HOLTHAUSEN, Heinrich: Verwaltung und Stände des Herzogtums Geldern preußischen Anteils im 18. Jahrhundert, Geldern 1916, S. 26.
- 217) Vgl. die Proposition vom 4.11.1765, StAM, Kleve-M.Landstände Nr. 219 a.
- 218) HÖTZSCH, Stände u. Verwaltung von Kleve-Mark, S. 289.
- 219) Vgl. das Landtagsprotokoll von 1766, StAM, Kleve-M.Landstände Nr. 219b.
- 220) WOLLENHAUPT, Die kleve-märkischen Landstände, S. 13.
- 221) HÖTZSCH, Stände und Verwaltung von Kleve-Mark, S. 285.
- 222) HÖTZSCH, Stände und Verwaltung von Kleve-Mark, S. 262 ff.
- 223) HINTZE, Behördenorganisation, Acta Borussica, Bd. 6, 1. Hälfte, S. 475.
- 224) HÖTZSCH, Stände und Verwaltung von Kleve-Mark, S. 286.
- 225) Vgl. zum Vorhergehenden WOLLENHAUPT, die kleve-märkischen Landstände, S. 21 f.
- 226) Wesel, 27.12.1792, StAM, Kl.-M.Landstände, Nr. 320.
- 227) Anzeige der hierselbst versammelten Deputierten der kleve-märkischen Landstände wegen eines zu haltenden Landtages, Berlin, 7.7.1798, StAM, Kl.-M.Landstände, Nr. 342; vgl. auch S. 55.
- 228) StAM, KDK Hamm Nr. 23.
- 229) Schreiben des Generaldirektoriums an die Kriegs- und Domänenkammer, Berlin, 17.9.1806, StAM, KDK Hamm Nr. 23.
- 230) HÖTZSCH, Stände und Verwaltung in Kleve-Mark, S. 289.
- 231) SCHILL, Einführung des Landratsamtes in Kleve-Mark, S. 345.
- 232) BÖCKENHOLT, Geschichte der kgl.-preuß.Provinzialverwaltungsbehörde, S. 115.
- 233) Aktennotiz des KDK-Rats v. Erdmannsdorf, Hamm, 14.12.1804; Ausschreibung des Landtags vom gleichen Tage, StAM, KDK Hamm Nr. 137.
- 234) Vgl. 43 f.

- 235) Acta Borussica, Bd. 5, Teil 2, S. 759 f.
- 236) Vgl. HINTZE, Behördenorganisation, Acta Borussica, Bd. 6, 1. Hälfte, S. 477.
- 237) Acta Borussica, Bd. 5, Teil 2, S. 401 f.
- 238) WOLLENHAUPT, Die kleve-märkischen Landstände, S. 25.
- 239) Wesel, 17.8.1798, StAM, Kl.-M.Landstände, Nr. 342.
- 240) Berlin, 28.11.1798, StAM, Kl.-M.Landstände, Nr. 342.
- 241) Acta Borussica, Bd. 5, Teil 1, S. 179.
- 242) HINTZE, Behördenorganisation, Acta Borussica, Bd. 6, 1. Hälfte, S. 476.
- 243) Monita der kleve-märkischen Landstände über das erste Projekt zum Steueretat 1786/87 und 1792/93, StAM, KDK Hamm Nr. 116 u. 122.
- 244) Deputierte der Grafschaft Mark, Haus Ruhr, April 1799, StAM, Kl.-M.Landesarch. Nr. 35.
- 245) Kleve-märkische Landesregierung an die märkischen Deputierten, Emmerich, 15.5.1799, StAM, Kl.-M.Landesarch. Nr. 35.
- 246) Monita der kleve-märkischen Landstände zum 1. Steuerprojekt 1786/87, StAM, KDK Hamm Nr. 116.
- 247) Kriegs- und Domänenkammer an Landtagskommissar, Hamm 23.9. 1794, StAM, KDK Hamm Nr. 134.
- 248) Bericht Steins an das Generaldirektorium, Berlin, 8.2.1789, ehem.pr.GStA, abgedruckt: Stein, Briefe und amtliche Denkschriften, bearb.v.E.Botzenhart,Neuaufll., 3 Bde, Stuttg. 1959-61, Bd. 1, S. 293 Nr. 259.
- 249) Stein an die Stände der Grafschaft Mark, Kleve, 3.3.1793, StAM, KDK Hamm Nr. 127.
- 250) Landtagsprotokoll, Kleve, 17.12.1793, StAM, KDK Hamm Nr.130.
- 251) LEHMANN, Stein, Bd. 1, S. 195.
- 252) Bericht Steins über die auf dem Landtag in Kleve vorgenommenen Verhandlungen, Hamm, 18.1.1792, StAM, KDK Hamm Nr.126.
- 253) Kleve, 21.12.1789, StAM KDK Hamm Nr. 120.
- 254) Hamm, 30.1.1805, StAM, KDK Hamm Nr. 144.
- 255) Kleve, 18.12.1788, StAM, KDK Hamm Nr. 119.

- 256) Kleve, 1.12.1790, StAM, KDK Hamm Nr.121.
- 257) Vgl. S. 51 f.
- 258) Vgl. Landtagskomm.v.Stein u. Heimburger, Kleve, 3.1.1792, StAM KDK Hamm Nr. 22.
- 259) KDK Hamm an Regierung Münster, Hamm 28.10.1803 StAM, KDK Hamm Nr. 151.
- 260) Bericht d. kleve-märk.Kammer wegen d. Befugnis der Landstände, durch Landtagsbeschluß die Ausgaben des Landes zu Provinzialangelegenheiten angemessen zu verringern, Hamm, 21.6.1805, StAM, KDK Hamm Nr. 151.
- 261) PERTZ, Stein, Bd. 5, S. 135.
- 262) STEFFENS, Wilhelm: Rheingrenze und territoriale Entschädigungsfrage i.d.preuß.Politik der Jahre 1795-98, Westf.Forsch. Bd.6,Münster/Köln 1953, S. 152.
- 263) Quellen z.Gesch.d.Rheinlandes i.Zeitalter der französ.Revolution 1780-1801, 4 Bde, Bonn 1931-38, hrsgg. v. Joseph Hansen, Bd. 3 S. 497, Anm. 2; HASHAGEN, Justus: Das Rheinland und die französische Herrschaft, Bonn 1908, S. 97.
- 264) StAD Kurköln, Frankreich 26 II, abgedruckt in: Quellen zur Geschichte des Rheinlandes, Bd. IV, S. 450.
- 265) Wesel, 9.2.1803, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 343.
- 266) SCOTTI, Bd. 1, S. 1217 Nr. 1518.
- 267) SCOTTI, Bd. 1, S. 2296 Nr. 2349.
- 268) Kleve, 13.2.1789, SCOTTI, Bd. 1, S. 2330, Nr. 2403.
- 269) SCOTTI, Bd. 1, S. 2339 Nr. 2406.
- 270) SCOTTI, Bd. 1, S. 1545 Nr. 1808.
- 271) BÖCKENHOLT, Zur Geschichte der kgl.-preuß.Provinzialverwaltungsbehörde der ehemal.Grafschaft Mark zu Hamm, S. 34.
- 272) SCOTTI, Bd. 1, S. 1552 Nr. 1818, § 11.
- 273) Vgl. z.B. die Verhandl. auf dem kleve-märk. Landtag von 1780, Kleve 7.12.1780, StAM, KDK Hamm Nr. 110.
- 274) Hamm, 30.1.1805, StAM, KDK Hamm Nr. 144.
- 275) Vgl. Kabinetts-Ordre vom 22.8.1798, SCOTTI Bd. 1, S. 2482 Nr. 2602.

- 276) Vgl. über den Deicherbentag die eingehende Darstellung von LICHTHARDT, Karl: Studien zur Entwicklung der Erbtage und der Amtsverfassung in Kleve-Mark, Diss.phil.Münster 1910, S. 48 ff.
- 277) CAPELLE, Richard: Beiträge zur Geschichte der Erbtage, namentlich derjenigen der Grafschaft Mark, Dortmund 1913, S.104.
- 278) ROTHERT, Westfäl.Geschichte, Bd. 3, S. 291.
- 279) SCHOTTE, Heinrich: Die rechtliche und wirtschaftliche Entwicklung des westfälischen Bauernstandes bis zum Jahre 1815, Beitr.z.Gesch.des westf.Bauernstandes, Berlin 1912, S.54.
- 280) MEYER ZUM GOTTESBERGE, Ruth: Die geschichtliche Grundlage der westfälischen Landgemeindeordnung vom Jahre 1841, Phil.Diss., Bonn 1933, S. 62.
- 281) CAPELLE, Beitr.z.Gesch.d.Erbtage, S. 110, 119, 131.
- 282) CAPELLE, aaO., S. 111.
- 283) LICHTHARDT, Studien zur Entwicklung der Erbtage, S. 82.
- 284) LEHMANN, Stein, Bd. 1, S. 100.
- 285) Steuerausschlag des Kirchspiels Ronsal 1795, Tit.147 Nr. 1; vgl. CAPELLE, Beiträge zur Geschichte der Erbtage, S. 135.
- 286) SCOTTI, Bd. 1, S. 1093 Nr. 1504.
- 287) Beckum, 5.12.1792, StAM, KDK Hamm Nr. 128.
- 288) Actum auf dem Erbtage des Hammer Kreises pro 1793, StAM, KDK Hamm Nr. 128.
- 289) Hamm 5.12.1792, StAM, KDK Hamm Nr. 128.
- 290) Kleve 8.3.1793, StAM, KDK Hamm Nr. 128.
- 291) Vgl. 52.
- 292) SCHULZE, Landstände der Grafschaft Mark, Deutschrechtl.Beiträge, Bd. I, H. 4, S. 303.
- 293) SCOTTI, Bd. 1, S. 1293 ,Nr. 1822.
- 294) SCOTTI, Bd. 4, S. 2406 Nr. 2508.
- 295) Münster, 26.6.1803, StAM, Oberpräsidium A Nr. 5 II.Konzept.
- 296) GROßE-EGGEBRECHT, Marta: Der Ständegedanke beim Freiherrn vom Stein, Diss.phil. Münster 1935, S. 22.
- 297) Vgl. vor allem: BOTZENHART, Erich: Stein und Westfalen, Mit-

- teil.d.Vereins f.Gesch. u. Altertumskunde Westfalens, XV.Jg., Dortmund 1930, S. 72 ff; ders.: Freiherr vom Stein, Münster 1952, S. 12 f.; ders.: Die Staats- und Reformideen des Freiherrn vom Stein, 1. Teil: Die geistigen Grundlagen, Tübingen 1957, S. 243; ders.: Freiherr vom Stein, Staatsgedanken, Tübingen 1924, S. 12; ferner auch LEHMANN, Stein, Bd. 2, S. 504; RITTER, Stein, Bd. 1, S. 84; DREWS, Bill: Freiherr vom Stein, Berlin 1930, S. 4; BACH, Ernst: Der Reichsfreiherr vom und zu Stein, Dortmund 1956, S. 20; ZUHORN, Karl: Die Entwicklung der kommunalen Selbstverwaltung in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Der Reichsfreiherr vom Stein und die westfälisch-lippische Selbstverwaltung, Dortmund 1956, S. 88; MEYER zum Gottesberge, Die geschichtlichen Grundlagen der westfälischen Landgemeindeordnung von 1841, S. 70; endlich die bereits erwähnte phil.Dissertation von GROBE-EGGE-BRECHT, S. 33.
- 298) RITTER, Stein, Bd. 1, S. 83.
- 299) HUBER, Ernst-Rudolf: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, 2 Bde, Stuttgart 1957, Bd. 1, S. 13.
- 300) BELL, Landstände in Kleve-Mark, S. 137.
- 301) Stein an Reden, Hamm 10.7.1790, Briefe und amtliche Denkschriften, Bd. 1, S. 298, Nr. 263.
- 302) Eversmann an Stein, Wehringhausen, 25.8.1794, StAD, Kl.Kammer Nr. 3365.
- 303) Stein an Frau v. Berg, Kleve, 5.3.1793; Briefe und amtliche Denkschriften, Bd. 1, S. 350 Nr. 306.
- 304) HARTLIEB v. WALLTHOR: Das Verhalten der Westfalen in den geistigen Umwälzungen der Neuzeit, Der Raum Westfalen, Münster 1958, Bd. IV, Teil 1, S. 351.
- 305) STERN, Arnold: Der Einfluß der französischen Revolution auf das deutsche Geistesleben, Stuttgart u. Berlin 1928, S. 12; DROZ, Jean: L'Allemagne et la Revolution Française, Presses universitaires de France, Paris 1949, S. 340 ff.
- 306) hrsgg. von Dr. Arnold Mallinkrodt; vgl. LAMPMANN, Theophil: Die Entwicklung der öffentlichen Meinung in Westfalen zur Zeit der französischen Revolution, Diss.phil. Münster 1914, S.58.
- 307) DROZ, L'Allemagne et la Révolution française, S. 43.
- 308) Quellen zur Geschichte des Rheinlandes, Bd. 2, S. 838, Anm.2.
- 309) HARTLIEB v. WALLTHOR, Der Raum Westfalen, Bd. IV, Teil 1, S. 349.

- 310) Kleve, 24.8.1794, Kriegsakten GStA Berlin C VI, S. I, abgedruckt bei BELL, Landstände in Kleve-Mark, S. 143.
- 311) HEIGEL, Karl-Theodor: Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Auflösung des alten Reiches, 2 Bde, Stuttgart 1899, Bd. 1, S. 307.
- 312) Quellen zur Geschichte des Rheinlandes, Bd. 2, S. 9 Anm. 1.
- 313) Verhandlungen der Landstände zu Hörde und Unna, 28.12.1792 - 10.1.1793, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 320.
- 314) Schreiben des Königs aus dem Hauptquartier Frankfurt a.M. an die märkischen Landstände, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 320.
- 315) Antrag der klevischen Städtedeputierten, Kleve, 18.12.1793, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 320.
- 316) Kleve, 19.12.1793, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 320.
- 317) Märkische Ritterbürtige an die KDK Hamm, Unna, 20.2.1795, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 333.
- 318) ohne Datum, 1795, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 333.
- 319) Aplerbeck, 16.10.1794, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 330.
- 320) Berlin, 1.8.1794, Abschr.StAD, Kl.-Kammer Nr. 3365.
- 321) Kleve, 10.8.1794, StAD, Kl.-Kammer Nr. 3365.
- 322) Stein an die märkische Kammer, Kleve, 17.8.1794, StAD, Kl.-Kammer, Nr. 3365.
- 323) Stein an Tschirsky, Kleve, 13.8.1794, StAD, Kl.-Kammer Nr. 3365.
- 324) Eversmann an Stein, Wehringhausen, 25.8.1794, StAD, Kl.-Kammer Nr. 3365.
- 325) Stein an Eversmann, Kleve, 1.9.1794, StAD, Kl.-Kammer Nr. 3365.
- 326) Protokoll der landständischen Versammlung, Unna, 30.8.1794, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 330.
- 327) Aplerbeck, 16.10.1794, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 330.
- 328) Eingabe der märkischen Deputierten an den König, Berlin, 10.11.1794, StAM, Kl.-M.Landstände, Nr. 330.
- 329) Vgl. ihren Bericht vor der Ständerversammlung, Hamm 28.11.1794, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 330.

- 330) Vgl. das Schreiben des preußischen Gesandten im Fürstbistum Köln v. Dohm an Stein, Köln, 5.8.1794, StAD, Kl. Kammer Nr. 3365.
- 331) Kleve, 21.11.1792, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 320.
- 332) Hamm, 28.12.1792, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 320.
- 333) Hamm, 20.12.1792, StAM, KDK Hamm Nr. 23.
- 334) Das folgt aus einem Schreiben des Königs an die Kriegs- und Domänenkammer, Berlin, 17.9.1806, StAM, KDK Hamm Nr. 23.
- 335) Unna, 28.8.1807, StAM, KDK Hamm Nr. 23.
- 336) Vgl. z.B. Eingabe der märk.ritterbürtigen Landstände, Unna, 20.2.1795, Kl.-M.Landstände Nr. 333.
- 337) Vgl. S. 32.
- 338) LEHMANN, Stein, Bd. 1, S. 109.
- 339) PHILIPPSON, Gustav: Geschichte des preußischen Staatswesens vom Tode Friedrichs des Großen bis zu den Freiheitskriegen, 2 Bde, Leipzig 1882, Bd. 2, S. 47.
- 340) LEHMANN, Stein, Bd. 1, S. 208.
- 341) STEFFENS, Rheingrenze und territoriale Entschädigungsfrage, Westf.Forsch. Bd. 6, S. 152.
- 342) Stein an Jourdan, Wesel, 24.11.1794, ehem.pr. GStA, abgedruckt: Briefe u.amtl.Denkschriften, Bd. 1, S. 407 Nr. 347.
- 343) STEFFENS, Rheingrenze, Westf.Forsch. Bd. 6, S. 154.
- 344) HASHAGEN, Rheinland und französische Herrschaft, S. 100.
- 345) Forell an die Landstände, 8.3.1797, StAD, Landtagsakten Kleve-Mark, 167 I, Bl. 179.
- 346) Bericht des Emaus vom 20.1.1798, Quellen z.Geschichte des Rheinlandes, Bd. 4, S. 450.
- 347) Schreiben v. 13.2.1798, Quell.z.Gesch.des Rheinlandes, Bd.4, S. 533.
- 348) 5.5.1799, Quell.z.Gesch.d.Rheinlandes, Bd. 4, S. 1066 Anm.2.
- 349) Quellen z.Gesch.d.Rheinlandes, Bd. 4, S. 681.
- 350) Schreiben d. Ständedirektors v. Hövel, Haus Ruhr, 7.3.1798, StAM, Kl.-M.Landstände Nr. 342.
- 351) StAD, Landtagsakt. Kl.-M. VI 43 IV.

- 352) "Observations sur le caractère des habitants du Département de la Roer", Quell.z.Gesch.d.Rheinlandes, Bd. 4, S. 1248.
- 353) So CONRADY, Alexander: Das Rheinland in der Franzosenzeit, Stuttgart 1922, S. 31.

Zweiter Hauptteil:

- 1) StAM, Domänenregistratur Teil 1, Fach 79, Nr. 3.
- 2) NOTTARP, Hans: Die Vermögensverwaltung des münsterischen Domkapitels im Mittelalter, Westf.Zschr. Bd. 67, Münster 1909, I.Abt. S.4.
- 3) MÜLLER, Josef: Das Domkapitel zu Münster zur Zeit der Säkularisation, Westf.Zschr., Bd. 71, Münster 1913, I.Abt., S.4.
- 4) SCHMITZ-KALLENBERG, Ludwig: Die Landstände des Fürstbistums Münster bis zum 16. Jahrhundert, Westf.Zschr., Bd. 92, Münster 1936, I.Abt.S.7.
- 5) SCOTTI, Sammlung der Gesetze des Fürstbistums Münster, Bd. 1, S. 95, Nr. 2.
- 6) LÜDICKE, Franz: Die landesherrlichen Zentralbehörden im Bistum Münster, ihre Entstehung und Entwicklung bis 1650, Westf.Zschr., Münster 1901, Bd. 59, I.Abt., S. 1 ff.
- 7) § 12 d.Kap., vgl. DEHIO, Ludwig: Zur Verfassungs- u. Verwaltungsgeschichte des Fürstbistums Münster im 17. u. 18. Jahrhundert, Westf.Zschr., Münster 1921, Bd. 79, II.Abt., S.11.
- 8) Vgl. hierzu die Ausführung auf S. 37 f.
- 9) BRAUBACH, Max: Max Franz v. Österreich, letzter Kurfürst von Köln und Fürstbischof von Münster, Münster 1925, S. 46.
- 10) Nach TRUNZ, Erich: Franz Freiherr von Fürstenberg, Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde, 39. Bd., Münster 1961, S. 4, sollen dem Domkapitel nur 40 Domherren angehört haben. Im Jahre 1662 kam jedoch eine 41. Domherrenstelle als Galensche Familienpräbende noch hinzu; vgl. KLOCKE, Friedrich von: Domherrn-Aufnahme beim alten münsterschen Domkapitel, Westf. Adelsblatt, 4.Jhgg, Borcken 1927, S. 23.
- 11) Vgl. CORPUS JURIS CANONICI, Editio Lipsiensis Secunda Post Aemilii Ludouici Richter, Instruxit Aemilius Friedberg, Pars Secunda, Decretalium Collectiones, Extravagantes Tum Viginti D. Ioannis Papae XXII, Const. XX, Tit.III, De Praebendis et Dig. Graz 1959.
- 12) Zum Präbendenvergebungsrecht im einzelnen vgl. die eingehende Darstellung bei TWICKEL, Maximilian Freiherr von: Die verfassungsgesch. Entwickl. und persönl. Zusammensetzung des Hohen Domkapitels zu Münster in der Zeit von 1400-1588, ungedruckte

- phil.Diss., Münster 1952, S. 35 ff; ferner KLOCKE, a.a.O., S. 23 und GEISBERG, Max: Das münsterische Domkapitel und seine Wappenkalender, Westf. Adelsblatt, 3. Jhgg, Borken 1926, S.150 f.; vgl. ferner: KATZ, Johannes: Das letzte Jahrzehnt des Fürstbistums Münster unter besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit des geheimen Staatsreferendars Johann Gerhard Druffel, phil. Diss. Bonn 1933.
- 13) MÜLLER, Das Domkapitel zu Münster, Westf.Zschr. Bd. 71, I.Abt., S. 5.
 - 14) OLFERS, Carl v.: Beitr.z.Gesch.d.Verfass.u.Zerstückelung des Oberstifts Münster, Münster 1848, S. 44.
 - 15) KLOCKE, Domherrenaufnahme, Westf.Adelsbl., 4. Jhrgg., S. 23.
 - 16) MÜLLER, Das Domkap. zu Münster, Westf.Zeitschr., Bd. 71, I.Abt., S. 5.
 - 17) ERHARD, Heinrich August: Geschichte Münsters, Münster 1837, S. 203; TWICKEL, Verfassgesch.Entw.u.pers.Zusammensetz.d.Hoh. Domkap.zu Münster, S. 57.
 - 18) Vgl. THIEKÖTTER, Hans: Die ständische Zusammensetzung des Münsterschen Domkapitels im Mittelalter, phil. Diss., Watten-scheid 1933, S. 77.
 - 19) ERHARD, Geschichte Münsters, S. 203 f., 387, 570.
 - 20) TRUNZ, Freiherr von Fürstenberg, Westfalen Bd. 39, S. 4; HARTLIEB von WALLTHOR, Alfred: Die Verfassung in Altwestfalen als Quelle moderner Selbstverwaltung, Westf.Forsch.hsg. von Franz Petri, 9. Bd, Münster 1956, S. 26; vgl. auch die "Münstersche Domherren-Aufschwörungstafel für Franz Freiherrn von Fürstenberg" aus dem Jahre 1748 bei KLOCKE, Domherrn-Aufnahme b. alten Münster.Domkap., Westf. Adelsbl. 1927, S. 29. - Ähnliche Bedingungen galten auch in dem evangelischen Domkapitel von Merseburg, wo ebenfalls der Nachweis von 16 adligen Ahnen in der Generation der Ururgroßeltern verlangt wurde; vgl. HARTLIEB VON WALLTHOR, Alfred: Die Aufschwörung des Freiherrn vom Stein im Domkapitel zu Merseburg, Westfalen, Hefte f. Geschichte, Kunst u. Volkskunde, Bd. 40, Münster 1962, S.206.
 - 21) Vgl. den kaiserlichen Erlaß, Wien, 29.8.1786: "1. Wenn künftig einer bey der hiesigen hohen Domkirche auf eine oder andere Weise präbendirt wird, soll derselbe althergebrachtermaßen... einen Stammbaum präsentieren, worin in der obersten Linie sechzehn Wappen seiner Ahnen als acht von Vatters- und acht von Mutters Seiten ... ausgemahlt sind 4. Soll ferner der Neoprovisus auf nämlicher Art rechtsbeständig beweisen und selbst schwören, daß er, Neoprovisus, von den im Stammbaum bemeldeten Aeltern, Groß-, Uhrgroß- und Uhranischen Aeltern ehelich abstamme"; StAM, abgedruckt bei KLOCKE, Von westdeutsch-westfälischer Adels- und Ahnenprobe, Westf.Adelsbl. 1925, S. 280; ferner MÜLLER Das Domkapitel zu Münster, Westf.

Zschr.Bd. 62, I. Abt. S. 6.

- 22) FEINE, Hans-Erich: Die Besetzung der Reichsbistümer vom Westf.Frieden bis zur Säkularisation 1648-1803, Kirchenrechtl. Abhandl. Stuttgart 1921, 98. Heft, S. 14.
- 23) FEINE, Die Besetzung der Reichsbistümer, S. 24.
- 24) MÜLLER, Das Domkapitel zu Münster, Westf.Zschr.Bd. 71, I.Abt., S. 7.
- 25) StAM, Domänenreg. Fach 79 Nr. 3.
- 26) BRAUBACH, Max: Das Domkapitel zu Münster und die Koadjutorwahl des Erzherzogs Maximilian, Hist. Aufsätze, Düsseldorf 1927, S. 41.
- 27) BRAUBACH, Max: Die Lebenschronik des Freiherrn Franz W.v. Spiegel zu Diesenberg, Münster 1952, S. 96.
- 28) So MEYER zu Stieghorst: Die Verhandl.d.Landst.d.Fürstbist. Münster z.Zt.d.franz.Revolution, Diss.phil. Münster 1911,S.18.
- 29) Bonn, 1.5.1800, StAM, Korrespond. Druffel.
- 30) BRAUBACH, Lebenschronik d.Frhr.Franz W.v.Spiegel zu Diesenberg, S. 183.
- 31) ERLER, Georg: Denkschrift des Reichsfreiherrn Kerkerling zu Borg, Westf.Zschr., Bd. 69, I. Abt., Münster 1911, S. 422.
- 32) BRAUBACH, Lebenschronik des Freiherrn Spiegel zu Diesenberg, S. 176.
- 33) Vgl. hierzu TWICKEL, Verfasssgesch.Entw. u. pers. Zusammensetz. d.Hoh.Domkap.z.Münster, S. 61 ff.
- 34) StAM, Domänenreg. Fach 79 Nr. 3.
- 35) Über Fürstenbergs Persönlichkeit u. sein Verhalten bei der Koadjutorwahl vgl. TRUNZ, Franz Freiherr von Fürstenberg, Westfalen, Bd. 39, S. 2 ff.
- 36) Münster, 16.6.1780, StAM, Domkap.Münster, Prot.Nr. 142,BI.94.
- 37) Die Österreicher zahlten später allein in Münster 362.400 Gulden an Mitglieder des Domkapitels aus, vgl. BRAUBACH, Das Domkapitel zu Münster und die Koadjutorwahl, S. 250.
- 38) BRAUBACH, Max Franz v. Österreich, S. 57.
- 39) ERHARD, Geschichte Münsters, S. 610.
- 40) BRAUBACH, Max Franz v. Österreich, S. 78; vgl. auch die von Erich TRUNZ zusammengestellten Quellen und Forschungen: Für-

- stenberg, Fürstin Gallitzin und ihr Kreis, Münster 1955, S.1 ff.
- 41) Protokoll vom 22.1.1802, StAM, Domkap. Münster, Prot.Nr. 164 Bl. 90.
 - 42) DARPE, Franz: Die ältesten Verzeichnisse der Einkünfte des münsterschen Domkapitels, Münster 1886, S. 1 ff.
 - 43) HILLING, Nikolaus: Die Entstehungsgeschichte der münsterischen Archidiakonate, Westf.Zschr., Bd. 60, I. Abt., Münster 1902, S. 75.
 - 44) HARTLIEB von WALLTHOR, Die Verfass.in Altwestf., Westf.Forsch., 9. Bd., S. 31.
 - 45) Vgl. dazu die Ausführungen auf S.99 ff.
 - 46) StAM, Münster.Rittersch.Nr. 75.
 - 47) StAM, Münster. Rittersch.Nr. 75, vgl. auch v. KLOCKE, westd.-westf.Adels- u. Ahnenprobe, Westf.Adelsbl. 1925, S. 279.
 - 48) Vgl. Auszug aus dem Aufnahmeprot. v. 27.8.1792, StAM, Münster. Rittersch.Nr. 146, Bd. 29, Bl. 129; auch nach der preuss.Besetzung konnte sich d. Ritterschaft nicht zu einer Änderung ihrer Aufnahmebedingungen entschließen, vgl. Prot.v.3.1.1805, StAM, Münster. Rittersch.Nr. 146 Nr. 39.
 - 49) Vgl. OLFERS, Beitr.z.Gesch.d.Verfass.u.Zerstückel. des Oberstifts Münster, S. 60, der aber auch keine befriedigende Erklärung über die Landtagsfähigkeit eines Gutes zu geben vermag.
 - 50) OLFERS, Beitr.z.Gesch.d.Verfass.u.Zerstückel. des Oberstifts Münster, S. 60.
 - 51) StAM, Münster. Rittersch.Rep. 91,1.
 - 52) Protokoll v. 27.8.1792, StAM, Münster.Rittersch.Nr. 146,Bd.29, Bl. 129.
 - 53) OLFERS, Beitr.z.Gesch.d.Verfassung u. Zerstückelung des Oberstifts Münster, S. 62.
 - 54) MEYER zu Stieghorst, Verhandlungen der Landstände, S. 18.
 - 55) NIESERT, Urkundensammlung, Bd. 3, S. 573, Nr. 3.
 - 56) SCHMITZ-KALLENBERG, Die Landstände des Fürstbistums Münster, Westf.Zschr. Bd. 92, I.Abt., S. 25.
 - 57) Vgl. die Übersicht über die Wirtschaft der münsterschen Städte aus dem Jahr 1795, StAM, Fürstent.Münster, Landtagsprot.Nr.215, II, Bl. 586.
 - 58) LEHMANN, Stein, Bd. 1, S. 273.

- 59) StAM, Münster. Rittersch.Nr. 146, Bd. 20, Bl.32.
- 60) Münster, 17.4.1782, StAM, Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 191, Bl. 476.
- 61) Münster, 1.11.1782, Fürstent.Münster, Landtagsprot.Nr. 193, Bl. 4 ff.
- 62) Vgl. z.B. Prot. vom 5.5.1797, StAM, Fürstent.Münster, Landtagsprot.Nr. 219, Bl.1.
- 63) StAM, Fürstent. Münster, Landtagsprot. Nr. 191, Bl. 476.
- 64) StAM, Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 191, Bl.506.
- 65) Schreiben der Landtagskommission an den Kurfürsten, Münster, 1.11.1782, StAM, Fürstent. Münster, Landtagsprot.Nr. 193, Bl.4 ff.
- 66) Landtagskom.a.Kurfürst, Münster, 10.2.1787, StAM, Fürstent. Münster, Landtagsprot.Nr. 200,Bl.105.
- 67) Vgl. S. 61.
- 68) Beschwerde der Landstände b. Kurfürsten, Münster, 17.4.1782, Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 191, Bl. 476.
- 69) StAM, Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 193, Bl.4 ff.
- 70) Prot.d.Landtagskomm.v.29.1.1791, StAM, Fürstent.Münster, Landtagsprot.Nr. 208, Bl.39.
- 71) Münster, 31.1.1791, StAM, Fürstent. Münster, Landtagsprot. Nr. 208, Bl. 36.
- 72) Kurfürst an Landtagskommission, Bonn, 4.2.1791, StAM, Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 208,Bl.41.
- 73) Vgl. die Dankadresse an den Kurfürsten v. 11.4.1799, StAM, Münster.Rittersch.Nr. 146,Bd.33, Bl.124.
- 74) Vgl. die Einberufung des Landtags für das Jahr 1792, StAM, Münster.Rittersch.Nr. 146, Bd. 28, Bl.169.
- 75) StAM, Münster.Rittersch. 146 Nr. 36, Bl.242.
- 76) Vgl. z.B. die Landtagseinberufung vom 22.1.1795, die aus Mer-
gentheim und die vom 28.2.1800, die aus Wien datiert ist.
StAM, Fürstent.Münster, Landtagsprot.Nr. 214, Bl.524; Münster.
Rittersch.Nr.146, Bd. 34, Bl.297.
- 77) Vgl. Ladung der Landstände durch das Domkapitel StAM, Münster,
Rittersch. 146 Nr. 36, Bl. 242.
- 78) OLFERS, Beiträge zur Geschichte der Verfassung und Zerstücke-

lung des Oberstifts Münster, S. 62.

- 79) Vgl. S. 113.
- 80) MEYER zu Stieghorst, Verhandlungen der Landstände, S. 17.
- 81) In den Landtagsprotokollen sind die Erschienenen am Rand des Protokolls aufgeführt, vgl. Protok. v. Anfang d. Landtages 1797, Fürstent.Münster, Landtagsprot.Nr. 219, Bl.1.
- 82) Vgl. die Proposition v. 22.12.1792, StAM Münster. Rittersch. Nr. 146, Bd. 28, Bl. 169.
- 83) Vgl. die Proposition des Kurfürsten vom 28.2.1800 und die des Domkapitels sede vacante erlassene vom 21.1.1802. StAM Münster, Rittersch. Nr. 146, Bd. 34, Bl. 297 und Münster. Rittersch. Nr. 146, Bd. 36, Bl.242.
- 84) Schreiben Druffels an den Kurfürsten, Münster, 30.9.1798, StAM, Fürstent. Münster, Landtagsprot. Nr. 223 I, Bl.3.
- 85) Fürstent.Münster, Landtagsprot.Nr. 211 b, Bl.1.
- 86) Alle anderen Landtage in diesem Zeitabschnitt wurden kraft landesherrlicher Vollmacht durch die Landtagskommission eröffnet; vgl. Vollmacht für die Landtagskomm.v.3.8.1798, StAM, Fürstent. Münster, Landtagsprot. Nr.223 I, Bl.2.
- 87) Vgl. zum Vorherstehenden StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 219 Bl.1.
- 88) StAM, Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 221, Bl.9.
- 89) Münster, 10.3.1780, StAM, Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 187.
- 90) Protokoll v. 24.3.1780, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 186.
- 91) Bericht der Landtagskommission v.25.3.1782, StAM Fürstent. Münster, Landtagsprot.Nr.191; Schreib.d.Städtekorp. an die beiden anderen Stände vom gleichen Tag, Münster.Rittersch. Nr. 146, Bd. 28, Bl.83.
- 92) Protok. v. 1.3.1785, Münster.Rittersch. 151, Nr. 3.
- 93) Landständ.Antr.v.3.3.1797, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 218, Bl.116.
- 94) StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot.Nr.219,Bl.1.
- 95) StAM Münster.Rittersch. 146 Nr. 36, Bl.242.
- 96) Münster, 17.4.1782, StAM Fürstent. Münster, Landtagsprot. Nr. 191, Bl. 476.

- 97) Resolut. v. 15.6.1783, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 192, Bl.368.
- 98) Landtagskomm. an Kurfürst, 13.2.1799, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 223 I, Bl. 149.
- 99) StAM Münster. Rittersch. Nr. 146, Bd. 34, Bl. 297.
- 100) ERLER, Die Denkschrift des Reichsfreiherrn Clemens A.M. v. Kerkering zu Borg, Westf.Zschr. Bd. 69, I.Abt.S.432.
- 101) MEYER zu Stieghorst, Verhandlungen der Landstände, S. 22.
- 102) Zu den Schatzungen vgl. KIRCHHOFF, Friedrich: Die Landständischen Schatzungen d.Stifts Münster im 16.Jhdt., Westf.Forsch. Bd. 14, 1961, S. 117 ff.
- 103) StAM Fürstent. Münster, Landtagsprot.Nr. 186, Bl.115 f.
- 104) Vgl. MEYER zu Stieghorst, Verhandl.d.Landstände, S. 22.
- 105) Vgl. ERLER, Denkschrift, Westf.Zschr.Bd. 69, I.Abtlg.S.432.- Es ist aber durchaus möglich, daß Kerkering zu Borg die finanzielle Lage des Fürstbistums absichtlich etwas zu rosig darstellte, um dem jungen Erzherzog Maximilian Franz die Kandidatur für das Amt des Fürstbischofs schmackhaft zu machen.
- 106) Vgl. Bericht der Landtagskammer v. 10.2.1787, StAM Fürstent. Münster, Landtagsprot.Nr. 200, Bl.105.
- 107) Landständ. Antrag v. 24.2.1789, StAM Fürstent. Münster, Landtagsprot. Nr. 204, Bl.28.
- 108) StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot.Nr. 203, Bl. 259; Münster. Rittersch.Nr. 146, Bd. 25, Bl.70.
- 109) StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot.Nr. 204, Bl.181.
- 110) Pro Memoria d. Städtekorpus v. 20.1.1790, StAM Münster. Rittersch.Nr. 146, Bd. 26, Bl.10.
- 111) Landständ.Antrag v. 24.2.1789, StAM Fürstent. Münster, Landtagsprot.Nr. 204, Bl.28.
- 112) Münster, 20.3.1789, StAM Fürstent. Münster, Landtagsprot. Nr. 204, Bl. 181.
- 113) Münster, 24.10.1801, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 229, Bl.N 151.
- 114) Münster, 11.11.1801, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 228, Bl.602.
- 115) ERLER, Denkschrift d.Frhr.Kerkering zu Borg, Westf.Zschr. Bd. 69, I.Abt., S. 432.

- 116) Münster, 10.8.1794, StAM Münster. Rittersch.Nr. 146, Bd. 30, Bl. 63.
- 117) HÄUSSER, Deutsche Geschichte, 2. Bd., S. 5 f.
- 118) StAM Münster.Rittersch.Nr.146, Bd. 34, Bl.517.
- 119) Vgl. zum Vorhergehenden StAM Münster.Rittersch.Nr.146, Bd.32, Bl.207.
- 120) Antrag vom 27.7.1798, StAM Münster. Rittersch. Nr. 146, Bd. 32, Bl.209.
- 121) Resolution des Kurfürsten auf den landständischen Antrag vom 27.7.1798, StAM Münster.Rittersch.Nr. 146, Bd. 32, Bl.510.
- 122) Vgl. S. 121.
- 123) StAM Münster.Rittersch.Nr. 146, Bd. 36, Bl.242.
- 124) StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 179, Bl.84 ff.
- 125) StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 171, Bl.250 f.
- 126) StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 204, Bl.28.
- 127) Prot. v. 22.8.1801, Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 228, Bl. 172.
- 128) Münster, 30.7.1802, StAM Münster. Rittersch.146 Nr. 36.
- 129) LOTZ, Albert: Zum 100jährigen Bestehen der königlichen Regierung zu Münster, Münster 1903, S. 6.
- 130) MEYER zu Stieghorst, Verhandlungen der Landstände, S. 24.
- 131) Bericht des Grafen Metternich an Kamnitz vom 1.4.1784, vgl. BRAUBACH, Lebenschronik des Frhr.Fr.W.v.Spiegel zu Diesenberg, S. 121.
- 132) Vgl. S.125.
- 133) Beschl.d.Domkap.v.27.5.1785, StAM Münster. Ritterschaft Nr. 146, Bd. 21, Bl.130.
- 134) Landst.Antrag v. 14.4.1792, Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 210, Bl.170.
- 135) Bonn, 4.6.1792, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot.Nr.210, Bl. 170.
- 136) Landständ.Antrag v. 8.2.1793, StAM Fürstent. Münster, Landtagsprot.Nr. 211 b, Bl. 127.

- 137) Kurfürst an Landstände, 19.3.1793, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot.Nr. 211 b, Bl. 140.
- 138) Münster, 10.4.1795, StAM Münster. Rittersch. Nr. 146, Bd. 31, Bl. 714.
- 139) Maximilian Franz an Druffel, 15.3.1796, StAM Nachlaß Druffel.
- 140) Maximilian Franz an Kaiser Franz, 27.4.1796, Antwort des Kaisers v. 15.5.1796, StAM Fürstent.Münster, Kab.-Reg.P.I Bd.2.
- 141) StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 217, Bl.412.
- 142) Bonn, 11.4.1780, Scotti, Münst. Bd. 1, S. 236, Nr. 512.
- 143) DEHIO, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Fürstbistums Münster, S. 22.
- 144) Landständ.Antr.v.23.3.1788, StAM Fürstent. Münster, Landtagsprot. Nr. 201, Bl.317.
- 145) SCOTTI, Münster, S. 240, Nr. 517.
- 146) SCOTTI, Münster, Bd. 2, S. 382, Nr. 566.
- 147) RITTER, Stein, Bd. 1, S. 79.
- 148) Pro Memoria der Stände, 7.2.1785, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot.Nr. 197, Bl. 270.
- 149) Schreiben v. 15.2.1785, StAM, Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 197, Bl.271.
- 150) Sitzungsprot.v.16.2.1785, StAM Fürstent. Münster, Landtagsprot. Nr. 197, Bl.292.
- 151) Über die Schürfversuche im Fürstbistum vgl. SCHROEDER, Johann Karl v.: Das Bergrecht des Fürstbistum Münster i. seiner Entwickl. u. seinen Nachwirkungen, jur. Diss. Münster 1958, Westf.Zschr. Bd. 109, I. Abt. S. 49 ff.
- 152) StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 198, Bl.66.
- 153) Landst.Antrag v. 12.3.1786, StAM Fürstent. Münster, Landtagsprot.Nr. 198, Bl.164.
- 154) Über das Salzwesen im Fürstbistum vgl. SCHROEDER, Das Bergrecht des Fürstbistums Münster, Westf.Zschr. Bd. 109, I.Abt. S.40 ff.
- 155) Münster, 12.3.1786, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot.Nr.198, Bl. 167.
- 156) Schreiben des Städtekorpus an Domkapitel und Ritterschaft, 4.5.1783, StAM Münster. Rittersch.Nr.146 Bd. 19, Bl.89.

- 157) Pro Memoria der Stadt Bocholt, 10.2.1784, StAM Münster.
Rittersch. Nr. 146, Bd. 20, Bl. 32.
- 158) Landtagsprot.v.30.1.1788, StAM Münster. Rittersch.Nr. 146,
Bd. 24, Bl. 9.
- 159) Pro Memoria des Städtekorpus, 20.1.1790, StAM Münster.Rittersch.
Nr. 146, Bd. 26, Bl.10.
- 160) Gravamen d.Stadt Münster, 12.6.1792, StAM Münster.Rittersch.
Nr. 146, Bd. 28, Bl.111.
- 161) Münster, 23.3.1781, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot.
Nr. 191.
- 162) Münster, 20.10.1799, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot.
Nr. 225 I, Bl. N.62.
- 163) In den Quellen kommen beide Bezeichnungen vor.
- 164) OHDE, Heinrich: Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Unterbehörden des Fürstbistums Münster, Beitr.z.Gesch.Niedersachs.u.Westfalens, 25. Heft, Hildesheim 1910, S. 39.
- 165) SYMANN, Ernst: Die pol.Kirchspielsgemeinden des Oberstifts Münster, Diss.phil., Münster 1909, S. 6.
- 166) OHDE, aaO., S. 38.
- 167) SYMANN, aaO., S. 10.
- 168) SYMANN, Die politischen Kirchspielsgemeinden, S. 18.
- 169) OHDE, Verfassungs- u. Verwaltungsgesch. d. Unterbeh. d. Fürstbistums Münster, S. 39.
- 170) Bericht des Amtes Werne v.9.5.1800, SYMANN, aaO., S. 22.
- 171) Bericht des Amtes Rheine v. 17.10.1800. SYMANN, aaO., S. 23.
- 172) HARTLIEB v. WALLTHOR, Das Verhalten der Westfalen i.d. geistigen Umwälzungen der Neuzeit, der Raum Westfalen, Bd. 4, S.338.
- 173) MEYER zu Stieghorst, Verhandlungen der Landstände, S. 23.
- 174) MEYER zu Stieghorst, aaO., S. 23.
- 175) Prot. v. 20.2.1795, StAM, Fürstent.Münster, Landtagsprot.
Nr. 214, Bl.713.
- 176) MEYER zu Stieghorst, Verhandlungen der Landstände, S. 23.
- 177) Vgl. dazu S. 121.
- 178) OHDE, Verfassungs- und Verwaltungsgesch.d.Unterbeh.d.Fürstbistums Münster, S. 42.

- 179) Landständ.Antrag v. 31.7.1801, Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 228, Bl.420.
- 180) OHDE, Verfassungs- u. Verwaltungsgeschichte der Unterbehörden des Fürstbistums, Beitr.z.Gesch.Niedersachsens u.Westf., Heft 25, S. 44.
- 181) OHDE, aaO., S. 44.
- 182) SYMANN, Die politischen Kirchspielsgemeinden, S. 27.
- 183) BRAUBACH, Max Franz von Österreich, S. 236.
- 184) Bericht Dohms über die politische Stimmung am Rhein und im Münsterland, Köln, 22.4.1793, Quellen z.Gesch.d.Rheinlandes, Bd. 2, S. 838.
- 185) RICHTER, Werner: Der Übergang des Hochstifts Paderborn an Preußen, Westf.Zschr.Bd. 62, II.Abt., Münster 1904, S. 205.
- 186) MOLKENBUHR, Georg: Zweite Antwort auf die vorgebliche Mönchs-tyrannie in Paderborn, Paderborn 1801, S. 49 ff.
- 187) BRAUBACH, Lebenschronik des Frhr.Fr.W.v.Spiegel zu Diesenberg, S. 141.
- 188) HARTLIEB v. WALLTHOR, Das Verhalten der Westfalen, Der Raum Westfalen, Bd. 4, Teil 1, S. 352.
- 189) MEYER zu Stieghorst, Verhandlg.d.Landstände, S. 28 f.
- 190) Quellen zur Geschichte des Rheinlandes, Bd. 2, S. 839.
- 191) Landständ.Antrag v. 18.6.1794, StAM Fürstent. Münster, Landtagsprot. Nr. 213 III, Bl.248.
- 192) Bericht des Drostens Rose in Lippstadt nach Berlin v. 19.11. 1792, Quellen z.Gesch.d.Rheinlandes, Bd. 2, S. 579, Anm.1.
- 193) RICHTER, Der Übergang des Hochstifts Paderborn an Preußen, Westf.Zschr., Bd. 62, II.Abt., S. 203.
- 194) StAM Münster. Rittersch.Nr. 146, Bd. 28, Bl.169.
- 195) Schreiben d.städt.Deputierten an Domkapitel und Ritterschaft, 26.3.1793, StAM Münster. Rittersch.Nr. 146, Bd. 29, Bl.94.
- 196) SCOTTI, Münster, S. 359 Nr. 550.
- 197) Vgl. Ergebnisse der Kopfschatzordnung im Jahr 1793, StAM, Fürstent.Münster, Kab.-Reg. P I, Bd. 1, Nr. 25.
- 198) StAM Münster.Rittersch. Nr. 146, Bd. 30, Bl.310.

- 199) Vgl. z. ganzen Resolution d.städt.Korpus v. 7.9.1795, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 215 II, Bl.706.
- 200) MEYER zu Stieghorst, Verhandlungen der Landstände, S. 61.
- 201) RICHTER, Der Übergang des Hochstifts Paderborn an Preußen, Westf.Zschr.Bd. 62 II.Abt., S. 205.
- 202) RICHTER, aaO., S. 205.
- 203) CHRISTERN, Deutscher Ständestaat und englischer Parlamentarismus, S. 29; ESSERS, Karl: Zur Geschichte der kurkölnischen Landtage im Zeitalter der französischen Revolution, Gotha 1909, S. 142 ff.
- 204) HARTLIEB v. WALLTHOR, Das Verhalten der Westfalen, Der Raum Westf., Bd. 4, Teil 1, S. 353.
- 205) Aufruf v. 16.8.1794, StAM Münster.Rittersch.Nr. 146,Bd.30, Bl.349.
- 206) TÜMPEL, Die Entwicklung d.öffentl.Meinung, S.26.
- 207) Bericht Merveldts, 5.10.1794, Rescript des Kurfürsten an den Geh.Rat, 10.10.1794, StAM Fürstent.Münster, Kab.-Reg.P I, B 3 Nr. 9.
- 208) Mergentheim, 22.1.1795, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 214 Bl.524.
- 209) Antr.v.1.3.1795, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot.Nr.214, Bl.567.
- 210) StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 215 II, Bl.612.
- 211) Vorderständ. Votum v 5.3.1795, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr.215 III, Bl. 131.
- 212) StAM Fürstent. Münster, Landtagsprot. Nr. 215 III Bl.133.
- 213) Landständ.Antr.v.23.11.1794, StAM Fürstent. Münster, Landtagsprot. Nr. 213 III Bl.498.
- 214) Vgl. zum Vorhergehenden StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot. Nr. 213 III Bl.499.
- 215) Ber.d.Landtagskommiss. an den Kurfürsten, 26.3.1795, StAM Fürstent.Münster, Landtagsprot.Nr.215 III,Bl.173.
- 216) Erkl.d.Domkap.v.27.7.1794, StAM Domkap.Münster, IV B, Nr.78.
- 217) StAM Fürstent.Münster, Kab.-Reg. P I, B 1 Nr. 15.
- 218) Vgl. z.B. die Dankadresse aller Stände an den Kurfürsten zur

- Eröffnung des Landtages v. 11.4.1799, StAM Münster. Rittersch. Nr. 146, Bd. 33, Bl.124.
- 219) ERHARD, Geschichte Münsters, S. 626.
- 220) SCOTTI, Münster, Bd. 3, S. 32 Nr. 17a.
- 221) Abgedr. bei MARTENS, G.F. de: Recueil des principaux traités VI u. VII, Göttingen 1800/1801, S. 653 ff.; Clercq, A. de: Recueil des traités de la France, I u. II, Paris 1864, S.279ff.
- 222) BRAUBACH, Max Franz v. Österreich, S. 339.
- 223) BRAUBACH, Max u. Eduard SCHULTE: Die polit. Neugestaltung Westfalens 1795-1815, Der Raum Westf., Bd. 2, Teil 2, Berlin 1934, S. 84.
- 224) Vgl. Schreib. Spiegels v. 26.2.1801, StAM Nachlaß Spiegels Nr. 124.
- 225) ERHARD, Geschichte Münster, S. 625.
- 226) Prot. v. 22.8.1801, StAM Fürstent. Münster, Landtagsprot. Nr. 228, Bl. 172, vgl. 121.
- 227) Vgl. Schreib. d. Domkap. an die Ritterschaft v. 30.7.1802, StAM Münster. Rittersch. 146 Nr. 36.
- 228) StAM Münster. Rittersch. 146 Nr. 36.
- 229) Domkapitel sed. vac., 24.7.1802, SCOTTI, Münster, Bd. 1, S. 416 Nr. 568.
- 230) Münster, 2.10.1802, StAM Spezial-Org. Kom. Nr. 1.
- 231) Schreiben v. 9.9.1802, StAM Oberpräsidium VI, Nr. 6, Bl. 33.
- 232) KOCHENDÖRFFER, Hans: Territorialentwicklung und Behördenverfassung in Westfalen 1802-1813, Westf. Zschr. Bd. 86, Abt. 1, Münster 1929, S. 104.
- 233) Vgl. zum Vorhergehenden den Brief Steins an seinen Freund Sack v. 2.10.1802, Briefe u. amtliche Schriften, Bd. 1, Nr. 485, S. 569.
- 234) Mitteil. d. Domkap. a. d. Rittersch., 25.8.1802, StAM Münster. Rittersch. 146 Nr. 36; SCOTTI, Münster, Bd. 3, S. 24 Nr. 4.
- 235) GRANIER, Hermann: Preußen und die katholische Kirche, Publikat. a. d. kgl. pr. Staatsarch., 76. Bd., Leipzig 1902, S. 960, Nr. 956.
- 236) Die Einberufung d. Landt. datiert v. 21.1.1802, StAM Münster. Rittersch. 146 Nr. 36 Bl. 242.

- 237) OLFERS, Beitr.z.Gesch.d.Verf.u.Zerstückelung des Oberstifts Münster, S. 64.
- 238) Schreib.d.Domkapit.v.25.8.1802, StAM Münster.Rittersch.146 Nr. 36.
- 239) StAM Spez.Org.Komm.Münster Nr. 1.
- 240) StAM, Spez.Org.Komm.Münster Nr. 1; OLFERS, aaO., S. 65.
- 241) Hildesheim, 9.9.1802, Briefe u. amtl.Denkschriften, Bd. 1, S. 558 Nr. 476.
- 242) RAUMER, Kurt v.: Die Autobiographie des Freiherrn vom Stein, Münster 1954, S. 28.
- 243) WILMANS. Roger: Der Freiherr v. Stein und die Organisation der Erbfürstentümer Münster u. Paderborn in den Jahren 1802-1804, Zeitschr.f.pr.Gesch.u.Landeskunde, 10.Jg. Berlin 1873, S.662.
- 244) Nassau, 11.9.1802, Briefe u. amtl.Denkschriften, Bd. 1, S. 563 Nr. 481.
- 245) Stein an Schulenburg, Nassau, 21.9.1802, StAM Spez.Org.Komm. Münster Nr. 1, Br. v. amtl.Denkschr. Bd. 1, S. 567, Nr. 484.
- 246) CASSER, Paul: Der Niederrheinisch-westfäl.Reichskreis 1500-1806, Der Raum Westf.,Bd. 2, Teil 2, Berlin 1934, S. 64.
- 247) CASSER, aaO., S. 64.
- 248) Stein an Schulenburg, Münster, 3.12.1802, Briefe u. Amtl. Denkschriften, Bd. 1, S. 603, Nr. 502.
- 249) SCOTTI, Münster, Bd. 3, S. 32 Nr. 17a; SCHOLAND, Franz: Verhandlungen über die Säkularisation und Aufteilung des Fürstbistums Münster 1795-1806, Westf.Zschr.Bd. 79, Abt.1, Münster 1921, S. 73.
- 250) Briefe u. amtl.Denkschriften, Bd. 1, S. 559 Nr. 476; KOCHEN-DÖRFFER, Territorialentwicklung und Behördenverfassung, Westf.Zschr.Bd. 86, I.Abt.S.114.
- 251) Schreib.Schulenburgs an den Erbmarschall v. Plettenberg, 27.7.1803, StAM Münster.Rittersch.146 Nr. 38.
- 252) Schreib.v.3.8.1803, StAM Münster.Rittersch.146 Nr. 38.
- 253) Vgl. die Aufstellung v. 12.6.1804, StAM Münster.Rittersch. 146, Nr. 38.
- 254) OLFERS, Beitr.z.Gesch.d.Verfass.u.Zerstückel.d.Oberstifts Münster, S. 65.
- 255) Münster, 30.10.1804, StAM Oberpräsidium IX Nr. 23, abgedr.bei

LEHMANN, Frhr.v.Stein, Bd. 1, S. 250 ff.; RITTER, Stein, Bd. 1, S. 127 ff.; auch Briefe u. amtl. Denkschr. Bd. 1, S. 559, Nr. 476.

- 256) OLFERS, Beitr. z. Gesch. d. Verf. u. Zerstückel. d. Oberstifts Münster, S. 65.
- 257) Schreib. d. Rittersch. v. 9.3.1805, StAM Münster. Rittersch. 146 Nr. 39.
- 258) Schreib. d. Ministers v. Angern an die Rittersch., Berlin, 28.3.1805, StAM Münster. Rittersch. 146 Nr. 39.
- 259) RICHTER, Der Übergang des Hochstifts Paderborn an Preußen, Westf. Zschr. Bd. 62, II. Abt., S. 27.
- 260) Stein an Schulenburg, Münster, 17.1.1803, Briefe u. amtl. Denkschr. Bd. 1, S. 613 Nr. 508.
- 261) Die Stände vollzogen untereinander die Vereinigung auf dem kleve-märkischen Landtag vom 16.2.1806. StAM KDK Hamm Nr. 145.
- 262) SCHOLAND, Verhandlungen über die Säkularisation und Aufteilung des Fürstbistums Münster, Westf. Zschr. Bd. 79, I. Abt., S. 75.
- 263) HUBER, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. 1, S. 46.

Dritter Hauptteil:

- 1) Vgl. S. 28.
- 2) Vgl. S. 118.
- 3) LEHMANN, Freiherr vom Stein, Bd. 1, S. 97.
- 4) Vgl. S. 75.
- 5) MEISNER, Staats- und Regierungsformen in Deutschland, AöR Bd. 77, S. 247.
- 6) FEINE, Hans-Erich: Zur Verfassungsentwicklung des Heil. Röm. Reiches seit dem westfäl. Frieden, Zschr. d. Sav. Stift. f. Rechtsgesch., Germ. Abt., Bd. 52 (Weimar 1932), S. 118.
- 7) HARTUNG, Deutsche Verfassungsgeschichte, 7. Aufl., S. 152.
- 8) Vgl. MOSER, Johann Jakob: Von denen Teutschen Reichs-Ständen, Franckfurt a.M. 1767, S. 16.
- 9) HÄUSSER, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen, Bd. 1, S. 7.
- 10) MASUR, Gerhard: Deutsches Reich und Deutsche Nation im 18. Jhdt., Pr. Jb. Bd. 229, Berlin 1932, S. 4.

- 11) CHRISTERN, Deutscher Ständestaat u. engl. Parlamentarismus, S. 49.
- 12) PÜTTER, Joh. Steph.: Hist.Entwickl.d.heut.Staatsverfass.d. Ttsch.Reiches, III.Teil, Göttingen 1787, S. 230.
- 13) HARTUNG, Deutsche Verfassungsgeschichte, 7. Aufl. S. 37.
- 14) 34 geistl., 60 welt.Fürsten, 2 Kuriatstimmen der Prälaten u. 4 Kuriatstimmen d. Reichsgrafen.
- 15) HÄUSSER, Dt.Gesch.v.Tode Friedr.d.Gr., I, 71.
- 16) FEINE, Zur Verfassungsentwicklung des Heil.Röm.Reiches,S.86.
- 17) v. ZWIEDINECK-SÜDENHORST: Hermann: Deutsche Geschichte im Zeitraum der Gründung des preuß. Königtums, 2 Bde, Stuttgart 1894, Bd. 1, S. 159 ff.
- 18) Vgl. zum Begriff des Reichsgutachtens MOSER, Johann Jakob: Teutsches Staatsrecht, 49. Teil, Franckfurt und Leipzig 1753, S. 432, der es als "eine Erklärung aller drey Reichs-Collegiorum gegen den Kaiser über eine in besagten Reichs-Collegiis vorgekommene Materie" definiert.
- 19) PÜTTER, Johann Stephan: Teutsche Reichsgeschichte, 3.Aufl. Göttingen 1793, S. 556.
- 20) HUBER, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 1, S. 28.
- 21) HÄUSSER, Deutsche Gesch. seit d. Tode Friedr.d.Großen, Bd.1, S. 448.
- 22) Schon PÜTTER beklagte sich über die Langsamkeit des Verfahrens auf dem Reichstag, vgl. Hist.Entwicklung der heut.Staatsverf. d.Teutschen Reiches, S. 231.
- 23) HÄUSSER, Deutsche Geschichte seit dem Tode Friedrichs des Großen, Bd. 1, S. 7.
- 24) PÜTTER, Hist.Entwickl.d.heut.Staatsverfass.des Teutschen Reiches, S. 215.
- 25) MASUR, Deutsches Reich und deutsche Nation, Pr.Jb.Bd. 229,S.5.
- 26) BRUNNER, Otto: Land und Herrschaft, 4. veränderte Aufl. Wien-Wiesbaden 1959, S. 423.



L E B E N S L A U F

Am 12. August 1933 wurde ich als Sohn des Bürgermeisters Dr. Hans Kuhna und seiner Ehefrau Edith, geb. Gohlke, in Gleiwitz/Oberschlesien geboren. Nach Besuch der Volksschule in Bad Warmbrunn und des staatlichen Gymnasiums in Hirschberg/Riesengebirge legte ich am 27. Februar 1953 an der staatlichen Oberschule in Aufbauform in Rüthen/Möhne die Reifeprüfung ab.

Danach studierte ich an den Universitäten Marburg, Münster und München Rechtswissenschaft und legte am 6. April 1957 vor dem Justizprüfungsamt am Oberlandesgericht Hamm die 1. juristische Staatsprüfung ab. Im Anschluß daran trat ich in den juristischen Vorbereitungsdienst ein und bestand am 28. Juli 1961 vor dem Landesjustizprüfungsamt in Düsseldorf das 2. juristische Staatsexamen.

Hierauf war ich als wissenschaftliche Hilfskraft an der Universität Münster tätig. Ab 1. Februar 1962 begann ich meine Tätigkeit als Richter am Landgericht in Dortmund. Seit dem 1. Mai 1962 studierte ich aufgrund eines Stipendiums des Deutschen Akademischen Austauschdienstes an der Universität Bonn die arabische Sprache. Vom 1. Februar 1964 an bin ich im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit tätig.

